Christenthum und Kirche.

("Die Gegenwart.")

Ein ernstes Wort

an

unsere Zeit, insbesondere an die evangelische Geistlichkeit.

Von

S. Kierkegaard,
Magister theol. & Dr. phil.

Aus dem Dänischen.

HAMBURG.
Druck und Verlag von W. N. C. Köbner.

1861.

Vorwort des Uebersetzers.

Von einer respectablen Buchhandlung wurde ich im Jahre 1858 dazu aufgefordert, die gegenwärtige vom Jahre 1855 an in mehreren Auflagen in Kopenhagen erschienene Schrift, die dort, wie in ganz Dänemark überhaupt, und so weit sie sonst im Norden bekannt geworden, mit Recht so großes Aufsehen erregt hat, bis jetzt auch dort unwiderlegt geblieben ist, und auf die dortige Staatskirche ihren Einfluß nicht verfehlt hat, zu übersetzen, um sie auch dem Deutschen Publicum zugänglich zu machen. Ich trug jedoch lange Zeit Bedenken, ob ich auch, wegen der darin herrschenden, alle Rücksichten gegen das Bestehende der einmal eingeführten Staatskirche und ihrer Diener ausschließenden, bis zum Sarkasmus und Austheilung von Bremsenstichen der Ironie gesteigerten Sprache, mit gutem Gewissen, als nicht indifferenter Christ, die Hand dazu bieten könne und dürfe. — Ich wurde um so mehr in diesem Scrupel bestärkt, wie ein anderer dazu engagirter Uebersetzer dies nicht mit seinem Gewissen vereinigen zu können geglaubt und die Arbeit daher refüsirt hatte, sowie ferner auch dadurch, daß ein von mir darum berathfragter angesehener Geistlicher, wenngleich derselbe einräumte, daß viel Wahres darin sei, dennoch davon abrieth mich dabei zu betheiligen,

im Gegensatz freilich zu einem andern Geistlichen, der nicht meinte daß etwas Bedenkliches oder gar Gefährliches darin liege, die Schrift auch in Deutscher Sprache ausgehen zu lassen. — Ich war somit eigentlich zuletzt auf meine eigene Ueberzeugung angewiesen, und in Erwägung nun, daß, so überaus polemisch die Schrift gegen das Staats-Christenthum, als solches, auch gehalten ist, doch das eigentlich Positive der christlichen Religion selbst, nicht allein nicht davon berührt, als vielmehr mit der größten Ehrfurcht und Begeisterung davon und darüber gesprochen wird, und daß eben durch stetes Festhalten des Unbedingten oder des Originals, die Erbitterung des Verfassers gegen das Bestehende, welches er stets damit zusammenhält, hervorgegangen ist, — und da denn doch sicherlich auch nicht zu läugnen sein wird, daß das jetzt Bestehende überhaupt seinem Vorbilde in der apostolischen Kirche nicht entspricht, — habe ich das anfängliche Bedenken nach reiflicher Ueberlegung doch mit gutem Gewissen nicht allein fahren lassen, sondern selbst in der Ueberzeugung, etwas Gutes damit auszurichten, zu der Uebersetzung schreiten können. Denn die Hauptsache, worauf es ankommt, ist denn doch die Wahrheit, und Niemand wird in Abrede stellen können, daß viel, sehr viel Wahrheit in der Schrift ist, wenn sie auch hin und wieder etwas outrirt dargestellt erscheinen mag, und vermeint der Uebersetzer, daß es vielleicht eben gerade einer solchen einschneidenden Sprache bedürfen möchte, um so manches geistlich Erschlaffte, Ungehörige und Verkehrte in der Christenheit mit Aussicht auf einigen Erfolg zum Bewußtsein zu bringen und aus dem Schlafe aufzurütteln, worin es durch den im Laufe der Jahrhunderte nach und nach eingeschlichenen, jetzt althergebrachten Schlendrian, der in dem blos äußern Erkennen und Bekennen, ohne wirkliche Nachfolge des Vorbildes, sich eingewiegt hat.

Es war die ursprüngliche Absicht der oben erwähnten Buchhandlung, die Schrift zur Zeit des im Jahre 1858 in Hamburg tagenden Kirchentages in Deutscher Uebersetzung erscheinen zu lassen und sie zunächst diesem zu widmen, in der Hoffnung sie dadurch einer recht eingehenden Prüfung unterzogen zu sehen, und daß vielleicht Dieser oder Jener sich dadurch bewogen finden würde, eine Widerlegung, wenigstens theilweise, später zu versuchen; denn dies im Ganzen zu thun, dürfte wol schwerlich einem Theologen bei aufrichtiger Wahrheitsliebe, ohne sonstige Rücksichtsnahme auf Personen, Sachen oder Verhältnisse, je gelingen. — Denn wenn freilich der gelehrte Verfasser bei Ausarbeitung der Schrift zunächst allerdings die Dänische Staatskirche im Auge gehabt hat, weshalb die häufig vorkommende Bezeichnung von „1000 Königlichen Beamten" und „Brodstellen" in der Staatskirche, als eine aproximative runde Zahl der in diesem Königreiche angestellten Geistlichen, so meint er doch in weiterer Perspective im Allgemeinen auch eine jede andere protestantische Staatskirche Deutschlands, Englands u. s. w., wie aus andern in der Schrift vorkommenden Stellen erhellt, und wie das ja consequenterweise sich denn auch schon von selbst verstehen möchte. — Auf die Römisch-katholische Kirche, mit ihrem doctrinairen sichtbaren Gottes-Stellvertreter auf Erden an der Spitze, ist hier überall directe gar keine Rücksicht genommen, wiewol doch das Meiste auch auf sie Anwendung finden möchte; vieles von dem Gesagten und manches daraus fließende Ungesagte, sogar in noch potenzirterem Grade —, daher auch der Römisch- wie Griechisch-katholischen Geistlichkeit in zweiter Linie die Schrift zur Prüfung und Begutachtung zu empfehlen sein möchte.

Uebrigens ist die Schrift nicht auf Ein Mal so wie sie vorliegt, sondern in zwangslosen Heften oder Nummern nach und nach erschienen, auch nicht gerade unter dem vorliegenden dem Inhalt mehr entsprechenden Titel.

Zuletzt noch ein Paar Worte über den Gesichtspunct, den der Uebersetzer bei der Uebertragung von dem Dänischen Original in das Deutsche Idiom festgehalten hat. Da er dafürhält, daß die erste und vorzüglichste Forderung, die man an eine Uebersetzung zu machen berechtigt ist, darin besteht, daß sie treu sei und das Original möglichst correct wiedergebe, so hat der Uebersetzer in steter Festhaltung dieses Gesichts-punctes sich weniger um die Deutsche Diction an sich beküm-mert, als nur um den Autor in seiner eigenen und höchst eigenthümlichen Schreib- und Ausdrucksweise möglichst correct, selbst den Worten nach, im Deutschen wiederzugeben, ohne jedoch andererseits dabei bis zur Starrheit und Unverständlich-keit zu verfahren. Würde der Uebersetzer (übrigens selbst ein Deutscher von Geburt) mehr auf die Deutsche Diction und Wohlredenheit gesehen, und nur den Sinn des Verfassers in mehr abgerundeter Sprache dargestellt haben wollen, so würde größtentheils eine durchaus totale Um- und Ueberarbeitung haben stattfinden müssen, da, wie gesagt, die Schreib- und Ausdrucksweise des Verfassers im Ganzen originell aber doch dabei zugleich populair gehalten ist, mit wenigen Ausnahmen in letzterer Beziehung, wo derselbe sich selbst vielleicht nicht ganz verstanden haben mag. — Da, wo es schwer oder un-möglich war, einzelne Ausdrucksweisen oder auch nur einzelne Worte — wie das ja denn in jeder Sprache überhaupt vorkommt, — nach dem angegebenen Grundsatze wiederzugeben, indem hin und wieder ein Wort oder ein Satz vorkommt, das in der Deutschen Sprache im durchaus adäquaten Sinn nicht stattfindet, hat der Uebersetzer hier allerdings zur Um-schreibung seine Zuflucht nehmen müssen, und dann das Original-wort im Urtext dabei eingeschaltet. Uebrigens hofft er, daß die Uebersetzung bei aufmerksamer Beachtung der Interpunction (ohne welche freilich Manches auf den ersten Anblick nicht

sogleich — der vielen eingeschobenen Zwischensätze wegen — ganz verständlich erscheinen möchte) troß der höchst eigenthümlichen Darstellung des Verfassers, Jedem völlig verständlich sein wird. Endlich sei auch noch bemerkt, daß der Uebersetzer sich nicht hat enthalten können, an ein Paar ihm wenigstens sehr auffälligen Stellen im Texte eine Bemerkung hinzuzufügen, um auf das hier doch wol im Eifer etwas zu weit Gehende aufmerksam zu machen, als z. B. in Nr. 5 bei einer Stelle in dem Aufsatze „Ein Genie — ein Christ", in Nr. 7 in dem Abschnitte „Die Trauung" 2c.

Uebrigens will das Buch in seiner Totalität aufgefaßt sein, indem der eine Abschnitt den andern erläutert und so erst das rechte Licht über das Ganze verbreitet, um in den vollen Sinn des Verfassers einzudringen, der seiner scharfsinnig freimüthigen Darstellung zum Grunde gelegen. —

Und so gehe sie denn aus, die Schrift, in die Deutsche theologische Welt zunächst, und in das Deutsche Publicum überhaupt, und wirke und schaffe da, was sie nach des Allmächtigen Willen und unter Seiner Leitung vermag!

Geschrieben Altona, im Monat Juni 1861.

Der Uebersetzer.

Inhalt.

№ 1.

№ 2.

№ 3.

№ 4.

№ 5.

№ 6.

№ 7.

№ 8.

№ 9.

№ 1.

Inhalt.

Stimmung.

Plato sagt bekanntlich irgendwo in seinem „Staat“, daß es erst da zu Etwas kommen könne, wenn Diejenigen zur Regierung gelangen, die keine Lust dazu haben. Seine Meinung ist wohl die, daß unter der Annahme daß es auf die Tüchtigkeit ankommt, die Unlust regieren zu wollen eine gute Garantie dafür ist, daß wahr und tüchtig regiert werden wird, während der Herrschsüchtige nur gar zu leicht Einer wird, der entweder seine Macht zum Tyrannisiren mißbraucht, oder Einer, den die Lust zu regieren in ein verborgenes Abhängigkeitsverhältniß zu Denjenigen bringt über welche er regieren soll, so daß es mit seiner Regierung eigentlich Augenverblendung ist.

Diese Bemerkung kann ihre Anweudung auch auf andere Verhältnisse finden, wo es darauf ankommt, daß Etwas hinreichend Ernst werde: nämlich unter der Annahme von Tüchtigkeit ist es am besten, wenn die Betreffenden keine Lust haben. Denn freilich ist es so, wie das Sprichwort sagt, daß die Lust das Werk fördert; allein der wahre Ernst tritt eigentlich erst da hervor, wo ein Mensch, im Besitz der Tüchtigkeit gegen seine Lust von einem Höheren gezwungen wird die Arbeit zu übernehmen, also: mit Tüchtigkeit gegen Lust.

So verstanden, kann ich sagen, daß ich mich richtig zu der Aufgabe verhalte: für den Augenblick zu wirken; denn Gott weiß es, Nichts ist meiner Seele mehr zuwider.

Schriftsteller zu sein — nun ja, das gefällt mir; wenn ich ehrlich sein soll, müßte ich wohl sagen, daß ich verliebt darin gewesen bin, zu produciren, — aber wohl zu merken, auf die Art, wie ich es will. Und das, was ich geliebt habe, ist gerade das Entgegengesetzte von dem Wirken für den Augenblick; das, was ich geliebt habe, ist gerade die Entfernung von dem Augenblick, die Entfernung, worin ich so, wie ein Verliebter, meinen Gedanken nachhängen und, wie ein in sein Instrument verliebter Künstler, mich mit der Sprache unterhalten, ihr die Ausdrücke, alles wie der Gedanke es fordert, ablocken kann — holdseliger Zeitvertreib; eine Ewigkeit hindurch könnte ich nicht müde werden, mich damit zu beschäftigen.

Mit den Menschen zu streiten — nun ja, das gefällt mir in einem gewissen Verstande; ich bin von der Natur so polemisch geschaffen, daß ich mich eigentlich nur von der menschlichen Mittelmäßigkeit und Lumperei umgeben, in meinem Elemente fühle. Doch unter Einer Bedingung: daß es mir erlaubt sei, stillschweigend zu verachten; die Leidenschaft, die in meiner Seele ist, Verachtung, zu befriedigen, wozu mir mein Autor-Leben auch reichliche Gelegenheit dargeboten hat.

Solchergestalt bin ich ein Mensch, von dem es in Wahrheit gilt, daß er nicht die geringste Lust dazu hat, für den Augenblick zu wirken, — vermuthlich bin ich gerade aus diesem Grunde dazu ersehen.

Wenn ich für den Augenblick wirken soll, muß ich, ach, Abschied von Dir nehmen, du geliebte Ferne, wo es nichts zu beeilen gab, immer gute Zeit war, wo ich Stunden, Tage, Wochen warten konnte, um den Ausdruck gerade so zu finden, wie ich ihn haben wollte, während ich nun mit allen solchen Rücksichten auf das zärtlich Geliebte brechen muß. Und wenn ich für den Augenblick wirken soll, wird es eine Anzahl Menschen geben, denen ich wenigstens zuweilen es schuldig bin, einige Rücksicht auf alles das Unbedeutende zu nehmen, was die Mittelmäßigkeit mit großer Wichtigkeit belehrend vorträgt; auf allen den Galimathias, welchen sie, indem sie ihn selbst mitbringt, aus dem herausklaubert, was

ich schreibe; auf alle die Lüge und Verläumdung, denen ein Mensch ausgesetzt ist, gegen den die zwei großen Mächte in der menschlichen Gesellschaft: Neid und Dummheit, mit einer gewissen Nothwendigkeit sich vereinigen müssen („maa sammensværge").

Weshalb will ich denn für den Augenblick wirken? Ich will es, weil es mich ewig verdrießen würde, es zu unterlassen, und ewig verdrießen, wenn ich mich dadurch abschrecken ließe, daß das jetzt lebende Geschlecht wohl nur höchstens wird eine wahre Darstellung von Dem, was Christenthum sei, interessant und bemerkenswerth finden können, um so ganz ruhig da zu bleiben, wo es ist: in der Einbildung Christen zu sein, und daß das Schein-Christenthum („Legen-Christendom") der Prediger, Christenthum sei.

Ueber: „Dieses soll gesagt werden", oder wie führt man eine Entscheidung herbei?

Die Einrede, die ich gegen das Bestehende erhoben habe, ist entscheidend. Wenn nun Jemand sagen wird — und ich bin darauf vorbereitet, daß selbst der mir wohlwollendste Mensch so sprechen wird —: „die Einrede ist doch so fürchterlich entscheidend", so könnte ich darauf antworten: anders kann es nicht sein; oder ich könnte mit dem Worte eines Pseudonymen antworten: wenn das Burgthor der Innerlichkeit lange geschlossen gewesen ist und endlich geöffnet wird, bewegt es sich nicht lautlos, wie eine Zwischenthür, die in Federn geht.

Doch kann ich mich auch genauer erklären. Eine Entscheidung herbeizuführen — und dies ist die Aufgabe — läßt sich nicht auf dieselbe Weise bewerkstelligen, wie alles Andere, und wenn nun dazu das Unglück der Zeit gerade in der Sentenz: „bis zu einem gewissen Grade" besteht, auch bis zu einem gewissen Grade auf Alles einzugehen, wenn, sage ich, gerade dieses die Krankheit ist, so muß vor Allem darauf gesehen werden, daß, soweit möglich, es nicht geschieht, daß sie auch bis zu einem gewissen Grade hierauf eingeht, wodurch Alles verloren ist. Nein, eine Entscheidung wird

auf andere Art herbeigeführt, als Anderes. Wie der Sprung des Raubthiers auf seine Beute, wie der Stoß des Adlers im Fallen, so wird eine Entscheidung herbeigeführt: plötzlich und concentrirt (intensiv). Und wie das Raubthier Schlauheit und Kraft vereinigt: erst klug sich ganz stille verhält, — so stille kann kein zahmes Thier sein; und dann sich in einem einzigen Sprung oder Stoß sammelt —, so kann kein zahmes Thier sich sammeln, oder im Sprung sich erheben: so wird eine Entscheidung herbeigeführt. Erst stille, — so still ist das Wetter nie an einem stillen Tage, so stille ist es nur vor dem Donner; und dann bricht es los.

So wird eine Entscheidung herbeigeführt. Und glaube Du mir, ich kenne nur all zu gut den Schaden der Zeit, wie er in Charakterlosigkeit besteht, Alles bis zu einem gewissen Grade. Aber wie „ein spiegelklarer Schild von geschliffenem Stahl", so blank, „daß wo der Sonnenstrahl auf ihn fällt, er mit doppeltem Glanz zurückblitzt", wie ein solcher Schild vor Allem auch den geringsten Flecken fürchtet — denn nur der geringste Fleck und er ist nicht mehr er selbst; so fürchtet eine Entscheidung eine jede Berührung von und mit diesem „bis zu einem gewissen Grade". Das verstehe ich, sollte ich das nicht verstehen, ich, der von Allen gekannt, selbst von den Kindern auf der Straße gekannt bin unter dem Namen: Entweder-Oder.

Denn was heißt Entweder-Oder anders, als daß ich es sagen soll, der es doch wohl wissen muß. Entweder-Oder ist das Wort, vor welchem die Flügelthüren aufspringen und die Ideale sich zeigen — holdseliger Anblick! Entweder-Oder ist das Zeichen, das Zutritt zu dem Unbedingten gewährt — Gott sei gelobt! Ja, Entweder-Oder ist der Himmelsschlüssel! Und dahingegen was ist, war und wird sein das Unglück der Menschen? Dieses von dem Satan, oder der Schlechtigkeit oder der feigen Klugheit herrührende: bis zu einem gewissen Grade, welches auf das Christenthum angewandt, es in — widersinniges Mirakel, oder mirakulöse Widersinnigkeit — in sinnloses Gerede („Brøvl") verwandelt! Nein: entweder-oder! Und da es sich so verhält, daß wie zärtlich der Schauspieler und die Schauspielerinn sich auch einander umarmen und einander auf den Brettern liebkosen, es doch beständig nur ein theatralisches Verständniß ist, eine Theater-Heirath bleibt: so ist Alles „bis zu einem gewissen Grade" im Verhältniß zu dem

Unbedingten theatralisch, greift nach einer Einbildung; nur Entweder=Oder ist die Umarmnng, welche es ergreift. Und wie, um davon zu reden, worauf ich hier nur des Gegensatzes wegen zu Folgendem verfallen konnte, um den Scherz des Lebens zu besprechen: wie ein jeder Officier, der zu der persönlichen Umgebung des Königs gehört, ein Zeichen (Distinction) trägt, woran er erkannt wird: ebenso waren alle Diejenigen, welche in Wahrheit dem Christenthum gedient haben, bezeichnet: entweder=oder, mit dem Majestäts=Ausdrucke, oder mit dem Ausdrucke, wie sie sich zu der göttlichen Majestät verhalten. Alles, was nur bis zu einem gewissen Grade ist, hat nicht dem Christenthum gedient, sondern vielleicht sich selbst, und kann, redlich, nie ein anderes Zeichen verlangen, als höchstens (wie auf einem Briefe): Königlicher Dienst; denn was Gottes Dienst ist, heißt: Entweder=Oder.

Ist es verantwortlich von dem Staat — dem christlichen Staat —, wo möglich Christenthum unmöglich zu machen?

Die Frage selbst bedarf freilich keiner Erläuterung, um beantwortet werden zu können. Ein Jeder muß sich doch wol selbst sagen, daß es nicht zu verantworten sein kann.

Das, was erläutert zu werden bedarf, ist denn Dasjenige, was der Staat gethan hat und thut, um, wo möglich, das Christenthum unmöglich zu machen; und dieses kann außerordentlich leicht und sehr kurz erläutert werden, denn der factische Zustand im Lande ist wirklich ein solcher, daß das Christenthum, des Neuen Testaments Christenthum, nicht bloß nicht besteht, sondern, wo möglich, unmöglich gemacht wird.

Man nehme an, daß der Staat 1000 Beamte anbrächte, die mit Familie davon lebten, also pecuniair dabei interessirt wären, Christenthum zu verhindern: das wäre doch wol ein Versuch in der Richtung, wo möglich, Christenthum unmöglich zu machen.

Und doch würde dieser Versuch (der ja das Augenscheinliche in sich trägt, daß man das Christenthum verhindern will) lange nicht so gefährlich sein, als Das, was factisch geschieht, daß der Staat 1000 Beamte anbringt, die — unter dem Namen Christenthum zu verkündigen (gerade darin liegt die große Gefahr, im Gegensatz von: ganz offenkundig das Christenthum verhindern zu wollen) pecuniair dabei interessirt sind: a. daß die Menschen sich Christen nennen —, je größere Schafsheerden desto besser —, den Namen von Christen annehmen, und b. daß es dabei bleibt, daß sie nicht zu wissen bekommen, was Christenthum in Wahrheit ist.

Mit dem Dasein der 1000 Beamten hat es nämlich den Zusammenhang, daß wenn man das Neue Testament daneben hält, so sieht man leicht, daß deren ganzes Dasein, christlich genommen, eine Mißlichkeit ist. Während dann, wenn die Menschen nicht den Namen von Christen annähmen, der Prediger nichts hätte von zu leben, so würde, wenn er verkündigen sollte was Christenthum in Wahrheit ist, ja das so viel heißen, als den Menschen die Augen darüber zu öffnen, daß die eigene Existenz der Prediger eine Mißlichkeit sei, und wenn auch der Lehrer im Christenthum etwas zum Lebensunterhalte erhält, das Prediger-sein doch nicht: Königliches Amt, Carriere, gebotenes Avancement sein könne.

Und solches Wirken geschieht nicht unter dem Namen: Christenthum zu verhindern, dafür werden 1000 Beamte mit Familie nicht besoldet; nein, es geschieht unter dem Namen: Christenthum zu verkündigen, Christenthum auszubreiten, für das Christenthum zu arbeiten. Zwischen zu Wenig und zu Viel, was ja Alles verdirbt, zwischen diesem zu Wenig (daß die Menschen den Christennamen nicht annahmen), und diesem zu Viel (daß sie zu wissen bekamen, was Christenthum in Wahrheit ist, und wirklich Christen wurden), liegt — mit equilibristischem Ernst — der „Christenheit" Christenthum, das officielle, staatskirchliche, volkskirchliche Christenthum, das freilich wieder, verglichen mit dem des neuen Testaments, numerisch das Erstaunenswerthe leistet, Christen millionenweise, alle von gleicher Bonität (darzustellen).

Ist dies nicht so ungefähr das Allergefährlichste, welches sich ausdenken ließ, um, wo möglich, Christenthum unmöglich zu machen? Der „Prediger" ist pecuniair dabei interessirt, daß Leute sich Christen nennen, denn ein Jeder ist ja (durch den Staat als

Commissionair) contribuirendes Mitglied und trägt zugleich dazu bei, dem ganzen Stande eine sinnliche Macht zu verleihen —, denn nichts ist für wahres Christenthum gefährlicher, nichts dessen Wesen mehr entgegen, als daß man die Menschen dazu bewegt, leichtsinnig den Namen von Christen anzunehmen, sie lehrt, geringe über das „Christ sein" zu denken, als wäre es etwas, was man bereits sei. Und der Prediger ist pecuniair dabei interessirt, daß durch Annahme des Christen=Namens es dabei bleibt, daß die Menschen nicht zu wissen bekommen, was Christenthum in Wahrheit ist, denn sonst ginge wol die ganze Maschienerie mit 1000 König=lichen Beamten und die Standesmacht verloren —, nichts ist aber für wahres Christenthum gefährlicher, nichts dessen Wesen mehr entgegen, als (diese Frucht=Abtreibung) zu bewirken, daß es dabei bleibe, daß man den Christen=Namen annimmt.

Und dieses soll heißen dafür zu arbeiten Christenthum aus=zubreiten und dafür zu wirken.

Es liegt für mich so viel Abscheuliches und Aufregendes blos in dem Gedanken von der Art der Gottesverehrung: Gott zu verehren, indem man Ihn für einen Narren hält, daß ich aus aller Macht bestrebt sein werde, soweit ich es vermag, dazu bei=zutragen, um abzuwehren, daß das nicht geschieht, daß der Menschen=menge die Augen darüber geöffnet werden, wie es damit zusammen=hängt, und dadurch verhindert wird an einem Verbrechen schuldig zu werden, dessen eigentlich der Staat und die Prediger sich schuldig gemacht haben —, denn wie leichtsinnig, sinnlich, die Menge der Menschen auch sein mag, es ist doch zu viel Besseres an ihr, um Gott auf solche Weise zu verehren.

Daher Licht in die Sache; man lasse es den Menschen deutlich werden, was das Neue Testament darunter versteht: ein Christ zu sein, damit ein Jeder wählen könne, ob er Christ sein will, oder ob er, redlich, ehrlich, ohne Vorbehalt es nicht sein will; und man lasse es laut vor dem ganzen Volke gesagt sein: es ist Gott in den Himmeln unendlich lieber, daß Du, — die Bedingung dafür, daß Du es möglicherweise werden kannst —, ehrlich gestehst, daß Du nicht Christ bist und es auch nicht sein willst, unendlich lieber, als dieser Ekel Ihn zu verehren als wäre er ein Narr.

Ja, so muß es gemacht werden; es muß in der Dunkelheit Licht darüber verbreitet werden, was für staatskirchliche oder volks=

kirchliche Sache gehalten wird. Anstatt mit unbedingtem Respect vor dem, was das Neue Testament darunter versteht, ein Christ zu sein, sich die Frage vorzulegen: wie viele Christen sind wol hier zu Lande, kehrt man die Sache so um: es sind im Lande eine Million Menschen, ergo eine Million Christen — und stellt nun 1000 Beamte an, um davon zu leben. Und nun noch einen Schritt weiter, so kehrt man den Schluß um und schließt: wenn 1000 Beamte da sind, die vom Christenthum leben sollen, — und die haben wir nun einmal, — so müssen auch eine Million Christen sein; wir müssen strenge darüber halten, daß eine Million Christen da sind, sonst können wir ja allen diesen Beamten das Auskommen nicht sichern.

Also, es sind 1000 Beamte, die mit Familie davon leben sollen, ergo müssen da eine Million Christen sein. Die Verkündigung des Christenthums entspricht dann demselben (dieser eigenen Art Klemme, wo hinein man sich gebracht hat); für das Christenthum wirken heißt, wie gesagt, die Menschen dazu bewegen, den Namen von Christen anzunehmen, und zugleich zu bewirken, daß es auch dabei bleibe; und das ist es, was ich nenne: wo möglich, das Christenthum unmöglich zu machen, wodurch wieder (um zu wiederholen) die Menge der Menschen eines Verbrechens schuldig gemacht wird, von welchem sie doch sonst freigeblieben wäre, indem sie unter dem Namen Gott zu verehren, Ihn für einen Narren hält, welches ich — der freilich bisher nur wenig Dank dafür gehabt hat, daß er die Menschen liebt — doch auf eine jede Weise bestrebt sein werde abzuwehren.

Daß, wenn die Sache auf die Art genommen werden soll, wie ich hier zeige, alsdann in irrdischem und zeitlichem Verstande eine sehr ernste Frage über das Auskommen dieser Beamten entstehen muß (denn wie man von Grafschaften im Monde spricht, so werden sie ja Interessenten an der Chimäre: eine Million Christen), sehe ich wohl ein. Auch bin ich, in dieser Hinsicht der gefälligste und willigste Mensch, so weit als möglich davon entfernt, Theil mit an den Chikanen zu nehmen, die ihnen von Seiten gewisser Politiker vielleicht werden gemacht werden. Es war, um zur Sache zu kommen, eben nöthig, daß ich suchen mußte, daß Dasjenige wo möglich wie weggeblasen würde, was Bischof M a r t e n s e n über sich als Zeuge der Wahrheit zu faseln begann („flæske op").

Dieses ekle Gewäsch mußte vor Allem fort. Dann kann — laßt uns gemüthlich sein! — dann kann über eine dem schlichten menschlichen Verstande sehr ernsthafte Sache vernünftig gesprochen werden. Und so, glaube ich, ist es uns Allen am dienlichsten. Die Art der Prediger, die wir haben, stehen sich wahrlich am besten, wenn sie nicht in der Richtung auftreten („spille op"), daß sie für Wahrheitszeugen gelten wollen; denn wenn das, nun ja, so ist das schwere Problem unendlich leicht gelös't: man ziehe ihnen ohne Weiteres ihre ganze Gage ein und spare eine jede Pension. — In Solches müssen ja Wahrheitszeugen sich zu finden wissen; und der Einfall mit Wahrheitszeugen, daß die Prediger Wahrheitszeugen seien, würde — wenn er nicht von einem Bischof und zwar so ausgegangen wäre, daß er dumm und ärgerlich wurde — von einem kundigen Staatsmanne, z. B. einem Cultusminister ausgegangen, welcher auf eine gewandte Weise die Geistlichkeit los zu werden wünschte, ein ganz witziger Einfall sein.

„Nimm ein Brechmittel".

Sicher giebt es Verschiedene, auf die meine Artikel in „Fædrelandet" Eindruck gemacht haben. Vielleicht ist denn ihr Zustand ungefähr dieser: sie sind aufmerksam darauf geworden, oder doch wenigstens zum Nachdenken darüber gekommen, ob nicht alles Religiöse in einem äußerst jämmerlichen Zustande sich befindet; aber andererseits giebt es so Vieles, welches macht, daß sie sich nicht gerne solchen Gedanken hingeben wollen, sie lieben die gewohnte Ordnung der Dinge, die sie höchst ungerne fahren lassen.

So ist ihr Zustand wol ungefähr derartig, als wenn Einer einen schlechten Geschmack im Munde, belegte Zunge, etwas kaltes Schaudern hat, — dann sagt der Arzt zu ihm: nimm ein Brechmittel.

Und so sage ich auch: nimm ein Brechmittel, komm aus diesem Zustande der Halbheit heraus.

Denke denn erst einen Augenblick darüber nach, was Christenthum ist, was es von einem Menschen fordert, welche Opfer es

verlangt, und welche Opfer ihm auch gebracht worden sind, so daß (wie man in den Erzählungen ließt) sogar „zarte Jungfrauen“ (welche nicht, wie unsere christlichen Jungfrauen, ihre Zeit, ihre Gedanken damit ausfüllen, ob sie Hellblau oder Coquelicot zum Theater anziehen sollen) nicht zurückschauderten, sondern, ihre Seele Gott anbefehlend, ihre feinen Glieder muthig der Grausamkeit des Büttels übergaben; denke erst einen Augenblick hieran, und mache es Dir dann deutlich, ganz deutlich und gegenwärtig, erkenne es, welcher Ekel es doch ist: auf solche Weise zu leben, daß Das christliche Gottesverehrung sein soll, wenn in stiller Stunde ein Mann, dramatisch costümirt, auftritt und mit Entsetzen in seiner Gestalt, mit erstícktem Schluchzen verkündet, daß es eine Rechenschaft in der Ewigkeit giebt, daß wir einer Rechenschaft in der Ewigkeit entgegengehen — und daß wir dann hier auf die Weise leben, daß wenn wir außer der stillen Stunde uns auch nur über die eine oder die andere conventionelle Rücksicht, geschweige eine Rücksicht auf Beförderung, irrdischen Vortheil, die Gunst der Vornehmen u. s. w. hinwegsetzen sollen, dies als Etwas betrachtet wird, worauf Niemand fallen konnte, der Declamator natürlich auch nicht, oder wenn Jemand es thäte, daß solches dann gestraft werde, indem es für eine Art von Verrücktheit erklärt wird, — — denke Dir, daß solche Lebensweise christliche Gottesverehrung sein soll: nun, wirkt das Brechmittel nicht?

Wohl, so nimm eine Dosis mehr! Mache es Dir recht deutlich und gegenwärtig, wie eklig es ist so zu leben, daß Das christliche Gottesverehrung sein soll: daß wenn der Deklamator stirbt, so tritt ein neuer costümirter Declamator auf, und stellt in einer stillen Stunde den Verstorbenen als Wahrheitszeugen von der Kanzel dar, als Einen von der heiligen Kette: wirkt das nicht?

Wohl, so nimm noch eine Dosis: mache es Dir recht deutlich und gegenwärtig, so zu leben, daß wenn Jemand sagt: „nein, Wahrheitszeuge konnte man doch sicherlich den verstorbenen Declamator nicht nennen,“ — daß es alsdann christlicher Eifer sein soll, fort und fort in den weitesten Kreisen wiederholt („idelig gjentaget med størst mulige Udbredelse“)*) von diesem Menschen

*) Hier scheint der Verfasser sich selbst vielleicht nicht ganz klar gewesen zu sein. D. Uebers.

Menschen zu urtheilen: er besudelt — hörst Du! — er besudelt das Andenken eines Ehrenmannes, er kränkt den Frieden des Grabes — hörst Du! — er kränkt den Frieden des Grabes, u. s. w. u. s. w. —

Nicht wahr, das wirkt? Und nun sollst Du sehen, es wird gut mit Dir, der üble Geschmack wird verschwinden, d. i. Du wirst mit Dir selbst einig werden, daß das Ganze verrottet ist, etwas Ekelhaftes, das doch erst recht zur Wirkung kommen konnte, als Bischof Martensen das Wort: „Wahrheitszeuge" aufbrachte.

So laß es wirken, und danke Du nächst Gott dem Bischof Martensen für dieses äußerst heilsame Brechmittel.

Menschen zu urtheilen: er behandelt — hörst Du! — er behandelt das Antlitz eines Gottmenschen, er schändet den Frieden des Grabes, hörst Du! — er schändet den Frieden des Grabes, u. s. w. u. s. w. —

Nicht wahr, das wirkt? Und nun sollst Du sehen, es wird gut mit Dir, der alte Skrupel wird verschwinden, d. i. Du wirst mit Dir selbst einig werden, daß das Ganze betrachtet ist, eines Schelmstücks, das doch erst recht zur Wirkung kommen konnte, als Bischof Martensen das Wort: „Wahrheitszeuge“ einführte.

So soll es wirken, und danke Du nächst Gott dem Bischof Martensen für diese äußerst feine Berechnung.

№ 2.

Inhalt.

An „meinen Leser!"

Du, den ich „meinen Leser" genannt habe, Dir wünschte ich ein Paar Worte zu sagen.

Wenn ein Mensch sich so entscheidend hinauswagt, wie ich es gethan habe, dazu in einer Angelegenheit, die so tief in das Ganze eingreift, wie die Religion: ist es natürlicher Weise zu erwarten, daß Alles gethan werden wird, um ihm entgegenzuwirken, auch durch Entstellung und Verfälschung dessen, was er sagt, sowie daß sein Charakter auf jede Art preisgegeben sein und er als Einer betrachtet wird, gegen den man keine Pflicht zu erfüllen hat, gegen den aber Alles erlaubt ist.

Wie es nun im Allgemeinen in dieser Welt geht, bekommt in der Regel ein Angegriffener sogleich emsig zu thun, um eine jede Beschuldigung, eine jede Verfälschung, eine jede Unredlichkeit zu berücksichtigen, ist früh und spät in Bewegung, um so dem Angriff entgegenzuwirken; dieses beabsichtige ich nicht zu thun.

Und hierüber ist es, daß ich ein Paar Worte mit Dir sprechen will, mein Leser, um Dir recht ernsthaft etwas zu Gemüthe zu führen („lægge paa Sinde"). Daß ein Angegriffener es so schrecklich emsig zu thun hat, um sich zu vertheidigen — denke einmal nach, sollte das nicht häufig damit zusammenhangen, daß er im gemeinen egoistischen Verstande bei seiner Vertheidigung interessirt ist, indem er fürchtet, daß die Verfälschung dessen, was er sagt, die üble Nachrede über seine Person ihm im irdischen und zeitlichen Verstande schaden werde? Und — denke einmal nach! — glaubst Du nicht, daß gerade in dem Umstande, daß die Mehrsten, welche öffentlich hervortreten, doch am letzten Ende („til syvende og sidst") ein irrdisches und zeitliches Ziel haben, und deswegen so emsig sind, um sich gegen eine jede Anklage zu rechtfertigen — glaubst Du nicht, daß diese allgemeine Emsigkeit auch dadurch schadet, daß sie die Menschen verwöhnt, selbst Nichts thun zu mögen, um in einer Sache aufs Reine zu kommen und um urtheilen zu können, selbst keine Beschwerde, keine Anstrengung haben wollen, weil es heutzutags in allen Verhältnissen keine Lehrer mehr giebt, sondern — Aufwärter.

In jedem Falle beabsichtige ich, die Sache anders zu nehmen; ich beabsichtige das Entgegenwirken gegen alles dies Verfälschen und Verunstalten, gegen alles dieses Lügen und Verläumden, gegen alles dieses Geschwätz und Gewäsch etwas langsamer zu betreiben. Theils lerne ich aus dem Neuen Testament, daß wenn solches Einem begegnet, dieses das Kennzeichen ist, daß man sich auf dem rechten Wege befindet, so daß ich selbstfolglich mich nicht gerade damit übereilen solle es wegzuräumen, es sei denn, daß ich wünschte bald möglichst auf den verkehrten Weg zu gerathen. Theils lerne ich aus dem Neuen Testament, daß Das, was zeitlich betrachtet eine Plage genannt werden muß, und wovon man nach zeitlichem Begriffe sehen müßte, je eher je lieber befreit zu werden, Solches einen ewigen Werth hat, so daß ich denn selbstfolglich nicht gerade mich beeilen solle es verschwinden zu sehen, wenn ich nicht wünsche in Beziehung auf das Ewige mich selbst hinters Licht zu führen.

So verstehe ich dieses; und nun komme ich zu Dem, was hieraus für Dich folgen wird.

Wenn Du wirklich jemals eine Vorstellung davon gehabt hast, daß ich etwas Wahrem diene: nun wohl, es soll von meiner Seite

gelegentlich geschehen, aber nur was gerade eben nothwendig ist, damit Du, wenn Du Dich anstrengen und Acht geben willst, der Verfälschung und Verunstaltung von dem, was ich sage, sowie allen Angriffen auf meinen Charakter, widerstehen könnest: aber Deine Bequemlichkeit, nein, mein lieber Leser, die will ich nicht pflegen; bildest Du Dir ein, daß ich ein Aufwärter sei, so bist Du nie mein Leser gewesen; bist Du wirklich mein Leser, so wirst Du verstehen, daß ich es sogar für meine Pflicht gegen Dich halten kann, daß Du ein wenig angestrengt wirst, wenn Du nicht willst, daß die Verfälschung, die Verunstaltung, das Lügen und die Verläumdung Dir die Vorstellung entreißen soll, die Du davon gehabt hast, daß ich etwas Wahrem diene.

Daß die Aufgabe in einer doppelten Richtung besteht.

Als das Christenthum in die Welt kam, war die Aufgabe geradezu Christenthum zu verkündigen. Dasselbe ist überall der Fall, wo das Christenthum in ein Land eingeführt wird, dessen Religion nicht Christenthum ist.

In „Christenheit" ist das Verhältniß ein anderes, weil die Lage („Bestedelsen"), die Situation eine andere ist. Das was man vor sich hat, ist nicht Christenthum, sondern ein ungeheurer Sinnenbetrug, und die Menschen sind nicht Heiden, sondern glücklich gemacht in der Einbildung, Christen zu sein.

Soll hier Christenthum angebracht werden, muß also zuerst und vor Allem dieser Sinnenbetrug fort. Da aber dieser Sinnenbetrug, diese Einbildung darin besteht, daß sie Christen sind, sieht es ja aus, als wenn Christenthum anbringen so viel heiße als den Menschen Christenthum wegnehmen. Doch ist dieses das erste, welches geschehen muß, der Sinnenbetrug m u ß fort.

Dieses ist die Aufgabe, allein diese Aufgabe besteht in einer doppelten Richtung.

Sie besteht in der Richtung auf Das, was da geschehen kann, um die Begriffe der Menschen aufzuklären, sie zu belehren, sie zu rühren mit Hülfe der Ideale, sie durch Pathos in pathologischen Zustand zu bringen, sie durch den Bremsenstich der Ironie, des Spottes, des Sarkasmus aufzureizen, u. s. w. u. s. w.

Anders würde die Aufgabe nicht sein, wenn nicht Das, daß die Menschen sich einbilden Christen zu sein, dieser Sinnenbetrug zusammenhinge mit einem ungeheuer großen Sinnenbetruge, der eine rein äußerliche Seite hat, dem Sinnenbetruge, daß man Christenthum und Staat zusammengeschmolzen hat, daß der Staat 1000 Beamte anstellt, die mit dem Triebe der Selbsterhaltung dabei interessirt sind, daß die Menschen nicht erfahren, was Christenthum ist, und daß sie nicht Christen sind. Das eigene Dasein dieser Prediger ist nämlich, christlich, eine Unwahrheit; durchaus weltlich gemacht und im Dienste des Staats (Königliche Beamten, Rangpersonen, Carrieremachende u. s. w.) können sie selbstverständlich den Gemeinden nicht gut sagen, was Christenthum ist; denn das zu sagen, würde bedeuten, ihr Amt niederzulegen.

Dieser Sinnenbetrug ist nun anderer Art, als jener erste, der sich bezog auf die Vorstellungen der Menschen, auf das Verführtsein („Hildetheb") der Individuen in der Einbildung Christen zu sein. Hinsichtlich dieses letzten Sinnenbetruges muß auf eine andere Art gewirkt werden; der Staat hat es ja in seiner Macht ihn wegzuräumen. Und es ist solchergestalt die andere Seite der Aufgabe in der Richtung zu arbeiten, den Staat dazu zu bewegen, diesen Sinnenbetrug wegzuräumen.

Sollte ich die Aufgabe mit etwas vergleichen, würde ich sagen: sie gleicht der ärztlichen Behandlung eines psychischen Patienten. Psychisch muß gewirkt werden, sagt der Arzt, aber daraus folgt nicht, daß nicht auch physisch etwas zu thun sein könne.

* *
*

Aus dem hier Angeführten folgt also etwas, das ich dem Leser zu Gemüthe führen muß, — und ich hoffe, er hält es mir zu Gute, daß ich anders spreche, als wie es leider gewöhnlich ist: sich zu bücken und Kratzfüße zu machen vor dem Leser, weil man sein Geld haben will, und sein Urtheil ansieht, als wäre es das Urtheil.

Das, was ich dem Leser zu Gemüthe führen will, ist, daß er sich nicht darauf beschränke, die einzelne Nummer ein Mal durchzulesen; sondern daß er, sofern die Nummer mehrere Artikel enthält, bei der ersten Durchlesung sich mit dem Inhalt bekannt macht, und dann später jeden einzelnen Artikel für sich lies't.

Das Comfortable und — die Sorge für eine ewige Seligkeit.

Es sind diese beiden Dinge — beinahe könnte man versucht werden zu sagen, was in aller Welt („hvad Satan") haben diese beiden Dinge mit einander zu schaffen; doch sind es diese beiden Dinge, das officielle Christenthum oder der Staat mit Hülfe des officiellen Christenthums haben sich vereinigt, und das mit derselben Gemüthsruhe, als wenn man in einer Gesellschaft, um Alle mitzubekommen, Mehrerer Gesundheiten in Eine Gesundheit zusammenfaßt.

Der Gedankengang des Staats scheint dieser sein zu müssen. Unter dem vielen Verschiedenen, was der Mensch im Culturzustande gebraucht, und welches der Staat bestrebt ist den Bürgern auf eine so preiswürdige und comfortable Weise als möglich zu verschaffen („tilsikkre"), unter diesem sehr Verschiedenen, als öffentliche Sicherheit, Wasser, Erleuchtung, Wege, Steinpflaster u. s. w. ist auch: eine ewige Seligkeit jenseits, ein Erforderniß, welches der Staat gleichfalls befriedigen muß, — wie generös! — und zwar auf eine so preiswürdige und comfortable Art als möglich. Natürlich wird das Geld kosten, denn ohne Geld bekommt man nichts in dieser Welt, nicht einmal ein Certificat darüber, daß man ewig selig wird in der andern Welt; nein, ohne Geld bekommt man nichts in dieser Welt. Aber Das, was gleichwol doch den Staat zu dem großen Gut für den Einzelnen macht, ist, daß man es bei ihm preiswürdiger bekommt, als wenn der Einzelne privatim Etwas arrangiren sollte, dabei auch mehr gesichert, und endlich so comfortable, wie nur das Großartige es leisten kann.

Es wird dann, um das Christenthum anzubringen, zuerst eine vollständige Volkszählung veranstaltet, darauf wird das ganze Land in Schatzung genommen — ganz so, wie es geschah, als das Christenthum in die Welt kam — und dann werden 1000 Königliche Beamte angestellt. „Ihr meine lieben Unterthanen, Ihr sollt", dies muß wol der Gedanke des Staats sein, „Ihr sollt auch hinsichtlich des großen unschätzbaren Guts einer ewigen Seligkeit, Alles so bequem, so comfortable und so preiswürdig als möglich haben; nicht kann man es bequemer haben mit dem Wasserdruck in den Etagen, anstatt der in alter Zeit sauren Mühe, es die Treppen hinaufzuschleppen, als Ihr es haben sollt hinsichtlich einer ewigen Seligkeit jenseits (wonach man in den uncultivirten Zeiten der Unwissenheit bis ans Ende der Welt und auf seinen Knieen rannte); sie soll, so bald Ihr nur flötet, zu Euren Diensten sein, ja ehe Ihr flötet; Ihr sollt weder nöthig haben Treppen auf noch Treppen nieder zu steigen, ei bewahre! sie wird Euch zugebracht — gerade so, wie heut zu Tags Bier — von den dazu Königlich autorisirten Ausschenkern, welche sich schon betriebsam erzeigen und umsichtig („være om sig") sein werden, da es ihr Nahrungszweig ist, während doch der Preis so billig ist, daß diese Preiswürdigkeit die Unverschämtheit des Catholicismus gänzlich bloß stellt.

Weit entfernt sei es von mir, über das Comfortable geringschätzend zu sprechen! Laß es nur angewandt werden überall, wo es sich anwenden läßt, im Verhältniß zu Allem, welches dergestalt ein Etwas ist, daß die Art und Weise auf welche man es hat, gleichgültig ist, so daß man es, beides auf die eine und auf die andere Weise haben kann; denn wenn dieses der Fall ist, ist unläugbar die bequeme und comfortable Weise vorzuziehen. Z. B. Wasser; Wasser ist ein Etwas, welches man auf die beschwerliche Art bekommen kann, es aus der Pumpe heraufzuholen, welches man aber auch auf die bequemere Art durch Hochdruck erhalten kann; natürlich ich ziehe die bequemere Art vor.

Aber das Ewige ist nicht ein solches Etwas, bei welchem es gleichgültig ist, auf welche Art es erlangt wird, nein, das Ewige ist eigentlich nicht ein E t w a s, sondern ist: d i e A r t auf welche man es erlangt. Das Ewige erlangt man nur auf Eine Art — und gerade darin ist das Ewige verschieden von allem Andern,

daß es nur auf eine einzige Weise erlangt werden kann; das, was man nur auf Eine Weise erlangen kann, ist das Ewige — es wird nur auf eine Weise erlangt, auf die beschwerliche Weise der Ewigkeit, welches Christus mit den Worten bezeichnet: der Weg ist schmal und die Pforte eng, der zum Leben führt, und es sind nur Wenige, die ihn finden.

Das war ein schlimmes Notabene; das Comfortable — gerade Das, worin unsere Zeit excellirt, läßt sich gar nicht in Verhältniß bringen zu: eine ewige Seligkeit. Wenn das Geforderte z. B. darin besteht, zu gehen, so nützt es gar nichts, die erstaunlichsten Erfindungen in der Richtung zu machen, um die bequemsten Fuhrwerke zu Wege zu bringen, und durch diese Diejenigen befördern zu wollen, denen die Aufgabe — zu gehen, gestellt ist. Und wenn das Ewige ist: die Weise, auf welche es erlangt wird, so hilft da nicht bewunderungswürdig die Weise in der Richtung auf den Comfort verändern zu wollen; denn das Ewige erlangt man nur auf die schwere Weise, wird nicht erlangt, gleichgültig, ob auf eine leichte oder eine schwere Art, sondern ist die Weise, auf welche man sie erlangt, und diese Weise ist die schwere.

Habt Dank Ihr Canzellisten, Canzelei-, Justiz-, Etats-, Conferenz- und Geheimen-Räthe, habt Dank für die ungeheure Schreiberei, die Ihr gehabt habt, um auf eine preiswürdige und comfortable Weise für sämmtliche Unterthanen Sr. Majestät, Jeden besonders, eine ewige Seligkeit zu arrangiren; habt Dank Ihr 1000 geistlichen Canzeleiräthe; freilich, Ihr habt es nicht umsonst gethan, Ihr habt ja Eure Procente gehabt, aber doch ist es nicht mehr als billig, daß Euch feierlich gedankt wird: habt denn Dank alle Ihr Sämmtlichen, — wenn es denn nur auch gewiß ist, daß sie selig werden, und wenn es nicht vielmehr so ist, daß ein Attest vom „Staate“ die unglücklichste Empfehlung jenseits ist, wo das Urtheil dahin geht, ob Du dem Reiche angehört hast, das um keinen Preis ein Reich von dieser Welt sein will.

Das Menschliche beschützt (protegirt) das Göttliche.

Daß es ein Abracadabra sei, daß das Menschliche das Göttliche protegire, ist leicht genug zu verstehen. Wie in aller Welt ist denn Solches einem so Vernünftigen, wie der Staat ist, eingefallen.

Nun, das ist eine lange Geschichte; aber hauptsächlich hängt es damit zusammen, daß das Christenthum im Laufe der Zeiten weniger und weniger nach dem Charakter gehandhabt („betjent") wurde, den es hat: das Göttliche.

Denke Dir einen Staatsmann, gleichzeitig mit dem Eintritt des Christenthums in die Welt, und sage zu ihm: **quid tibi videtur,** meinst Du nicht daß dieses eine Religion für den Staat sei? Er würde Dich vermuthlich für verrückt halten, kaum Dich einer Antwort würdigen.

Aber gepflegt in feiger Menschenfurcht, in Mittelmäßigkeit, in zeitlichem Interesse, ja alsdann sieht es etwas anders aus, dann kann es wirklich scheinen, daß das Christenthum (das bei der Bedienung nachgerade hinkend („spat") und geschienbeint („skank") und bauchlahm und eine jämmerliche Creatur geworden) äußerst froh sein mußte, vom Staate protegirt zu werden und so zu Ehren zu kommen.

So angesehen, liegt die Verantwortung bei der Geistlichkeit, die auf eine Art, wie man zu sagen pflegt, den Staat bei der Nase gefaßt und ihm eingebildet hat, daß hier etwas für den Staat zu thun sei, was doch früher oder später damit enden muß, daß der Staat den Musikanten eine Mulct bezahlen muß, weil er sich zu hoch („tilveirs") verstiegen hat. Denn ist es auch gewiß, daß es keineswegs zu hoch für den Staat ist, Das zu protegiren, was man für Christenthum ausgab: so hat der Staat, so bald das wieder erkannt wird, was Christenthum ist, so hat der Staat thörichterweise zu hoch sich verstiegen, und muß um seiner selbst willen wünschen, je eher je lieber wieder zur Erde herunter zu kommen. —

Beschützt vom Staat ist es mit dem Christenthum wie in dem Mährchen oder der Erzählung: ein König, in einfache Mannskleider gekleidet, lebt in einer Handelsstadt, und der Bürgermeister ist so

gut, diesen Bürgersmann zu protegiren. — Da kommt plötzlich ein Abgesandter, der mit tiefen Verbeugungen und zuletzt mit gebeugtem Knie diesen einfachen Bürger: Eure Majestät! anredet. Ist der Bürgermeister ein vernünftiger Mann, so sieht er, daß er wohlmeinend sich ein wenig zu hoch verstiegen hat, diesen Bürger zu protegiren.

Denke — nicht worüber so oft gesprochen worden ist, daß es beinahe trivial geworden, daß Christus wieder zur Welt käme — nein, denke daß Einer von den Aposteln wiederkäme, er würde schaudern, indem er das Christenthum vom Staat protegirt sähe; denke Dir ihn, sich dem so degradirten Christenthum nähern, sich vor ihm bücken: es ist in unsern Zeiten kein Staatsmann so bornirt, nicht zu sehen, welch' ein Mißgriff es ist, das Christenthum protegiren zu wollen, daß es ein aufregendes quid pro quo ist, mit einander zu verwechseln: daß die Prediger der Protection des Staats bedürfen, damit, daß es das Christenthum sei, welches deren bedürfe, das Christenthum, welches (wenn es ein einziges Bedürfniß hätte) nur das hat, solcher Priester los zu werden, die nicht verstehen, sich vor dem Christenthum zu beugen — denn vor demselben beugt man sich, durch die Bereitwilligkeit Opfer zu bringen, zu leiden für die Lehre —, sondern nur sich vor dem Könige zu beugen, davor zu beugen, daß man Rang mit Etatsrath bekommen, Ritter vom Danebrog geworden ist, welches Treulosigkeit von Dem ist, der in der Eigenschaft als Lehrer des Christenthums durch Eid auf das Neue Testament verpflichtet ist, Treulosigkeit gegen das Neue Testament. Denn so lehrt das Christenthum: „Du sollst Gott fürchten und den König ehren"; ein Christ soll, wo möglich, Seiner Majestät bester Unterthan sein. Aber christlich ist der König nicht die Instanz, er ist und kann und soll und will nicht die Instanz einem Reiche gegenüber sein, welches um keinen Preis von dieser Welt sein will, auf Leben und Tod nicht von dieser Welt sein will. Treue gegen den Eid auf das Neue Testament, würde deshalb dazu beitragen Das abzuwehren, was man gerade, wenn man den König liebt, muß abwehren wollen, daß Se. Königliche Majestät nicht in eine verkehrte Beleuchtung gebracht werde. In seinem erhabenen göttlichen Ernst hat das Christenthum stets der Existenz des Königs seinen Ernst gelassen; es ist nur das abscheuliche Schein-Christenthum,

welches, verrätherisch gegen das Neue Testament, auch die Verrätherei gegen den König verschuldete, ihn in eine für die Würde und den Ernst seines Königlichen Daseins verwirrende Beleuchtung zu bringen.

Der Augenblick wird deshalb sicherlich auch kommen, wo ein König plötzlich sich in seinem Sitz erhebt und sagt: „Nun sehe ich es; die Schlingel von Prediger; — also dazu hat man mich bewogen, was ich am allerwenigsten verdiente, mich lächerlich zu machen. Denn, bei unserer Königlichen Ehre, wenn irgend Jemand, weiß ich, was die Majestät des Königs zu bedeuten hat, weiß auch was ich in meiner Macht habe, Gold und Güter und Rang und Würde und alle Zeichen des Ruhms; ja Reiche und Länder kann ich verschenken, ich, der sogar vor andern Königen voraus, Kronen wegzugeben habe. Aber was ist nun Christenthum? Christenthum ist Entsagung alles Dessen; Christenthum ist nicht bloß nicht nach Solchem zu trachten, nein, um keinen Preis es annehmen zu wollen, wenn es geboten würde, es angstvoller zu fliehen, als der irrdische Sinn Elend und Leiden flieht, es leidenschaftlicher zu fliehen, als der irrdische Sinn danach trachtet. Wie in aller Welt bin ich denn in diese Verrücktheit gerathen: mit Gold und Gütern mit Titeln und Würden und Sternen und Ehrenzeichen zu protegiren — Dasjenige (das Christenthum), das alles Solches mehr scheut als die Pest! Ich bin ja lächerlich! Und wer ist Schuld daran? wer anders, als diese Schlingel von Predigern, die das Christenthum gerade in das Gegentheil von dem verwandelt haben, was es in dem Neuen Testamente ist, und dadurch mir eingebildet haben, daß ich das Christenthum protegiren könne. Ich Thor; denn was ist es, das ich protegirt habe, wahrlich nicht das Christenthum — es ist in aller seiner Niedrigkeit, leidend, vornehmer als ich, — sondern einige Schlingel, welche gerade deshalb am allerwenigsten meine Protection verdient haben."

Lobrede über das Menschen-Geschlecht,
oder
Beweis dafür, daß das Neue Testament nicht mehr Wahrheit ist.

In dem Neuen Testament stellt der Erlöser der Welt, unser Herr Jesus Christus, die Sache so vor: der Weg, der zum Leben führt, ist schmal, die Pforte enge — Wenige sind, die ihn finden. — — Jetzt dahingegen sind, um bloß bei Dänemark zu bleiben, wir Alle Christen, der Weg so breit als wohl möglich, der breiteste in Dänemark, da es derjenige ist, auf dem wir Alle gehen, dabei in jeder Weise bequem, comfortable, und die Pforte so weit als möglich; weiter kann ja doch eine Pforte nicht sein, als die, durch welche wir Alle en masse gehen:

ergo ist das Neue Testament nicht mehr Wahrheit.

Ehre sei dem Menschengeschlechte! Du hast doch, Du Welterlöser, Du hast doch zu geringe Vorstellungen über das Menschengeschlecht genährt, daß Du das Erhabene nicht voraussahest, welches es, perfectibel wie es ist, durch stetig fortgesetztes Streben erreichen kann! —

In dem Grad ist also das Neue Testament nicht mehr Wahrheit: der Weg der breiteste, die Pforte die weiteste, und wir Alle Christen. Ja, ich wage noch einen Schritt weiter zu gehen — es begeistert mich, denn es ist ja eine Lobrede über das Menschengeschlecht — ich wage zu behaupten, daß im Durchschnitt die Juden, welche unter uns wohnen, bis zu einem gewissen Grade Christen sind, Christen ebenso wie wir andern Alle: in dem Grad sind wir Alle Christen, in dem Grad ist das Neue Testament nicht mehr Wahrheit.

Und da es gilt zu sehen, was zur Verherrlichung des Menschengeschlechts dient, muß man, wohl sich davor hütend, mit etwas Unwahrem hervorzukommen, doch auch darüber wachen, daß Nichts, Nichts Einem entgeht, was in dieser Rücksicht beweisend, oder blos andeutend ist. Ich wage deshalb einen Schritt weiter zu gehen, ohne doch, in Betracht daß mir die Kenntnisse in dieser Hinsicht abgehen, eine bestimmte Meinung zu äußern, und gebe es

den Kundigeren anheim, Leuten vom Fach: ob nicht bei den Hausthieren, den edleren, dem Pferde, dem Hunde, der Kuh, sich Zeichen von etwas Christlichem kundgeben sollten? Es ist nicht unwahrscheinlich. Man bedenke wohl, was es sagen wolle in einem christlichen Staat zu leben, in einem christlichen Volke, wo Alles christlich ist und Alle Christen sind, wo man, wie man sich auch dreht und wendet, nichts Anderes als Christen und Christenthum, Wahrheit und Wahrheitszeugen sieht, — es da nicht unwahrscheinlich ist, daß solches Einfluß auf die edleren Hausthiere haben muß; und dadurch wieder, was ja sowol nach dem Urtheile der Veterinaire als der Prediger, beständig das Wichtigste ist: auf die Nachkommenschaft („Afkommet"). Die List Jacob's ist bekannt genug, daß er um gesprenkelte Lämmer zu bekommen, gesprenkelte Stöcke in die Wasserrinnen legte, so daß die Mutterschaafe nichts als Gesprenkeltes sahen und darauf gesprenkelte Lämmer zeugten: es ist nicht unwahrscheinlich — wiewohl ich mich nicht erdreiste, eine bestimmte Meinung zu haben, weil ich nicht vom Fach bin, sondern am liebsten es einer z. B. aus Veterinairen und Predigern zusammengesetzten Committee verstellte, — es ist nicht unwahrscheinlich, daß es einmal damit enden wird, daß die Hausthiere in „Christenheit" eine christliche Nachkommenschaft zur Welt bringen. Mir schwindelt beinahe bei dem Gedanken; aber dann wird, nach dem größtmöglichen Maaßstabe — zur Ehre des Menschengeschlechts — das Neue Testament nicht mehr Wahrheit sein.

Du Erlöser der Welt, wie Du besorgt sagtest: „wenn ich wiederkomme, ob ich Glauben auf der Erde finden werde?" und wie Du Dein Haupt im Tode neigtest: da dachtest Du wol am wenigsten daran, daß nach einem solchen Maaßstabe Deine Erwartungen sollten übertroffen werden, daß das Menschengeschlecht sollte auf eine so hübsche und rührende Art das Neue Testament zur Unwahrheit machen, Deine Bedeutung beinahe zweifelhaft; denn von solchen vortrefflichen („rare") Wesen kann mit Wahrheit gesagt werden, sie bedürfen nicht oder haben jemals eines Erlösers bedurft. —

Wir sind Alle Christen.

Daß wir Alle Christen sind, ist etwas so allgemein Bekanntes und Angenommenes, daß es keines Beweises bedarf, sondern wol sogar im Begriff steht eine historische Wahrheit zu sein, und sich zu einem Axiom zu erheben, eins von den ewigen Principien, womit nun das Kind geboren wird, so daß man sagen kann, daß bei dem Christenthum die Veränderung mit dem Menschen vorgegangen ist, daß „in Christenheit“ das Kind mit einem Princip mehr geboren wird, als der Mensch „außerhalb Christenheit“: dem, daß wir alle Christen sind.

Inzwischen kann es doch nie schaden, daß man wieder und wieder es sich deutlich macht, in welchem Grade es gewiß und wahr ist, daß wir Alle Christen sind.

Hier mein Versuch; und ich schmeichele mich damit, daß er wirklich es deutlich macht, in welchem Grade es wahr ist, daß wir Alle Christen sind. Wir sind es in dem Grade, daß wenn unter uns ein Mensch lebte, ein Freidenker, welcher in den stärksten Ausdrücken das ganze Christenthum für Lügen erklärte, item in den stärksten Ausdrücken sich erklärte kein Christ zu sein: es hülfe ihm nichts, er ist ein Christ; er kann nach dem Gesetze bestraft werden, das ist etwas Anderes, aber Christ ist er. „Welches dummes Zeug“, sagt der Staat, „wozu sollte das führen; wenn wir erst erlaubten, daß Einer sich für keinen Christen erklärte, so würde es wol bald damit enden, daß sie Alle leugneten Christen zu sein. Nein, nein, principiis obsta, und stehe fest auf den Principien. Wir haben nun die Tabellwerke in Ordnung, Alles rubricirt. Alles in seiner Richtigkeit, beständig unter der Voraussetzung, daß wir alle Christen sind — ergo ist er auch ein Christ; solchem Dünkel, der blos abstechen will, muß man sich nicht fügen; er ist ein Christ, dabei bleibt es.“

Stirbt er — und hinterläßt dann so viel, daß der Gottes-Mann, der Prediger, ebenfalls der Leichenbitter und mehre andere Männer, jeder das Seinige bekommen können: alle seine Proteste helfen ihm nicht, er ist, er ist Christ, und wird begraben als Christ: in dem Grade ist es gewiß, daß wir Alle Christen sind. Hinterläßt er Nichts (denn ein Weniges hilft nicht; der Prediger, der

christlich genügsam ist, begnügt sich allzeit mit Wenigem, wo da nicht mehr ist) hinterläßt er buchstäblich Nichts — das würde dann der einzigste Fall sein, wo vielleicht auf seine Proteste Rücksicht genommen würde, da er ja außerdem, weil er gestorben, daran verhindert war, körperlich die Unkosten zu bestreiten, um christlich begraben zu werden: in diesem Grade ist es gewiß, daß wir Alle Christen sind. Fest steht er, in „Christenheit", fest wie der Grundsatz des Widerspruchs außerhalb „Christenheit", fest steht er, dieser ewige Grundsatz, den kein Zweifel erschüttern kann: wir sind Alle Christen. —

Eine Schwierigkeit bei dem Neuen Testament.

In dem Neuen Testament sind alle Verhältnisse, alle Proportionen im Großen angelegt. Das Wahre ist ideal dargestellt; auf der andern Seite sind die Verirrungen und Verwirrungen gleichfalls nach großem Maaßstabe: es wird vor Heuchelei, vor allerlei Irrlehre, vor Thaten-Vermessenheit („Gjernings-Formastelighed") gewarnt u. s. w. u. s. w.

Aber sonderbar genug, Das, wovon leider eine allzu große Masse in der Welt ist, ja Das, was eigentlich den Gehalt dieser Welt ausmacht, Salbaderei („Brovl"), Jämmerlichkeit, Mittelmäßigkeit, Geschwätz, Gewäsch, Christenthum spielen, Alles in Redensarten verwandeln u. s. w.; hierauf ist in dem Neuen Testament gar keine Rücksicht genommen.

Daraus entsteht nun die Schwierigkeit, daß es beinahe unmöglich ist, mit Hülfe des Neuen Testaments das wirkliche Leben, die wirkliche Welt, worin wir leben, zu fassen, zu bewältigen („faae Ram"), wo es für einen jeden qualificirten Heuchler 100,000 Faselköpfe, für einen jeden qualificirten Ketzer 100,000 Kleinlichkeitskrämer („Rittengryn") giebt.

Das Neue Testament scheint hohe Vorstellungen über das „Mensch sein" zu nähren. Auf der einen Seite hält es das Ideal vor: auf der andern Seite, wenn es das Verkehrte schildert, sieht man, daß es doch eine große Vorstellung von dem: ein

Mensch zu sein, hat; aber die Faselei, die Kleinlichkeitskrämerei, die Mittelmäßigkeit gehen beständig dem Getroffenwerden („Ram") vorbei. —

Dessen hat so seit undenklichen Zeiten diese Faselei sich bedient, um sich als die wahre christliche Rechtgläubigkeit niederzusetzen; — daher diese unübersehbaren Bataillone von Millionen Christen. Diese, wenn auch nicht geistes= so doch mannstarke Rechtgläubigkeit bedient sich dessen, daß man nicht mit Wahrheit — das kann man wirklich nicht — sie der Heuchelei, der Irrlehre beschuldigen kann u. s. w., ergo ist sie ja die wahre christliche Rechtgläubigkeit.

Und dieses läßt sich sehr gut thun. Das Höchste und das Niedrigste wird nämlich in jeder Beziehung eine gewisse flüchtige Aehnlichkeit mit einander haben, die: nicht Das zu sein, was niedriger ist als das Hohe, oder: nicht Das zu sein, was die Zwischenbestimmung zwischen dem Hohen und Niederen ist. So haben diese zwei Bestimmungen: über aller Kritik zu sein und unter aller Kritik zu sein, eine gewisse flüchtige Aehnlichkeit mit einander. Und so auch mit der Rechtgläubigkeit jener Massen und der von diesen massenweise lebenden Predigern, welche dem wahren Christlichen in so weit gleicht, als sie unläugbar nicht Irrlehre, Ketzerei ist.

Uebrigens gleicht sie dem wahren Christlichen noch weniger als irgend welcher Ketzerei und Irrlehre. Das Verhältniß ist dieses: so hoch als das wahre Christliche über allen Ketzereien und Verirrungen und Verwirrungen steht, so tief liegt das Geplärr unter den Ketzereien und Verirrungen und Verwirrungen. Aber, wie gesagt, die Schwierigkeit bei dem Neuen Testament besteht darin, daß es, fordernd das Ideal, kämpfend gegen Geister, gar keine Rücksicht auf diesen ungeheuren Corpus genommen hat, welcher in „Christenheit" beständig die wahre christliche Rechtgläubigkeit darstellt, deren christlicher Ernst seinen Ausdruck darin findet, daß „Wahrheitszeugen" — welcher satirische Selbstwiderspruch! — Carriere und Glück in dieser Welt machen, indem sie am Sonntage schildern, wie die Wahrheit in dieser Welt leiden muß.

Darauf muß man wohl Acht haben. Und wenn man so wohl darauf achtet, so wird man sehen, daß das Neue Testament doch Recht hat, daß es doch zugeht, wie das Neue Testament es vorausgesagt. Mitten in dieser ungeheuren Bevölkerung von

Kierkegaard

Christenthum und Kirche.

("Die Gegenwart.")

Ein ernstes Wort

an

unsere Zeit, insbesondere an die evangelische Geistlichkeit.

Von

S. Kierkegaard,
Magister theol. & Dr. phil.

Aus dem Dänischen.

HAMBURG.
Druck und Verlag von W. R. C. Köbner.

1861.

Vorwort des Uebersetzers.

Von einer respectablen Buchhandlung wurde ich im Jahre 1858 dazu aufgefordert, die gegenwärtige vom Jahre 1855 an in mehreren Auflagen in Kopenhagen erschienene Schrift, die dort, wie in ganz Dänemark überhaupt, und so weit sie sonst im Norden bekannt geworden, mit Recht so großes Aufsehen erregt hat, bis jetzt auch dort unwiderlegt geblieben ist, und auf die dortige Staatskirche ihren Einfluß nicht verfehlt hat, zu übersetzen, um sie auch dem Deutschen Publicum zugänglich zu machen. Ich trug jedoch lange Zeit Bedenken, ob ich auch, wegen der darin herrschenden, alle Rücksichten gegen das Bestehende der einmal eingeführten Staatskirche und ihrer Diener ausschließenden, bis zum Sarkasmus und Austheilung von Bremsenstichen der Ironie gesteigerten Sprache, mit gutem Gewissen, als nicht indifferenter Christ, die Hand dazu bieten könne und dürfe. — Ich wurde um so mehr in diesem Scrupel bestärkt, wie ein anderer dazu engagirter Uebersetzer dies nicht mit seinem Gewissen vereinigen zu können geglaubt und die Arbeit daher refüsirt hatte, sowie ferner auch dadurch, daß ein von mir darum berathfragter angesehener Geistlicher, wenngleich derselbe einräumte, daß viel Wahres darin sei, dennoch davon abrieth mich dabei zu betheiligen,

im Gegensatz freilich zu einem andern Geistlichen, der nicht meinte daß etwas Bedenkliches oder gar Gefährliches darin liege, die Schrift auch in Deutscher Sprache ausgehen zu lassen. — Ich war somit eigentlich zuletzt auf meine eigene Ueberzeugung angewiesen, und in Erwägung nun, daß, so überaus polemisch die Schrift gegen das Staats-Christenthum, als solches, auch gehalten ist, doch das eigentlich Positive der christlichen Religion selbst, nicht allein nicht davon berührt, als vielmehr mit der größten Ehrfurcht und Begeisterung davon und darüber gesprochen wird, und daß eben durch stetes Festhalten des Unbedingten oder des Originals, die Erbitterung des Verfassers gegen das Bestehende, welches er stets damit zusammenhält, hervorgegangen ist, — und da denn doch sicherlich auch nicht zu läugnen sein wird, daß das jetzt Bestehende überhaupt seinem Vorbilde in der apostolischen Kirche nicht entspricht, — habe ich das anfängliche Bedenken nach reiflicher Ueberlegung doch mit gutem Gewissen nicht allein fahren lassen, sondern selbst in der Ueberzeugung, etwas Gutes damit auszurichten, zu der Uebersetzung schreiten können. Denn die Hauptsache, worauf es ankommt, ist denn doch die Wahrheit, und Niemand wird in Abrede stellen können, daß viel, sehr viel Wahrheit in der Schrift ist, wenn sie auch hin und wieder etwas outrirt dargestellt erscheinen mag, und vermeint der Uebersetzer, daß es vielleicht eben gerade einer solchen einschneidenden Sprache bedürfen möchte, um so manches geistlich Erschlaffte, Ungehörige und Verkehrte in der Christenheit mit Aussicht auf einigen Erfolg zum Bewußtsein zu bringen und aus dem Schlafe aufzurütteln, worin es durch den im Laufe der Jahrhunderte nach und nach eingeschlichenen, jetzt althergebrachten Schlendrian, der in dem blos äußern Erkennen und Bekennen, ohne wirkliche Nachfolge des Vorbildes, sich eingewiegt hat.

Es war die ursprüngliche Absicht der oben erwähnten Buchhandlung, die Schrift zur Zeit des im Jahre 1858 in Hamburg tagenden Kirchentages in Deutscher Uebersetzung erscheinen zu lassen und sie zunächst diesem zu widmen, in der Hoffnung sie dadurch einer recht eingehenden Prüfung unterzogen zu sehen, und daß vielleicht Dieser oder Jener sich dadurch bewogen finden würde, eine Widerlegung, wenigstens theilweise, später zu versuchen; denn dies im Ganzen zu thun, dürfte wol schwerlich einem Theologen bei aufrichtiger Wahrheitsliebe, ohne sonstige Rücksichtsnahme auf Personen, Sachen oder Verhältnisse, je gelingen. — Denn wenn freilich der gelehrte Verfasser bei Ausarbeitung der Schrift zunächst allerdings die Dänische Staatskirche im Auge gehabt hat, weshalb die häufig vorkommende Bezeichnung von „1000 Königlichen Beamten" und „Brodstellen" in der Staatskirche, als eine aproximative runde Zahl der in diesem Königreiche angestellten Geistlichen, so meint er doch in weiterer Perspective im Allgemeinen auch eine jede andere protestantische Staatskirche Deutschlands, Englands u. s. w., wie aus andern in der Schrift vorkommenden Stellen erhellt, und wie das ja consequenterweise sich denn auch schon von selbst verstehen möchte. — Auf die Römisch-katholische Kirche, mit ihrem doctrinairen sichtbaren Gottes-Stellvertreter auf Erden an der Spitze, ist hier überall directe gar keine Rücksicht genommen, wiewol doch das Meiste auch auf sie Anwendung finden möchte; vieles von dem Gesagten und manches daraus fließende Ungesagte, sogar in noch potenzirterem Grade —, daher auch der Römisch- wie Griechisch-katholischen Geistlichkeit in zweiter Linie die Schrift zur Prüfung und Begutachtung zu empfehlen sein möchte.

Uebrigens ist die Schrift nicht auf Ein Mal so wie sie vorliegt, sondern in zwangslosen Heften oder Nummern nach und nach erschienen, auch nicht gerade unter dem vorliegenden dem Inhalt mehr entsprechenden Titel.

Zuletzt noch ein Paar Worte über den Gesichtspunct, den der Uebersetzer bei der Uebertragung von dem Dänischen Original in das Deutsche Idiom festgehalten hat. Da er dafürhält, daß die erste und vorzüglichste Forderung, die man an eine Uebersetzung zu machen berechtigt ist, darin besteht, daß sie treu sei und das Original möglichst correct wiedergebe, so hat der Uebersetzer in steter Festhaltung dieses Gesichts=punctes sich weniger um die Deutsche Diction an sich beküm=mert, als nur um den Autor in seiner eigenen und höchst eigenthümlichen Schreib= und Ausdrucksweise möglichst correct, selbst den Worten nach, im Deutschen wiederzugeben, ohne jedoch andererseits dabei bis zur Starrheit und Unverständlich=keit zu verfahren. Würde der Uebersetzer (übrigens selbst ein Deutscher von Geburt) mehr auf die Deutsche Diction und Wohlredenheit gesehen, und nur den Sinn des Verfassers in mehr abgerundeter Sprache dargestellt haben wollen, so würde größtentheils eine durchaus totale Um= und Ueberarbeitung haben stattfinden müssen, da, wie gesagt, die Schreib= und Ausdrucksweise des Verfassers im Ganzen originell aber doch dabei zugleich populair gehalten ist, mit wenigen Ausnahmen in letzterer Beziehung, wo derselbe sich selbst vielleicht nicht ganz verstanden haben mag. — Da, wo es schwer oder un=möglich war, einzelne Ausdrucksweisen oder auch nur einzelne Worte — wie das ja denn in jeder Sprache überhaupt vorkommt, — nach dem angegebenen Grundsatze wiederzugeben, indem hin und wieder ein Wort oder ein Satz vorkommt, das in der Deutschen Sprache im durchaus adäquaten Sinn nicht stattfindet, hat der Uebersetzer hier allerdings zur Um=schreibung seine Zuflucht nehmen müssen, und dann das Original=wort im Urtext dabei eingeschaltet. Uebrigens hofft er, daß die Uebersetzung bei aufmerksamer Beachtung der Interpunction (ohne welche freilich Manches auf den ersten Anblick nicht

sogleich — der vielen eingeschobenen Zwischensätze wegen — ganz verständlich erscheinen möchte) trotz der höchst eigenthümlichen Darstellung des Verfassers, Jedem völlig verständlich sein wird. Endlich sei auch noch bemerkt, daß der Uebersetzer sich nicht hat enthalten können, an ein Paar ihm wenigstens sehr auffälligen Stellen im Texte eine Bemerkung hinzuzufügen, um auf das hier doch wol im Eifer etwas zu weit Gehende aufmerksam zu machen, als z. B. in Nr. 5 bei einer Stelle in dem Aufsatze „Ein Genie — ein Christ", in Nr. 7 in dem Abschnitte „Die Trauung" ꝛc.

Uebrigens will das Buch in seiner Totalität aufgefaßt sein, indem der eine Abschnitt den andern erläutert und so erst das rechte Licht über das Ganze verbreitet, um in den vollen Sinn des Verfassers einzudringen, der seiner scharfsinnig freimüthigen Darstellung zum Grunde gelegen. —

Und so gehe sie denn aus, die Schrift, in die Deutsche theologische Welt zunächst, und in das Deutsche Publicum überhaupt, und wirke und schaffe da, was sie nach des Allmächtigen Willen und unter Seiner Leitung vermag!

Geschrieben Altona, im Monat Juni 1861.

Der Uebersetzer.

Inhalt.

№ 1.

№ 2.

№ 3.

№ 4.

№ 5.

№ 6.

№ 7.

№ 8.

№ 9.

№ 1.

Inhalt.

1. Stimmung.
2. Ueber: „Dieses soll gesagt werden;“ oder wie führt man eine Entscheidung herbei?
3. Ist es verantwortlich von dem Staat — dem christlichen Staat —, wo möglich Christenthum unmöglich zu machen?
4. „Nimm ein Brechmittel!“

Stimmung.

Plato sagt bekanntlich irgendwo in seinem „Staat“, daß es erst da zu Etwas kommen könne, wenn Diejenigen zur Regierung gelangen, die keine Lust dazu haben. Seine Meinung ist wohl die, daß unter der Annahme daß es auf die Tüchtigkeit ankommt, die Unlust regieren zu wollen eine gute Garantie dafür ist, daß wahr und tüchtig regiert werden wird, während der Herrschsüchtige nur gar zu leicht Einer wird, der entweder seine Macht zum Tyrannisiren mißbraucht, oder Einer, den die Lust zu regieren in ein verborgenes Abhängigkeitsverhältniß zu Denjenigen bringt über welche er regieren soll, so daß es mit seiner Regierung eigentlich Augenverblendung ist.

Diese Bemerkung kann ihre Anwendung auch auf andere Verhältnisse finden, wo es darauf ankommt, daß Etwas hinreichend Ernst werde: nämlich unter der Annahme von Tüchtigkeit ist es am besten, wenn die Betreffenden keine Lust haben. Denn freilich ist es so, wie das Sprichwort sagt, daß die Lust das Werk fördert; allein der wahre Ernst tritt eigentlich erst da hervor, wo ein Mensch, im Besitz der Tüchtigkeit gegen seine Lust von einem Höheren gezwungen wird die Arbeit zu übernehmen, also: mit Tüchtigkeit gegen Lust.

So verstanden, kann ich sagen, daß ich mich richtig zu der Aufgabe verhalte: für den Augenblick zu wirken; denn Gott weiß es, Nichts ist meiner Seele mehr zuwider.

Schriftsteller zu sein — nun ja, das gefällt mir; wenn ich ehrlich sein soll, müßte ich wohl sagen, daß ich verliebt darin gewesen bin, zu produciren, — aber wohl zu merken, auf die Art, wie ich es will. Und das, was ich geliebt habe, ist gerade das Entgegengesetzte von dem Wirken für den Augenblick; das, was ich geliebt habe, ist gerade die Entfernung von dem Augenblick, die Entfernung, worin ich so, wie ein Verliebter, meinen Gedanken nachhängen und, wie ein in sein Instrument verliebter Künstler, mich mit der Sprache unterhalten, ihr die Ausdrücke, alles wie der Gedanke es fordert, ablocken kann — holdseliger Zeitvertreib; eine Ewigkeit hindurch könnte ich nicht müde werden, mich damit zu beschäftigen.

Mit den Menschen zu streiten — nun ja, das gefällt mir in einem gewissen Verstande; ich bin von der Natur so polemisch geschaffen, daß ich mich eigentlich nur von der menschlichen Mittelmäßigkeit und Lumperei umgeben, in meinem Elemente fühle. Doch unter Einer Bedingung: daß es mir erlaubt sei, stillschweigend zu verachten; die Leidenschaft, die in meiner Seele ist, Verachtung, zu befriedigen, wozu mir mein Autor-Leben auch reichliche Gelegenheit dargeboten hat.

Solchergestalt bin ich ein Mensch, von dem es in Wahrheit gilt, daß er nicht die geringste Lust dazu hat, für den Augenblick zu wirken, — vermuthlich bin ich gerade aus diesem Grunde dazu ersehen.

Wenn ich für den Augenblick wirken soll, muß ich, ach, Abschied von Dir nehmen, du geliebte Ferne, wo es nichts zu beeilen gab, immer gute Zeit war, wo ich Stunden, Tage, Wochen warten konnte, um den Ausdruck gerade so zu finden, wie ich ihn haben wollte, während ich nun mit allen solchen Rücksichten auf das zärtlich Geliebte brechen muß. Und wenn ich für den Augenblick wirken soll, wird es eine Anzahl Menschen geben, denen ich wenigstens zuweilen es schuldig bin, einige Rücksicht auf alles das Unbedeutende zu nehmen, was die Mittelmäßigkeit mit großer Wichtigkeit belehrend vorträgt; auf allen den Galimathias, welchen sie, indem sie ihn selbst mitbringt, aus dem herausklaubert, was

ich schreibe; auf alle die Lüge und Verläumdung, denen ein Mensch ausgesetzt ist, gegen den die zwei großen Mächte in der menschlichen Gesellschaft: Neid und Dummheit, mit einer gewissen Nothwendigkeit sich vereinigen müssen („maa sammensværge").

Weshalb will ich denn für den Augenblick wirken? Ich will es, weil es mich ewig verdrießen würde, es zu unterlassen, und ewig verdrießen, wenn ich mich dadurch abschrecken ließe, daß das jetzt lebende Geschlecht wohl nur höchstens wird eine wahre Darstellung von Dem, was Christenthum sei, interessant und bemerkenswerth finden können, um so ganz ruhig da zu bleiben, wo es ist: in der Einbildung Christen zu sein, und daß das Schein-Christenthum („Legen-Christendom") der Prediger, Christenthum sei.

Ueber: „Dieses soll gesagt werden", oder wie führt man eine Entscheidung herbei?

Die Einrede, die ich gegen das Bestehende erhoben habe, ist entscheidend. Wenn nun Jemand sagen wird — und ich bin darauf vorbereitet, daß selbst der mir wohlwollendste Mensch so sprechen wird —: „die Einrede ist doch so fürchterlich entscheidend", so könnte ich darauf antworten: anders kann es nicht sein; oder ich könnte mit dem Worte eines Pseudonymen antworten: wenn das Burgthor der Innerlichkeit lange geschlossen gewesen ist und endlich geöffnet wird, bewegt es sich nicht lautlos, wie eine Zwischenthür, die in Federn geht.

Doch kann ich mich auch genauer erklären. Eine Entscheidung herbeizuführen — und dies ist die Aufgabe — läßt sich nicht auf dieselbe Weise bewerkstelligen, wie alles Andere, und wenn nun dazu das Unglück der Zeit gerade in der Sentenz: „bis zu einem gewissen Grade" besteht, auch bis zu einem gewissen Grade auf Alles einzugehen, wenn, sage ich, gerade dieses die Krankheit ist, so muß vor Allem darauf gesehen werden, daß, soweit möglich, es nicht geschieht, daß sie auch bis zu einem gewissen Grade hierauf eingeht, wodurch Alles verloren ist. Nein, eine Entscheidung wird

auf andere Art herbeigeführt, als Anderes. Wie der Sprung des Raubthiers auf seine Beute, wie der Stoß des Adlers im Fallen, so wird eine Entscheidung herbeigeführt: plötzlich und concentrirt (intensiv). Und wie das Raubthier Schlauheit und Kraft vereinigt: erst klug sich ganz stille verhält, — so stille kann kein zahmes Thier sein; und dann sich in einem einzigen Sprung oder Stoß sammelt —, so kann kein zahmes Thier sich sammeln, oder im Sprung sich erheben: so wird eine Entscheidung herbeigeführt. Erst stille, — so still ist das Wetter nie an einem stillen Tage, so stille ist es nur vor dem Donner; und dann bricht es los.

So wird eine Entscheidung herbeigeführt. Und glaube Du mir, ich kenne nur all zu gut den Schaden der Zeit, wie er in Charakterlosigkeit besteht, Alles bis zu einem gewissen Grade. Aber wie „ein spiegelklarer Schild von geschliffenem Stahl", so blank, „daß wo der Sonnenstrahl auf ihn fällt, er mit doppeltem Glanz zurückblitzt", wie ein solcher Schild vor Allem auch den geringsten Flecken fürchtet — denn nur der geringste Fleck und er ist nicht mehr er selbst; so fürchtet eine Entscheidung eine jede Berührung von und mit diesem „bis zu einem gewissen Grade". Das verstehe ich, sollte ich das nicht verstehen, ich, der von Allen gekannt, selbst von den Kindern auf der Straße gekannt bin unter dem Namen: Entweder-Oder.

Denn was heißt Entweder-Oder anders, als daß ich es sagen soll, der es doch wohl wissen muß. Entweder-Oder ist das Wort, vor welchem die Flügelthüren aufspringen und die Ideale sich zeigen — holdseliger Anblick! Entweder-Oder ist das Zeichen, das Zutritt zu dem Unbedingten gewährt — Gott sei gelobt! Ja, Entweder-Oder ist der Himmelsschlüssel! Und dahingegen was ist, war und wird sein das Unglück der Menschen? Dieses von dem Satan, oder der Schlechtigkeit oder der feigen Klugheit herrührende: bis zu einem gewissen Grade, welches auf das Christenthum angewandt, es in — widersinniges Mirakel, oder mirakulöse Widersinnigkeit — in sinnloses Gerede („Brøvl") verwandelt! Nein: entweder-oder! Und da es sich so verhält, daß wie zärtlich der Schauspieler und die Schauspielerinn sich auch einander umarmen und einander auf den Brettern liebkosen, es doch beständig nur ein theatralisches Verständniß ist, eine Theater-Heirath bleibt: so ist Alles „bis zu einem gewissen Grade" im Verhältniß zu dem

Unbedingten theatralisch, greift nach einer Einbildung; nur Entweder-Oder ist die Umarmnng, welche es ergreift. Und wie, um davon zu reden, worauf ich hier nur des Gegensatzes wegen zu Folgendem verfallen konnte, um den Scherz des Lebens zu besprechen: wie ein jeder Officier, der zu der persönlichen Umgebung des Königs gehört, ein Zeichen (Distinction) trägt, woran er erkannt wird: ebenso waren alle Diejenigen, welche in Wahrheit dem Christenthum gedient haben, bezeichnet: entweder-oder, mit dem Majestäts-Ausdrucke, oder mit dem Ausdrucke, wie sie sich zu der göttlichen Majestät verhalten. Alles, was nur bis zu einem gewissen Grade ist, hat nicht dem Christenthum gedient, sondern vielleicht sich selbst, und kann, redlich, nie ein anderes Zeichen verlangen, als höchstens (wie auf einem Briefe): Königlicher Dienst; denn was Gottes Dienst ist, heißt: Entweder-Oder.

Ist es verantwortlich von dem Staat — dem christlichen Staat —, wo möglich Christenthum unmöglich zu machen?

Die Frage selbst bedarf freilich keiner Erläuterung, um beantwortet werden zu können. Ein Jeder muß sich doch wol selbst sagen, daß es nicht zu verantworten sein kann.

Das, was erläutert zu werden bedarf, ist denn Dasjenige, was der Staat gethan hat und thut, um, wo möglich, das Christenthum unmöglich zu machen; und dieses kann außerordentlich leicht und sehr kurz erläutert werden, denn der factische Zustand im Lande ist wirklich ein solcher, daß das Christenthum, des Neuen Testaments Christenthum, nicht bloß nicht besteht, sondern, wo möglich, unmöglich gemacht wird.

Man nehme an, daß der Staat 1000 Beamte anbrächte, die mit Familie davon lebten, also pecuniair dabei interessirt wären, Christenthum zu verhindern: das wäre doch wol ein Versuch in der Richtung, wo möglich, Christenthum unmöglich zu machen.

Und doch würde dieser Versuch (der ja das Augenscheinliche in sich trägt, daß man das Christenthum verhindern will) lange nicht so gefährlich sein, als Das, was factisch geschieht, daß der Staat 1000 Beamte anbringt, die — unter dem Namen Christenthum zu verkündigen (gerade darin liegt die große Gefahr, im Gegensatz von: ganz offenkundig das Christenthum verhindern zu wollen) pecuniair dabei interessirt sind: a. daß die Menschen sich Christen nennen —, je größere Schafsheerden desto besser —, den Namen von Christen annehmen, und b. daß es dabei bleibt, daß sie nicht zu wissen bekommen, was Christenthum in Wahrheit ist.

Mit dem Dasein der 1000 Beamten hat es nämlich den Zusammenhang, daß wenn man das Neue Testament daneben hält, so sieht man leicht, daß deren ganzes Dasein, christlich genommen, eine Mißlichkeit ist. Während dann, wenn die Menschen nicht den Namen von Christen annähmen, der Prediger nichts hätte von zu leben, so würde, wenn er verkündigen sollte was Christenthum in Wahrheit ist, ja das so viel heißen, als den Menschen die Augen darüber zu öffnen, daß die eigene Existenz der Prediger eine Mißlichkeit sei, und wenn auch der Lehrer im Christenthum etwas zum Lebensunterhalte erhält, das Prediger-sein doch nicht: Königliches Amt, Carriere, gebotenes Avancement sein könne.

Und solches Wirken geschieht nicht unter dem Namen: Christenthum zu verhindern, dafür werden 1000 Beamte mit Familie nicht besoldet; nein, es geschieht unter dem Namen: Christenthum zu verkündigen, Christenthum auszubreiten, für das Christenthum zu arbeiten. Zwischen zu Wenig und zu Viel, was ja Alles verdirbt, zwischen diesem zu Wenig (daß die Menschen den Christennamen nicht annahmen), und diesem zu Viel (daß sie zu wissen bekamen, was Christenthum in Wahrheit ist, und wirklich Christen wurden), liegt — mit equilibristischem Ernst — der „Christenheit" Christenthum, das officielle, staatskirchliche, volkskirchliche Christenthum, das freilich wieder, verglichen mit dem des neuen Testaments, numerisch das Erstaunenswerthe leistet, Christen millionenweise, alle von gleicher Bonität (darzustellen).

Ist dies nicht so ungefähr das Allergefährlichste, welches sich ausdenken ließ, um, wo möglich, Christenthum unmöglich zu machen? Der „Prediger" ist pecuniair dabei interessirt, daß Leute sich Christen nennen, denn ein Jeder ist ja (durch den Staat als

Commissionair) contribuirendes Mitglied und trägt zugleich dazu bei, dem ganzen Stande eine sinnliche Macht zu verleihen —, denn nichts ist für wahres Christenthum gefährlicher, nichts dessen Wesen mehr entgegen, als daß man die Menschen dazu bewegt, leichtsinnig den Namen von Christen anzunehmen, sie lehrt, geringe über das „Christ sein" zu denken, als wäre es etwas, was man bereits sei. Und der Prediger ist pecuniair dabei interessirt, daß durch Annahme des Christen-Namens es dabei bleibt, daß die Menschen nicht zu wissen bekommen, was Christenthum in Wahrheit ist, denn sonst ginge wol die ganze Maschienerie mit 1000 Königlichen Beamten und die Standesmacht verloren —, nichts ist aber für wahres Christenthum gefährlicher, nichts dessen Wesen mehr entgegen, als (diese Frucht-Abtreibung) zu bewirken, daß es dabei bleibe, daß man den Christen-Namen annimmt.

Und dieses soll heißen dafür zu arbeiten Christenthum auszubreiten und dafür zu wirken.

Es liegt für mich so viel Abscheuliches und Aufregendes blos in dem Gedanken von der Art der Gottesverehrung: Gott zu verehren, indem man Ihn für einen Narren hält, daß ich aus aller Macht bestrebt sein werde, soweit ich es vermag, dazu beizutragen, um abzuwehren, daß das nicht geschieht, daß der Menschenmenge die Augen darüber geöffnet werden, wie es damit zusammenhängt, und dadurch verhindert wird an einem Verbrechen schuldig zu werden, dessen eigentlich der Staat und die Prediger sich schuldig gemacht haben —, denn wie leichtsinnig, sinnlich, die Menge der Menschen auch sein mag, es ist doch zu viel Besseres an ihr, um Gott auf solche Weise zu verehren.

Daher Licht in die Sache; man lasse es den Menschen deutlich werden, was das Neue Testament darunter versteht: ein Christ zu sein, damit ein Jeder wählen könne, ob er Christ sein will, oder ob er, redlich, ehrlich, ohne Vorbehalt es nicht sein will; und man lasse es laut vor dem ganzen Volke gesagt sein: es ist Gott in den Himmeln unendlich lieber, daß Du, — die Bedingung dafür, daß Du es möglicherweise werden kannst —, ehrlich gestehst, daß Du nicht Christ bist und es auch nicht sein willst, unendlich lieber, als dieser Ekel Ihn zu verehren als wäre er ein Narr.

Ja, so muß es gemacht werden; es muß in der Dunkelheit Licht darüber verbreitet werden, was für staatskirchliche oder volks-

kirchliche Sache gehalten wird. Anstatt mit unbedingtem Respect vor dem, was das Neue Testament darunter versteht, ein Christ zu sein, sich die Frage vorzulegen: wie viele Christen sind wol hier zu Lande, kehrt man die Sache so um: es sind im Lande eine Million Menschen, ergo eine Million Christen — und stellt nun 1000 Beamte an, um davon zu leben. Und nun noch einen Schritt weiter, so kehrt man den Schluß um und schließt: wenn 1000 Beamte da sind, die vom Christenthum leben sollen, — und die haben wir nun einmal, — so müssen auch eine Million Christen sein; wir müssen strenge darüber halten, daß eine Million Christen da sind, sonst können wir ja allen diesen Beamten das Auskommen nicht sichern.

Also, es sind 1000 Beamte, die mit Familie davon leben sollen, ergo müssen da eine Million Christen sein. Die Verkündigung des Christenthums entspricht dann demselben (dieser eigenen Art Klemme, wo hinein man sich gebracht hat); für das Christenthum wirken heißt, wie gesagt, die Menschen dazu bewegen, den Namen von Christen anzunehmen, und zugleich zu bewirken, daß es auch dabei bleibe; und das ist es, was ich nenne: wo möglich, das Christenthum unmöglich zu machen, wodurch wieder (um zu wiederholen) die Menge der Menschen eines Verbrechens schuldig gemacht wird, von welchem sie doch sonst freigeblieben wäre, indem sie unter dem Namen Gott zu verehren, Ihn für einen Narren hält, welches ich — der freilich bisher nur wenig Dank dafür gehabt hat, daß er die Menschen liebt — doch auf eine jede Weise bestrebt sein werde abzuwehren.

Daß, wenn die Sache auf die Art genommen werden soll, wie ich hier zeige, alsdann in irrdischem und zeitlichem Verstande eine sehr ernste Frage über das Auskommen dieser Beamten entstehen muß (denn wie man von Grafschaften im Monde spricht, so werden sie ja Interessenten an der Chimäre: eine Million Christen), sehe ich wohl ein. Auch bin ich, in dieser Hinsicht der gefälligste und willigste Mensch, so weit als möglich davon entfernt, Theil mit an den Chikanen zu nehmen, die ihnen von Seiten gewisser Politiker vielleicht werden gemacht werden. Es war, um zur Sache zu kommen, eben nöthig, daß ich suchen mußte, daß Dasjenige wo möglich wie weggeblasen würde, was Bischof M a r t e n s e n über sich als Zeuge der Wahrheit zu faseln begann („flæske op“).

Dieses ekle Gewäsch mußte vor Allem fort. Dann kann — laßt uns gemüthlich sein! — dann kann über eine dem schlichten menschlichen Verstande sehr ernsthafte Sache vernünftig gesprochen werden. Und so, glaube ich, ist es uns Allen am dienlichsten. Die Art der Prediger, die wir haben, stehen sich wahrlich am besten, wenn sie nicht in der Richtung auftreten („spille op“), daß sie für Wahrheitszeugen gelten wollen; denn wenn das, nun ja, so ist das schwere Problem unendlich leicht gelöſ't: man ziehe ihnen ohne Weiteres ihre ganze Gage ein und spare eine jede Pension. — In Solches müssen ja Wahrheitszeugen sich zu finden wissen; und der Einfall mit Wahrheitszeugen, daß die Prediger Wahrheitszeugen seien, würde — wenn er nicht von einem Bischof und zwar so ausgegangen wäre, daß er dumm und ärgerlich wurde — von einem kundigen Staatsmanne, z. B. einem Cultusminister ausgegangen, welcher auf eine gewandte Weise die Geistlichkeit los zu werden wünschte, ein ganz witziger Einfall sein.

„Nimm ein Brechmittel“.

Sicher giebt es Verschiedene, auf die meine Artikel in „Fœdrelandet“ Eindruck gemacht haben. Vielleicht ist denn ihr Zustand ungefähr dieser: sie sind aufmerksam darauf geworden, oder doch wenigstens zum Nachdenken darüber gekommen, ob nicht alles Religiöse in einem äußerst jämmerlichen Zustande sich befindet; aber andererseits giebt es so Vieles, welches macht, daß sie sich nicht gerne solchen Gedanken hingeben wollen, sie lieben die gewohnte Ordnung der Dinge, die sie höchst ungerne fahren lassen.

So ist ihr Zustand wol ungefähr derartig, als wenn Einer einen schlechten Geschmack im Munde, belegte Zunge, etwas kaltes Schaudern hat, — dann sagt der Arzt zu ihm: nimm ein Brechmittel.

Und so sage ich auch: nimm ein Brechmittel, komm aus diesem Zustande der Halbheit heraus.

Denke denn erst einen Augenblick darüber nach, was Christenthum ist, was es von einem Menschen fordert, welche Opfer es

verlangt, und welche Opfer ihm auch gebracht worden sind, so daß (wie man in den Erzählungen ließt) sogar „zarte Jungfrauen“ (welche nicht, wie unsere christlichen Jungfrauen, ihre Zeit, ihre Gedanken damit ausfüllen, ob sie Hellblau oder Coquelicot zum Theater anziehen sollen) nicht zurückschauderten, sondern, ihre Seele Gott anbefehlend, ihre feinen Glieder muthig der Grausamkeit des Büttels übergaben; denke erst einen Augenblick hieran, und mache es Dir dann deutlich, ganz deutlich und gegenwärtig, erkenne es, welcher Ekel es doch ist: auf solche Weise zu leben, daß Das christliche Gottesverehrung sein soll, wenn in stiller Stunde ein Mann, dramatisch costümirt, auftritt und mit Entsetzen in seiner Gestalt, mit ersticktem Schluchzen verkündet, daß es eine Rechenschaft in der Ewigkeit giebt, daß wir einer Rechenschaft in der Ewigkeit entgegengehen — und daß wir dann hier auf die Weise leben, daß wenn wir außer der stillen Stunde uns auch nur über die eine oder die andere conventionelle Rücksicht, geschweige eine Rücksicht auf Beförderung, irrdischen Vortheil, die Gunst der Vornehmen u. s. w. hinwegsetzen sollen, dies als Etwas betrachtet wird, worauf Niemand fallen konnte, der Declamator natürlich auch nicht, oder wenn Jemand es thäte, daß solches dann gestraft werde, indem es für eine Art von Verrücktheit erklärt wird, — — denke Dir, daß solche Lebensweise christliche Gottesverehrung sein soll: nun, wirkt das Brechmittel nicht?

Wohl, so nimm eine Dosis mehr! Mache es Dir recht deutlich und gegenwärtig, wie eklig es ist so zu leben, daß Das christliche Gottesverehrung sein soll: daß wenn der Deklamator stirbt, so tritt ein neuer costümirter Declamator auf, und stellt in einer stillen Stunde den Verstorbenen als Wahrheitszeugen von der Kanzel dar, als Einen von der heiligen Kette: wirkt das nicht?

Wohl, so nimm noch eine Dosis: mache es Dir recht deutlich und gegenwärtig, so zu leben, daß wenn Jemand sagt: „nein, Wahrheitszeuge konnte man doch sicherlich den verstorbenen Declamator nicht nennen,“ — daß es alsdann christlicher Eifer sein soll, fort und fort in den weitesten Kreisen wiederholt („ideligt gjentaget med størst mulige Udbredelse“)*) von diesem Menschen

*) Hier scheint der Verfasser sich selbst vielleicht nicht ganz klar gewesen zu sein. D. Uebers.

Menschen zu urtheilen: er besudelt — hörst Du! — er besudelt das Andenken eines Ehrenmannes, er kränkt den Frieden des Grabes — hörst Du! — er kränkt den Frieden des Grabes, u. s. w. u. s. w. —

Nicht wahr, das wirkt? Und nun sollst Du sehen, es wird gut mit Dir, der üble Geschmack wird verschwinden, d. i. Du wirst mit Dir selbst einig werden, daß das Ganze verrottet ist, etwas Ekelhaftes, das doch erst recht zur Wirkung kommen konnte, als Bischof Martensen das Wort: „Wahrheitszeuge" aufbrachte.

So laß es wirken, und danke Du nächst Gott dem Bischof Martensen für dieses äußerst heilsame Brechmittel.

№ 2.

Inhalt.

An „meinen Leser!“

Du, den ich „meinen Leser“ genannt habe, Dir wünschte ich ein Paar Worte zu sagen.

Wenn ein Mensch sich so entscheidend hinauswagt, wie ich es gethan habe, dazu in einer Angelegenheit, die so tief in das Ganze eingreift, wie die Religion: ist es natürlicher Weise zu erwarten, daß Alles gethan werden wird, um ihm entgegenzuwirken, auch durch Entstellung und Verfälschung dessen, was er sagt, sowie daß sein Charakter auf jede Art preisgegeben sein und er als Einer betrachtet wird, gegen den man keine Pflicht zu erfüllen hat, gegen den aber Alles erlaubt ist.

Wie es nun im Allgemeinen in dieser Welt geht, bekommt in der Regel ein Angegriffener sogleich emsig zu thun, um eine jede Beschuldigung, eine jede Verfälschung, eine jede Unredlichkeit zu berücksichtigen, ist früh und spät in Bewegung, um so dem Angriff entgegenzuwirken; dieses beabsichtige ich nicht zu thun.

Und hierüber ist es, daß ich ein Paar Worte mit Dir sprechen will, mein Leser, um Dir recht ernsthaft etwas zu Gemüthe zu führen („lægge paa Sinde"). Daß ein Angegriffener es so schrecklich emsig zu thun hat, um sich zu vertheidigen — denke einmal nach, sollte das nicht häufig damit zusammenhangen, daß er im gemeinen egoistischen Verstande bei seiner Vertheidigung interessirt ist, indem er fürchtet, daß die Verfälschung dessen, was er sagt, die üble Nachrede über seine Person ihm im irdischen und zeitlichen Verstande schaden werde? Und — denke einmal nach! — glaubst Du nicht, daß gerade in dem Umstande, daß die Mehrsten, welche öffentlich hervortreten, doch am letzten Ende („til syvende og sidst") ein irrdisches und zeitliches Ziel haben, und deswegen so emsig sind, um sich gegen eine jede Anklage zu rechtfertigen — glaubst Du nicht, daß diese allgemeine Emsigkeit auch dadurch schadet, daß sie die Menschen verwöhnt, selbst Nichts thun zu mögen, um in einer Sache aufs Reine zu kommen und um urtheilen zu können, selbst keine Beschwerde, keine Anstrengung haben wollen, weil es heutzutags in allen Verhältnissen keine Lehrer mehr giebt, sondern — Aufwärter.

In jedem Falle beabsichtige ich, die Sache anders zu nehmen; ich beabsichtige das Entgegenwirken gegen alles dies Verfälschen und Verunstalten, gegen alles dieses Lügen und Verläumden, gegen alles dieses Geschwätz und Gewäsch etwas langsamer zu betreiben. Theils lerne ich aus dem Neuen Testament, daß wenn solches Einem begegnet, dieses das Kennzeichen ist, daß man sich auf dem rechten Wege befindet, so daß ich selbstfolglich mich nicht gerade damit übereilen solle es wegzuräumen, es sei denn, daß ich wünschte bald möglichst auf den verkehrten Weg zu gerathen. Theils lerne ich aus dem Neuen Testament, daß Das, was zeitlich betrachtet eine Plage genannt werden muß, und wovon man nach zeitlichem Begriffe sehen müßte, je eher je lieber befreit zu werden, Solches einen ewigen Werth hat, so daß ich denn selbstfolglich nicht gerade mich beeilen solle es verschwinden zu sehen, wenn ich nicht wünsche in Beziehung auf das Ewige mich selbst hinters Licht zu führen.

So verstehe ich dieses; und nun komme ich zu Dem, was hieraus für Dich folgen wird.

Wenn Du wirklich jemals eine Vorstellung davon gehabt hast, daß ich etwas Wahrem diene: nun wohl, es soll von meiner Seite

gelegentlich geschehen, aber nur was gerade eben nothwendig ist, damit Du, wenn Du Dich anstrengen und Acht geben willst, der Verfälschung und Verunstaltung von dem, was ich sage, sowie allen Angriffen auf meinen Charakter, widerstehen könnest: aber Deine Bequemlichkeit, nein, mein lieber Leser, die will ich nicht pflegen; bildest Du Dir ein, daß ich ein Aufwärter sei, so bist Du nie mein Leser gewesen; bist Du wirklich mein Leser, so wirst Du verstehen, daß ich es sogar für meine Pflicht gegen Dich halten kann, daß Du ein wenig angestrengt wirst, wenn Du nicht willst, daß die Verfälschung, die Verunstaltung, das Lügen und die Verläumdung Dir die Vorstellung entreißen soll, die Du davon gehabt hast, daß ich etwas Wahrem diene.

Daß die Aufgabe in einer doppelten Richtung besteht.

Als das Christenthum in die Welt kam, war die Aufgabe geradezu Christenthum zu verkündigen. Dasselbe ist überall der Fall, wo das Christenthum in ein Land eingeführt wird, dessen Religion nicht Christenthum ist.

In „Christenheit" ist das Verhältniß ein anderes, weil die Lage („Bestedelsen"), die Situation eine andere ist. Das was man vor sich hat, ist nicht Christenthum, sondern ein ungeheurer Sinnenbetrug, und die Menschen sind nicht Heiden, sondern glücklich gemacht in der Einbildung, Christen zu sein.

Soll hier Christenthum angebracht werden, muß also zuerst und vor Allem dieser Sinnenbetrug fort. Da aber dieser Sinnenbetrug, diese Einbildung darin besteht, daß sie Christen sind, sieht es ja aus, als wenn Christenthum anbringen so viel heiße als den Menschen Christenthum wegnehmen. Doch ist dieses das erste, welches geschehen muß, der Sinnenbetrug muß fort.

Dieses ist die Aufgabe, allein diese Aufgabe besteht in einer doppelten Richtung.

Sie besteht in der Richtung auf Das, was da geschehen kann, um die Begriffe der Menschen aufzuklären, sie zu belehren, sie zu rühren mit Hülfe der Ideale, sie durch Pathos in pathologischen Zustand zu bringen, sie durch den Bremsenstich der Ironie, des Spottes, des Sarkasmus aufzureizen, u. s. w. u. s. w.

Anders würde die Aufgabe nicht sein, wenn nicht Das, daß die Menschen sich einbilden Christen zu sein, dieser Sinnenbetrug zusammenhinge mit einem ungeheuer großen Sinnenbetruge, der eine rein äußerliche Seite hat, dem Sinnenbetruge, daß man Christenthum und Staat zusammengeschmolzen hat, daß der Staat 1000 Beamte anstellt, die mit dem Triebe der Selbsterhaltung dabei interessirt sind, daß die Menschen nicht erfahren, was Christenthum ist, und daß sie nicht Christen sind. Das eigene Dasein dieser Prediger ist nämlich, christlich, eine Unwahrheit; durchaus weltlich gemacht und im Dienste des Staats (Königliche Beamten, Rangpersonen, Carrieremachende u. s. w.) können sie selbstverständlich den Gemeinden nicht gut sagen, was Christenthum ist; denn das zu sagen, würde bedeuten, ihr Amt niederzulegen.

Dieser Sinnenbetrug ist nun anderer Art, als jener erste, der sich bezog auf die Vorstellungen der Menschen, auf das Verführtsein („Hildethed") der Individuen in der Einbildung Christen zu sein. Hinsichtlich dieses letzten Sinnenbetruges muß auf eine andere Art gewirkt werden; der Staat hat es ja in seiner Macht ihn wegzuräumen. Und es ist solchergestalt die andere Seite der Aufgabe in der Richtung zu arbeiten, den Staat dazu zu bewegen, diesen Sinnenbetrug wegzuräumen.

Sollte ich die Aufgabe mit etwas vergleichen, würde ich sagen: sie gleicht der ärztlichen Behandlung eines psychischen Patienten. Psychisch muß gewirkt werden, sagt der Arzt, aber daraus folgt nicht, daß nicht auch physisch etwas zu thun sein könne.

* *
*

Aus dem hier Angeführten folgt also etwas, das ich dem Leser zu Gemüthe führen muß, — und ich hoffe, er hält es mir zu Gute, daß ich anders spreche, als wie es leider gewöhnlich ist: sich zu bücken und Kratzfüße zu machen vor dem Leser, weil man sein Geld haben will, und sein Urtheil ansieht, als wäre es das Urtheil.

Das, was ich dem Leser zu Gemüthe führen will, ist, daß er sich nicht darauf beschränke, die einzelne Nummer ein Mal durchzulesen; sondern daß er, sofern die Nummer mehrere Artikel enthält, bei der ersten Durchlesung sich mit dem Inhalt bekannt macht, und dann später jeden einzelnen Artikel für sich lies't.

Das Comfortable und — die Sorge für eine ewige Seligkeit.

Es sind diese beiden Dinge — beinahe könnte man versucht werden zu sagen, was in aller Welt („hvad Satan") haben diese beiden Dinge mit einander zu schaffen; doch sind es diese beiden Dinge, das officielle Christenthum oder der Staat mit Hülfe des officiellen Christenthums haben sich vereinigt, und das mit derselben Gemüthsruhe, als wenn man in einer Gesellschaft, um Alle mitzubekommen, Mehrerer Gesundheiten in Eine Gesundheit zusammenfaßt.

Der Gedankengang des Staats scheint dieser sein zu müssen. Unter dem vielen Verschiedenen, was der Mensch im Culturzustande gebraucht, und welches der Staat bestrebt ist den Bürgern auf eine so preiswürdige und comfortable Weise als möglich zu verschaffen („tilsikkre"), unter diesem sehr Verschiedenen, als öffentliche Sicherheit, Wasser, Erleuchtung, Wege, Steinpflaster u. s. w. ist auch: eine ewige Seligkeit jenseits, ein Erforderniß, welches der Staat gleichfalls befriedigen muß, — wie generös! — und zwar auf eine so preiswürdige und comfortable Art als möglich. Natürlich wird das Geld kosten, denn ohne Geld bekommt man nichts in dieser Welt, nicht einmal ein Certificat darüber, daß man ewig selig wird in der andern Welt; nein, ohne Geld bekommt man nichts in dieser Welt. Aber Das, was gleichwol doch den Staat zu dem großen Gut für den Einzelnen macht, ist, daß man es bei ihm preiswürdiger bekommt, als wenn der Einzelne privatim Etwas arrangiren sollte, dabei auch mehr gesichert, und endlich so comfortable, wie nur das Großartige es leisten kann.

Es wird dann, um das Christenthum anzubringen, zuerst eine vollständige Volkszählung veranstaltet, darauf wird das ganze Land in Schatzung genommen — ganz so, wie es geschah, als das Christenthum in die Welt kam — und dann werden 1000 Königliche Beamte angestellt. „Ihr meine lieben Unterthanen, Ihr sollt", dies muß wol der Gedanke des Staats sein, „Ihr sollt auch hinsichtlich des großen unschätzbaren Guts einer ewigen Seligkeit, Alles so bequem, so comfortable und so preiswürdig als möglich haben; nicht kann man es bequemer haben mit dem Wasserdruck in den Etagen, anstatt der in alter Zeit sauren Mühe, es die Treppen hinaufzuschleppen, als Ihr es haben sollt hinsichtlich einer ewigen Seligkeit jenseits (wonach man in den uncultivirten Zeiten der Unwissenheit bis ans Ende der Welt und auf seinen Knieen rannte); sie soll, so bald Ihr nur flötet, zu Euren Diensten sein, ja ehe Ihr flötet; Ihr sollt weder nöthig haben Treppen auf noch Treppen nieder zu steigen, ei bewahre! sie wird Euch zugebracht — gerade so, wie heut zu Tags Bier — von den dazu Königlich autorisirten Ausschenkern, welche sich schon betriebsam erzeigen und umsichtig („være om sig") sein werden, da es ihr Nahrungszweig ist, während doch der Preis so billig ist, daß diese Preiswürdigkeit die Unverschämtheit des Catholicismus gänzlich bloß stellt.

Weit entfernt sei es von mir, über das Comfortable geringschätzend zu sprechen! Laß es nur angewandt werden überall, wo es sich anwenden läßt, im Verhältniß zu Allem, welches dergestalt ein Etwas ist, daß die Art und Weise auf welche man es hat, gleichgültig ist, so daß man es, beides auf die eine und auf die andere Weise haben kann; denn wenn dieses der Fall ist, ist unläugbar die bequeme und comfortable Weise vorzuziehen. Z. B. Wasser; Wasser ist ein Etwas, welches man auf die beschwerliche Art bekommen kann, es aus der Pumpe heraufzuholen, welches man aber auch auf die bequemere Art durch Hochdruck erhalten kann; natürlich ich ziehe die bequemere Art vor.

Aber das Ewige ist nicht ein solches Etwas, bei welchem es gleichgültig ist, auf welche Art es erlangt wird, nein, das Ewige ist eigentlich nicht ein E t w a s, sondern ist: d i e A r t auf welche man es erlangt. Das Ewige erlangt man nur auf Eine Art — und gerade darin ist das Ewige verschieden von allem Andern,

daß es nur auf eine einzige Weise erlangt werden kann; das, was man nur auf Eine Weise erlangen kann, ist das Ewige — es wird nur auf eine Weise erlangt, auf die beschwerliche Weise der Ewigkeit, welches Christus mit den Worten bezeichnet: der Weg ist schmal und die Pforte eng, der zum Leben führt, und es sind nur Wenige, die ihn finden.

Das war ein schlimmes Notabene; das Comfortable — gerade Das, worin unsere Zeit excellirt, läßt sich gar nicht in Verhältniß bringen zu: eine ewige Seligkeit. Wenn das Geforderte z. B. darin besteht, zu gehen, so nützt es gar nichts, die erstaunlichsten Erfindungen in der Richtung zu machen, um die bequemsten Fuhrwerke zu Wege zu bringen, und durch diese Diejenigen befördern zu wollen, denen die Aufgabe — zu gehen, gestellt ist. Und wenn das Ewige ist: die Weise, auf welche es erlangt wird, so hilft da nicht bewunderungswürdig die Weise in der Richtung auf den Comfort verändern zu wollen; denn das Ewige erlangt man nur auf die schwere Weise, wird nicht erlangt, gleichgültig, ob auf eine leichte oder eine schwere Art, sondern ist die Weise, auf welche man sie erlangt, und diese Weise ist die schwere.

Habt Dank Ihr Canzellisten, Canzelei-, Justiz-, Etats-, Conferenz- und Geheimen-Räthe, habt Dank für die ungeheure Schreiberei, die Ihr gehabt habt, um auf eine preiswürdige und comfortable Weise für sämmtliche Unterthanen Sr. Majestät, Jeden besonders, eine ewige Seligkeit zu arrangiren; habt Dank Ihr 1000 geistlichen Canzeleiräthe; freilich, Ihr habt es nicht umsonst gethan, Ihr habt ja Eure Procente gehabt, aber doch ist es nicht mehr als billig, daß Euch feierlich gedankt wird: habt denn Dank alle Ihr Sämmtlichen, — wenn es denn nur auch gewiß ist, daß sie selig werden, und wenn es nicht vielmehr so ist, daß ein Attest vom „Staate“ die unglücklichste Empfehlung jenseits ist, wo das Urtheil dahin geht, ob Du dem Reiche angehört hast, das um keinen Preis ein Reich von dieser Welt sein will.

Das Menschliche beschützt (protegirt) das Göttliche.

Daß es ein Abracadabra sei, daß das Menschliche das Göttliche protegire, ist leicht genug zu verstehen. Wie in aller Welt ist denn Solches einem so Vernünftigen, wie der Staat ist, eingefallen.

Nun, das ist eine lange Geschichte; aber hauptsächlich hängt es damit zusammen, daß das Christenthum im Laufe der Zeiten weniger und weniger nach dem Charakter gehandhabt („betjent") wurde, den es hat: das Göttliche.

Denke Dir einen Staatsmann, gleichzeitig mit dem Eintritt des Christenthums in die Welt, und sage zu ihm: **quid tibi videtur,** meinst Du nicht daß dieses eine Religion für den Staat sei? Er würde Dich vermuthlich für verrückt halten, kaum Dich einer Antwort würdigen.

Aber gepflegt in feiger Menschenfurcht, in Mittelmäßigkeit, in zeitlichem Interesse, ja alsdann sieht es etwas anders aus, dann kann es wirklich scheinen, daß das Christenthum (das bei der Bedienung nachgerade hinkend („spat") und geschienbeint („skank") und bauchlahm und eine jämmerliche Creatur geworden) äußerst froh sein mußte, vom Staate protegirt zu werden und so zu Ehren zu kommen.

So angesehen, liegt die Verantwortung bei der Geistlichkeit, die auf eine Art, wie man zu sagen pflegt, den Staat bei der Nase gefaßt und ihm eingebildet hat, daß hier etwas für den Staat zu thun sei, was doch früher oder später damit enden muß, daß der Staat den Musikanten eine Mulct bezahlen muß, weil er sich zu hoch („tilveirs") verstiegen hat. Denn ist es auch gewiß, daß es keineswegs zu hoch für den Staat ist, Das zu protegiren, was man für Christenthum ausgab: so hat der Staat, so bald das wieder erkannt wird, was Christenthum ist, so hat der Staat thörichterweise zu hoch sich verstiegen, und muß um seiner selbst willen wünschen, je eher je lieber wieder zur Erde herunter zu kommen. —

Beschützt vom Staat ist es mit dem Christenthum wie in dem Mährchen oder der Erzählung: ein König, in einfache Mannskleider gekleidet, lebt in einer Handelsstadt, und der Bürgermeister ist so

gut, diesen Bürgersmann zu protegiren. — Da kommt plötzlich ein Abgesandter, der mit tiefen Verbeugungen und zuletzt mit gebeugtem Knie diesen einfachen Bürger: Eure Majestät! anredet. Ist der Bürgermeister ein vernünftiger Mann, so sieht er, daß er wohlmeinend sich ein wenig zu hoch verstiegen hat, diesen Bürger zu protegiren.

Denke — nicht worüber so oft gesprochen worden ist, daß es beinahe trivial geworden, daß Christus wieder zur Welt käme — nein, denke daß Einer von den Aposteln wiederkäme, er würde schaudern, indem er das Christenthum vom Staat protegirt sähe; denke Dir ihn, sich dem so degradirten Christenthum nähern, sich vor ihm bücken: es ist in unsern Zeiten kein Staatsmann so bornirt, nicht zu sehen, welch' ein Mißgriff es ist, das Christenthum protegiren zu wollen, daß es ein aufregendes quid pro quo ist, mit einander zu verwechseln: daß die Prediger der Protection des Staats bedürfen, damit, daß es das Christenthum sei, welches deren bedürfe, das Christenthum, welches (wenn es ein einziges Bedürfniß hätte) nur das hat, solcher Priester los zu werden, die nicht verstehen, sich vor dem Christenthum zu beugen — denn vor demselben beugt man sich, durch die Bereitwilligkeit Opfer zu bringen, zu leiden für die Lehre —, sondern nur sich vor dem Könige zu beugen, davor zu beugen, daß man Rang mit Etatsrath bekommen, Ritter vom Danebrog geworden ist, welches Treulosigkeit von Dem ist, der in der Eigenschaft als Lehrer des Christenthums durch Eid auf das Neue Testament verpflichtet ist, Treulosigkeit gegen das Neue Testament. Denn so lehrt das Christenthum: „Du sollst Gott fürchten und den König ehren"; ein Christ soll, wo möglich, Seiner Majestät bester Unterthan sein. Aber c h r i s t l i c h ist der König nicht die Instanz, er ist und kann und soll und will nicht die Instanz einem Reiche gegenüber sein, welches um keinen Preis von dieser Welt sein will, auf Leben und Tod nicht von dieser Welt sein will. Treue gegen den Eid auf das Neue Testament, würde deshalb dazu beitragen Das abzuwehren, was man gerade, wenn man den König liebt, muß abwehren wollen, daß Se. Königliche Majestät nicht in eine verkehrte Beleuchtung gebracht werde. In seinem erhabenen göttlichen Ernst hat das Christenthum stets der Existenz des Königs seinen Ernst gelassen; es ist nur das abscheuliche Schein-Christenthum,

welches, verrätherisch gegen das Neue Testament, auch die Verrätherei gegen den König verschuldete, ihn in eine für die Würde und den Ernst seines Königlichen Daseins verwirrende Beleuchtung zu bringen.

Der Augenblick wird deshalb sicherlich auch kommen, wo ein König plötzlich sich in seinem Sitz erhebt und sagt: „Nun sehe ich es; die Schlingel von Prediger; — also dazu hat man mich bewogen, was ich am allerwenigsten verdiente, mich lächerlich zu machen. Denn, bei unserer Königlichen Ehre, wenn irgend Jemand, weiß ich, was die Majestät des Königs zu bedeuten hat, weiß auch was ich in meiner Macht habe, Gold und Güter und Rang und Würde und alle Zeichen des Ruhms; ja Reiche und Länder kann ich verschenken, ich, der sogar vor andern Königen voraus, Kronen wegzugeben habe. Aber was ist nun Christenthum? Christenthum ist Entsagung alles Dessen; Christenthum ist nicht bloß nicht nach Solchem zu trachten, nein, um keinen Preis es annehmen zu wollen, wenn es geboten würde, es angstvoller zu fliehen, als der irrdische Sinn Elend und Leiden flieht, es leidenschaftlicher zu fliehen, als der irrdische Sinn danach trachtet. Wie in aller Welt bin ich denn in diese Verrücktheit gerathen: mit Gold und Gütern mit Titeln und Würden und Sternen und Ehrenzeichen zu protegiren — Dasjenige (das Christenthum), das alles Solches mehr scheut als die Pest! Ich bin ja lächerlich! Und wer ist Schuld daran? wer anders, als diese Schlingel von Predigern, die das Christenthum gerade in das Gegentheil von dem verwandelt haben, was es in dem Neuen Testamente ist, und dadurch mir eingebildet haben, daß ich das Christenthum protegiren könne. Ich Thor; denn was ist es, das ich protegirt habe, wahrlich nicht das Christenthum — es ist in aller seiner Niedrigkeit, leidend, vornehmer als ich, — sondern einige Schlingel, welche gerade deshalb am allerwenigsten meine Protection verdient haben."

Lobrede über das Menschen-Geschlecht,
oder
Beweis dafür, daſs das Neue Testament nicht mehr Wahrheit ist.

In dem Neuen Testament stellt der Erlöser der Welt, unser Herr Jesus Christus, die Sache so vor: der Weg, der zum Leben führt, ist schmal, die Pforte enge — Wenige sind, die ihn finden. — — Jetzt dahingegen sind, um bloß bei Dänemark zu bleiben, wir Alle Christen, der Weg so breit als wohl möglich, der breiteste in Dänemark, da es derjenige ist, auf dem wir Alle gehen, dabei in jeder Weise bequem, comfortable, und die Pforte so weit als möglich; weiter kann ja doch eine Pforte nicht sein, als die, durch welche wir Alle en masse gehen:

ergo ist das Neue Testament nicht mehr Wahrheit.

Ehre sei dem Menschengeschlechte! Du hast doch, Du Welterlöser, Du hast doch zu geringe Vorstellungen über das Menschengeschlecht genährt, daß Du das Erhabene nicht voraussahest, welches es, perfectibel wie es ist, durch stetig fortgesetztes Streben erreichen kann! —

In dem Grad ist also das Neue Testament nicht mehr Wahrheit: der Weg der breiteste, die Pforte die weiteste, und wir Alle Christen. Ja, ich wage noch einen Schritt weiter zu gehen — es begeistert mich, denn es ist ja eine Lobrede über das Menschengeschlecht — ich wage zu behaupten, daß im Durchschnitt die Juden, welche unter uns wohnen, bis zu einem gewissen Grade Christen sind, Christen ebenso wie wir andern Alle: in dem Grad sind wir Alle Christen, in dem Grad ist das Neue Testament nicht mehr Wahrheit.

Und da es gilt zu sehen, was zur Verherrlichung des Menschengeschlechts dient, muß man, wohl sich davor hütend, mit etwas Unwahrem hervorzukommen, doch auch darüber wachen, daß Nichts, Nichts Einem entgeht, was in dieser Rücksicht beweisend, oder blos andeutend ist. Ich wage deshalb einen Schritt weiter zu gehen, ohne doch, in Betracht daß mir die Kenntnisse in dieser Hinsicht abgehen, eine bestimmte Meinung zu äußern, und gebe es

den Kundigeren anheim, Leuten vom Fach: ob nicht bei den Hausthieren, den edleren, dem Pferde, dem Hunde, der Kuh, sich Zeichen von etwas Christlichem kundgeben sollten? Es ist nicht unwahrscheinlich. Man bedenke wohl, was es sagen wolle in einem christlichen Staat zu leben, in einem christlichen Volke, wo Alles christlich ist und Alle Christen sind, wo man, wie man sich auch dreht und wendet, nichts Anderes als Christen und Christenthum, Wahrheit und Wahrheitszeugen sieht, — es da nicht unwahrscheinlich ist, daß solches Einfluß auf die edleren Hausthiere haben muß; und dadurch wieder, was ja sowol nach dem Urtheile der Veterinaire als der Prediger, beständig das Wichtigste ist: auf die Nachkommenschaft („Afkommet"). Die List Jacob's ist bekannt genug, daß er um gesprenkelte Lämmer zu bekommen, gesprenkelte Stöcke in die Wasserrinnen legte, so daß die Mutterschaafe nichts als Gesprenkeltes sahen und darauf gesprenkelte Lämmer zeugten: es ist nicht unwahrscheinlich — wiewohl ich mich nicht erdreiste, eine bestimmte Meinung zu haben, weil ich nicht vom Fach bin, sondern am liebsten es einer z. B. aus Veterinairen und Predigern zusammengesetzten Committee verstellte, — es ist nicht unwahrscheinlich, daß es einmal damit enden wird, daß die Hausthiere in „Christenheit" eine christliche Nachkommenschaft zur Welt bringen. Mir schwindelt beinahe bei dem Gedanken; aber dann wird, nach dem größtmöglichen Maaßstabe — zur Ehre des Menschengeschlechts — das Neue Testament nicht mehr Wahrheit sein.

Du Erlöser der Welt, wie Du besorgt sagtest: „wenn ich wiederkomme, ob ich Glauben auf der Erde finden werde?" und wie Du Dein Haupt im Tode neigtest: da dachtest Du wol am wenigsten daran, daß nach einem solchen Maaßstabe Deine Erwartungen sollten übertroffen werden, daß das Menschengeschlecht sollte auf eine so hübsche und rührende Art das Neue Testament zur Unwahrheit machen, Deine Bedeutung beinahe zweifelhaft; denn von solchen vortrefflichen („rare") Wesen kann mit Wahrheit gesagt werden, sie bedürfen nicht oder haben jemals eines Erlösers bedurft. —

Wir sind Alle Christen.

Daß wir Alle Christen sind, ist etwas so allgemein Bekanntes und Angenommenes, daß es keines Beweises bedarf, sondern wol sogar im Begriff steht eine historische Wahrheit zu sein, und sich zu einem Axiom zu erheben, eins von den ewigen Principien, womit nun das Kind geboren wird, so daß man sagen kann, daß bei dem Christenthum die Veränderung mit dem Menschen vorgegangen ist, daß „in Christenheit" das Kind mit einem Princip mehr geboren wird, als der Mensch „außerhalb Christenheit": dem, daß wir alle Christen sind.

Inzwischen kann es doch nie schaden, daß man wieder und wieder es sich deutlich macht, in welchem Grade es gewiß und wahr ist, daß wir Alle Christen sind.

Hier mein Versuch; und ich schmeichele mich damit, daß er wirklich es deutlich macht, in welchem Grade es wahr ist, daß wir Alle Christen sind. Wir sind es in dem Grade, daß wenn unter uns ein Mensch lebte, ein Freidenker, welcher in den stärksten Ausdrücken das ganze Christenthum für Lügen erklärte, item in den stärksten Ausdrücken sich erklärte kein Christ zu sein: es hülfe ihm nichts, er ist ein Christ; er kann nach dem Gesetze bestraft werden, das ist etwas Anderes, aber Christ ist er. „Welches dummes Zeug", sagt der Staat, „wozu sollte das führen; wenn wir erst erlaubten, daß Einer sich für keinen Christen erklärte, so würde es wol bald damit enden, daß sie Alle leugneten Christen zu sein. Nein, nein, principiis obsta, und stehe fest auf den Principien. Wir haben nun die Tabellwerke in Ordnung, Alles rubricirt. Alles in seiner Richtigkeit, beständig unter der Voraussetzung, daß wir alle Christen sind — ergo ist er auch ein Christ; solchem Dünkel, der blos abstechen will, muß man sich nicht fügen; er ist ein Christ, dabei bleibt es."

Stirbt er — und hinterläßt dann so viel, daß der Gottes-Mann, der Prediger, ebenfalls der Leichenbitter und mehre andere Männer, jeder das Seinige bekommen können: alle seine Proteste helfen ihm nicht, er ist, er ist Christ, und wird begraben als Christ: in dem Grade ist es gewiß, daß wir Alle Christen sind. Hinterläßt er Nichts (denn ein Weniges hilft nicht; der Prediger, der

christlich genügsam ist, begnügt sich allzeit mit Wenigem, wo da nicht mehr ist) hinterläßt er buchstäblich Nichts — das würde dann der einzigste Fall sein, wo vielleicht auf seine Proteste Rücksicht genommen würde, da er ja außerdem, weil er gestorben, daran verhindert war, körperlich die Unkosten zu bestreiten, um christlich begraben zu werden: in diesem Grade ist es gewiß, daß wir Alle Christen sind. Fest steht er, in „Christenheit", fest wie der Grundsatz des Widerspruchs außerhalb „Christenheit", fest steht er, dieser ewige Grundsatz, den kein Zweifel erschüttern kann: wir sind Alle Christen. —

Eine Schwierigkeit bei dem Neuen Testament.

In dem Neuen Testament sind alle Verhältnisse, alle Proportionen im Großen angelegt. Das Wahre ist ideal dargestellt; auf der andern Seite sind die Verirrungen und Verwirrungen gleichfalls nach großem Maaßstabe: es wird vor Heuchelei, vor allerlei Irrlehre, vor Thaten-Vermessenheit („Gjernings-Formastelighed") gewarnt u. s. w. u. s. w.

Aber sonderbar genug, Das, wovon leider eine allzu große Masse in der Welt ist, ja Das, was eigentlich den Gehalt dieser Welt ausmacht, Salbaderei („Brøvl"), Jämmerlichkeit, Mittelmäßigkeit, Geschwätz, Gewäsch, Christenthum spielen, Alles in Redensarten verwandeln u. s. w.; hierauf ist in dem Neuen Testament gar keine Rücksicht genommen.

Daraus entsteht nun die Schwierigkeit, daß es beinahe unmöglich ist, mit Hülfe des Neuen Testaments das wirkliche Leben, die wirkliche Welt, worin wir leben, zu fassen, zu bewältigen („faae Ram"), wo es für einen jeden qualificirten Heuchler 100,000 Faselköpfe, für einen jeden qualificirten Ketzer 100,000 Kleinlichkeitskrämer („Nittengryn") giebt.

Das Neue Testament scheint hohe Vorstellungen über das „Mensch sein" zu nähren. Auf der einen Seite hält es das Ideal vor: auf der andern Seite, wenn es das Verkehrte schildert, sieht man, daß es doch eine große Vorstellung von dem: ein

Mensch zu sein, hat; aber die Faselei, die Kleinlichkeitskrämerei, die Mittelmäßigkeit gehen beständig dem Getroffenwerden („Ram“) vorbei. —

Dessen hat so seit undenklichen Zeiten diese Faselei sich bedient, um sich als die wahre christliche Rechtgläubigkeit niederzusetzen; — daher diese unübersehbaren Bataillone von Millionen Christen. Diese, wenn auch nicht geistes- so doch mannstarke Rechtgläubigkeit bedient sich dessen, daß man nicht mit Wahrheit — das kann man wirklich nicht — sie der Heuchelei, der Irrlehre beschuldigen kann u. s. w., ergo ist sie ja die wahre christliche Rechtgläubigkeit.

Und dieses läßt sich sehr gut thun. Das Höchste und das Niedrigste wird nämlich in jeder Beziehung eine gewisse flüchtige Aehnlichkeit mit einander haben, die: nicht Das zu sein, was niedriger ist als das Hohe, oder: nicht Das zu sein, was die Zwischenbestimmung zwischen dem Hohen und Niederen ist. So haben diese zwei Bestimmungen: über aller Kritik zu sein und unter aller Kritik zu sein, eine gewisse flüchtige Aehnlichkeit mit einander. Und so auch mit der Rechtgläubigkeit jener Massen und der von diesen massenweise lebenden Predigern, welche dem wahren Christlichen in so weit gleicht, als sie unläugbar nicht Irrlehre, Ketzerei ist.

Uebrigens gleicht sie dem wahren Christlichen noch weniger als irgend welcher Ketzerei und Irrlehre. Das Verhältniß ist dieses: so hoch als das wahre Christliche über allen Ketzereien und Verirrungen und Verwirrungen steht, so tief liegt das Geplärr unter den Ketzereien und Verirrungen und Verwirrungen. Aber, wie gesagt, die Schwierigkeit bei dem Neuen Testament besteht darin, daß es, fordernd das Ideal, kämpfend gegen Geister, gar keine Rücksicht auf diesen ungeheuren Corpus genommen hat, welcher in „Christenheit“ beständig die wahre christliche Rechtgläubigkeit darstellt, deren christlicher Ernst seinen Ausdruck darin findet, daß „Wahrheitszeugen“ — welcher satirische Selbstwiderspruch! — Carriere und Glück in dieser Welt machen, indem sie am Sonntage schildern, wie die Wahrheit in dieser Welt leiden muß.

Darauf muß man wohl Acht haben. Und wenn man so wohl darauf achtet, so wird man sehen, daß das Neue Testament doch Recht hat, daß es doch zugeht, wie das Neue Testament es vorausgesagt. Mitten in dieser ungeheuren Bevölkerung von

„Christen“, in diesem Schwarm („Mylder“) von „Christen“ leben hie und da einige Einzelne, ein Einzelner. Für ihn ist der Weg schmal — cfr. das Neue Testament; er wird gehaßt von Allen — cfr. das Neue Testament; ihn todt zu schlagen wird für eine Gottesverehrung angesehen — cfr. das Neue Testament. Es ist doch ein curioses Buch das Neue Testament, es bekommt doch recht; denn dieser Einzelne, diese Einzelnen — ja, das waren die Christen.

Sind wir wirklich Christen —, was ist dann Gott?

Wenn es nicht so ist: wenn, was wir darunter verstehen Christen zu sein, eine Einbildung ist, diese ganze Maschienerie mit einer Staatskirche und 1000 geistlich=weltlichen Canzeleiräthen u. s. w., eine ungeheure Verblendung, die uns nicht das Mindeste in der Ewigkeit helfen, vielmehr zur Anklage gegen uns gebraucht werden wird, — wenn dieses nicht so ist; dann laßt uns in diesem Falle (der Ewigkeit wegen!) es je eher je lieber beseitigen. — Wenn es nicht so ist, wenn das, was wir darunter verstehen Christ zu sein, wirklich das Christ sein ist, was ist dann Gott in den Himmeln?

Er ist das lächerlichste Wesen, was jemals gelebt hat, Sein Wort das lächerlichste Buch, was je an's Licht gekommen ist: Himmel und Erde in Bewegung zu setzen (wie er ja in Seinem Worte thut), mit der Hölle zu drohen, mit ewigen Strafen — um Das zu erreichen, was wir darunter verstehen Christen zu sein (und wir sind ja wahre Christen); nein, etwas so Lächerliches ist nie vorgekommen.

Denke Dir, daß zu einem Menschen ein Mann mit scharf geladenem Pistol einträte und sagte zu ihm: „ich schieße Dich nieder,“ oder denke Dir das noch Schrecklichere, daß er sagte: ich bemächtige mich Deiner Person und martere Dich zu Tode auf die schrecklichste

Art, wenn Du nicht (gieb nun Acht, nun kommt es!) wenn Du Dir nicht das Leben hier auf der Erde so profitabel und genußreich machst, als es Dir möglich ist": so ist dieses doch wohl die lächerlichste Rede; denn um dies zu bewirken braucht man nicht mit scharfgeladenem Pistol und der qualvollsten Todesstrafe zu drohen, vielleicht würde weder die scharfgeladene Pistole noch die qualvollste Todesstrafe im Stande sein, es zu verhindern. Und so auch: durch Schrecken vor ewigen Strafen (fürchterliche Drohung!) durch Hoffnung ewiger Seligkeit bewirken zu wollen — ja, Das bewirken zu wollen, was wir sind (denn Das, was wir Christ nennen, ist ja "Christ" sein), also bewirken zu wollen, was wir (schon) sind: indem wir nämlich leben, wie es uns am meisten gelüstet —; denn sich der bürgerlichen Verbrechen enthalten, ist ja nur einfache Klugheit!

* * *

Die erschrecklichste Art von Gotteslästerung ist die, welche "Christenheit" verschuldet: den Gott des Geistes zu verwandeln in — ein lächerliches Geschwätz; und die geistloseste Art von Gottesverehrung, geistloser als Alles, was in der Heidenwelt gefunden wird und gefunden ward, geistloser als einen Stein, einen Ochsen, ein Insect als Gott anbeten, geistloser als Alles ist: einen Faselhans ("Vrøvlhoved") — unter dem Namen von Gott anbeten!

Wenn wir wirklich Christen sind; wenn es, christlich, seine Richtigkeit hat mit „Christenheit" (und) einer „christlichen Welt": so ist eo ipso das Neue Testament nicht mehr Anleitung für den Christen, kann es nicht sein.

Unter den gegebenen Annahmen ist weder noch kann das Neue Testament Anleitung für den Christen sein, — denn der Weg ist ja verändert, ein ganz anderer als in dem Neuen Testament.

Das Neue Testament als Anleitung für die Christen betrachtet, wird daher unter jenen Annahmen ein historisches Curiosum, ungefähr wie ein Handbuch für Reisende in einem bestimmten Lande, wenn Alles in diesem Lande total verändert ist. Ein solches Handbuch hat nicht mehr die Autorität („Allvoren“) für Reisende in dem Lande, sondern höchstens einen Werth als Unterhaltungslectüre. Während man auf der Eisenbahn leicht über den Weg hinfährt, lies't man in dem Handbuch: „hier ist die fürchterliche Wolfsschlucht, wo man 70,000 Faden unter die Erde hinabstürzt“; während man sitzt und seine Cigarre in dem gemüthlichen Kaffeehause raucht, lies't man in dem Handbuch: „hier ist es, wo eine Räuberbande ihren Verkehr hat, welche die Reisenden überfällt und mißhandelt“: hier ist es, oder, hier war es, denn jetzt — spaßig genug sich zu denken, wie es war — jetzt ist da keine Wolfsschlucht, sondern Eisenbahn, und keine Räuberbande, sondern ein gemüthliches Kaffeehaus.

Wenn wir denn wirklich Christen sind, wenn es, christlich, seine Richtigkeit hat mit „Christenheit“ und einer „christlichen Welt“: so will ich, wo möglich so laut, daß es in dem Himmel gehört werden kann, rufen: „Du Unendlicher, hast Du Dich auch sonst als die Liebe bewiesen, dies war wahrlich lieblos von Dir, daß Du uns nicht auch hast wissen lassen, daß das Neue Testament nicht mehr die Anleitung (das Handbuch) für Christen ist! Wie grausam, während Alles in sein Gegentheil verwandelt, und es doch wahr ist, daß wir Christen sind: so die Schwachen zu ängstigen damit, daß Dein Wort ja noch nicht widerrufen oder verändert ist!

Doch das kann ich nicht annehmen, daß Gott so sein könnte, und deswegen werde ich genöthigt, eine andere Erklärung zu versuchen, wozu ich auch weit mehr geneigt bin: (nämlich) dieses Ganze mit „Christenheit“ und einer „christlichen Welt“ ist ein menschlicher Gaudiebstreich; daß wir wirklich Christen sind, eine Einbildung kraft des Gaudiebstreichs; das Neue Testament dagegen durchaus unverändert das Handbuch für Christen, denen es beständig in dieser Welt ergehen wird, wie man es in dem Neuen Testament lies't, und welche sich dadurch nicht irre machen lassen sollen, daß es den Gaudiebs-Christen in dieser Welt, der Welt der Gaudiebsstreiche, anders geht.

Welches Glück, daß wir nicht Alle Prediger sind.

Denke Dir, daß sich eine Gesellschaft bildete, dem Weintrinken entgegenzuarbeiten.

Zu dem Ende hält es die Verwaltung der Gesellschaft für zweckmäßig etliche Männer anzunehmen, die als Sendboten, Redner, Prediger das Land durchreisen, und dafür wirken Menschen zu gewinnen in die Gesellschaft einzutreten.

„Aber", sagt die Verwaltung der Gesellschaft in einer Sitzung, wo die Sache abgemacht wurde, „an den Predigern zu sparen, kann bei Gott nicht helfen, zu verlangen von ihnen, daß sie keinen Wein trinken sollen, führt zu Nichts, so bekommt man nur das Wässerige und Nüchterne („Fastende"), welches keinen Menschen begeistert, in unsern Verein einzutreten. Nein, an dem Prediger muß nicht gespart werden, er muß seine Flasche Wein jeden Tag haben, und im Verhältniß zu seinem Eifer etwas Extra, damit er Lust zu seinem Wirken haben könne, mit Wärme, Vigeur, der ganzen Macht der Ueberzeugung die Menschen hinzureißen, so daß sie in zahlreicher Menge in unsere Gesellschaft eintreten."

Nimm an, daß Alle würden: nicht Mitglieder dieser Gesellschaft, sondern Prediger im Dienste dieser Gesellschaft!

So mit dem Christenthum nnd dem Staat. Das Christenthum, die Lehre von der Verläugnung, vom Leiden, von der Ungleichartigkeit mit dieser Welt, die Lehre, die keine Anweisungen ausstellt, als auf eine andere Welt, diese Lehre will der Staat eingeführt („anbragt") haben. „Allein", sagt der Staat, „an den Predigern zu sparen kann wirklich nichts helfen, denn so bekommt man nichts Anderes, als ein nüchternes und wässeriges Etwas, das Niemand für diese Lehre gewinnt, sondern vielmehr Alle abschreckt. Nein, der Prediger muß so gestellt sein, sein Leben in jeder Weise so eingerichtet, daß er, beides für sich und seine Familie, Vergnügen daran finden könne, diese Lehre zu verkündigen. So kann man Hoffnung haben, die Menschen zur Verläugnung des Irrdischen zu gewinnen; denn so wird der Prediger in der Stimmung sein, mit Wärme, Vigeur, mit der ganzen Macht der Ueberzeugung den Menschen zu schildern, wie selig diese Verläugnung und dieses Leiden

sei, wie selig es sei, Anwartschaft allein auf eine andere Welt zu bekommen, daß dieses sei — hör' ihn! — selig, selig, selig!"

Welches Glück, daß wir nicht Alle Prediger sind.

* * *

Gott in den Himmeln macht es anders, wenn er das Christenthum einführen will. Er sichert sich, daß doch in jedem Falle Ein Christ bleibt: der Lehrer im Christenthum. Und dann geht es daran Menschen für diese Lehre zu gewinnen. Nun, es wird nur Wenig, und in demselben Grade als es gewiß ist, daß der Lehrer ein Christ ist, endet es wol damit, daß der Lehrer todtgeschlagen wird, und das Ganze Einer bleibt: der Lehrer.

Doch dem Gotte in den Himmeln fehlt auch gänzlich Klugheit, besonders die hohe Staatsklugheit; Er ist ein eingeschränkter Kopf („Stakkel") der alten Schule, einfältig genug um wirklich zu meinen, daß man, wenn man nähen will, einen Knoten in den Faden schlagen müsse, Er hat keine Ahnung davon, was die Heimlichkeit der Staatsklugheit ist, wie viel geschwinder es geht, wenn man solchen Narrenstreich fahren läßt und im Ernst so angreift, daß man im Handumdrehen Millionen Christen mit Hülfe von Lehrern hat, die keine Christen sind.

O, menschlicher Nonsens! Und das ist Ernst genannt worden! — Jahrhunderte sind verloren gegangen bei diesem kostbaren Narrenstreiche, welcher in theuren Urtheilen mit Geld bezahlt worden ist, und noch theurer damit bezahlt, — die Ewigkeit verfehlt zu haben!

№ 3.

Inhalt.

Staat — Christenthum.

„Staat" verhält sich geradezu zur Zahl (dem Numerischen); wenn deshalb ein Staat zusammenschwindet, so kann nach und nach die Zahl so klein werden, daß dieser Staat aufgehört hat, der Begriff ausgegangen ist.

Das Christenthum verhält sich anders zur Zahl: ein einziger wahrer Christ ist genug, um zu bewahrheiten, daß das Christenthum vorhanden ist. Ja, das Christenthum verhält sich umgekehrt zur Zahl, — wenn Alle Christen geworden sind, ist der Begriff „Christ" ausgegangen; denn der Begriff „Christ" ist ein polemischer Begriff, man kann nur Christ sein im Gegensatz oder gegensätzlicher Weise. So ist es auch in dem Neuen Testament, wo es sich so verhält, daß Gott geliebt sein will, und gerade deshalb das Gegensatzverhältniß bildet, um die Liebe zu potenziren, so daß der Christ, welcher Gott liebt, im Gegensatzverhältniß zu andern

Menschen, dazu kommt, daß er deren Haß und Verfolgung leiden muß. Sobald der Gegensatz entfernt wird, wird es nur Nonsens, — wie es in „Christenheit“ ist, die schlau das Christenthum dadurch abgeschafft hat, daß sich Alle Christen nennen.

Also der Begriff „Christ“ verhält sich umgekehrt zur Zahl — „Staat“ verhält sich directe zur Zahl: und so hat man Christenthum und Staat in einander aufgehen lassen — — zum Besten des Unsinns und der Prediger; denn Staat und Christenthum so zusammenzuschmelzen, hat eben so wenig Sinn, als wenn man von einer Elle Butter sprechen wollte, oder es ist, wo möglich, noch weniger Sinn darin, da Butter und Elle doch nur Begriffe sind, die Nichts mit einander gemein haben, während Staat und Christenthum sich umgekehrt zu, oder richtiger, von einander verhalten.

Doch in „Christenheit“ wird dies schwer verstanden, in „Christenheit“, wo man, was ganz in seiner Ordnung ist, keine Ahnung von dem hat, was Christenthum ist, und wo man dann am allerwenigsten darauf fallen, oder, wenn es gesagt wird, es in seinen Kopf bekommen kann, daß das Christenthum durch seine Ausbreitung abgeschafft worden ist, durch diese Millionen von Namen-Christen, deren Zahl es wohl verbergen soll, daß kein Christ existirt, daß das Christenthum gar nicht vorhanden ist; denn wie man spricht, um durch ein langes Gerede („Passiar“) sich von etwas loszuschwatzen, so hat das Menschengeschlecht, der Einzelne darin, sich wollen davonschwatzen und schwänzen („skulke“) Christ zu sein, durch dieses Gewimmel von Namen-Christen, einem christlichen Staat, einer christlichen Welt, berechnet darauf, Gott solle durch alle diese Millionen so verwirrt im Kopfe werden, daß Er nicht gewahr wird, daß es nicht einen einzigen Christen giebt.

Ist es verantwortlich vom Staat, christlich, einen Theil der studirenden Jugend zu verführen?

Zu „verführen“, dieser Ausdruck wird zunächst in Beziehung auf das Weibliche gebraucht. Man spricht davon, ein junges Mädchen zu verführen, und denkt dabei daran: in einem Alter,

wo das Trachten des Sinnes nach dem Irrdischen und Nichtigen steht, dem armen Kinde einen Weg zu eröffnen, der es zu all dem Gewünschten führt, ach, aber auf Kosten ihrer Unschuld. Und man findet es so unverantwortlich, ein junges Mädchen zu verführen, gerade weil in dem Alter, worin es sich befindet, das Trachten nach des Lebens Lust und Eitelkeit so stark in ihrem eigenen Innern ist, daß es gerade bedürfte, daß von außen her in entgegengesetzter Richtung auf es eingewirkt würde; Dem ist, wie das Sprichwort sagt, leicht gepfiffen, der gerne tanzt, und gerade deshalb ist es so unverantwortlich, dieses zu benutzen.

Durchaus dasselbe muß, christlich, vom Staat gesagt werden, daß er gegen die Theologie studierende Jugend eine Schuld auf sich ladet. Die Betrachtung des Christenthums über das Leben liegt nämlich so hoch, daß, was man gewöhnlich Unschuld und Reinheit nennt, keineswegs seiner Forderung zu entsprechen zureicht.

Zufolge des Christenthums des Neuen Testaments ist das ein Christ zu sein, geschweige ein Lehrer des Christenthums zu sein, lauter Entsagung und Leiden, die Bedingung für einen Lehrer, die für den natürlichen Menschen von allen am wenigsten ansprechende Bedingung.

Aber gerade in dem Augenblick, wo der Jüngling, dessen Trachten nur allzu heftig nach dem steht, was dieser Welt angehört, gerade in dem Augenblick, wo er recht der stärksten Eindrücke in entgegengesetzter Richtung bedürfte, um ihn entweder von dem Wege zurückzuschrecken, oder, wenn er wirklich Beruf fühlt, gereift ihn zu betreten: gerade den Augenblick benutzt der Staat dazu, um sein Netz vor ihm auszuspannen, ihn zu fangen, zu verführen, so daß für den Jüngling im Fehlblick („Feilsyn") der Verlockung aussieht, als wenn das gerade der Weg ein Lehrer im Christenthum zu werden wäre, der ihn zu all dem Gewünschten führen wird, zu reichlichem, gesicherten und im Laufe der Jahre wachsenden Lohn für seine Arbeit, zu häuslicher Gemüthlichkeit im Schooße einer Familie, vielleicht dazu, Carriere zu machen, vielleicht sogar glänzende Carriere — freilich, ach, freilich, christlich, — auf Kosten seiner Unschuld; denn es ist ja ein Eid da, den er auf das Neue Testament ablegen soll, ein Eid, der solchergestalt ihm, dem Verlockten, Zutritt zu dem Gewünschten eröffnet, der sich aber hinterher rächt!

* * *

Christlich müßte die Forderung denn so gestellt werden: ob es dem Staate nicht gefallen möchte, baldmöglichst bekannt zu machen, daß er von einer gewissen Zeit an es nicht mehr übernehmen könne auf das Neue Testament beeidigte Lehrer im Christenthum anzustellen. Mit der factisch angestellten Geistlichkeit hat der Staat contrahirt, in meinen Gedanken hat er sogar mit der ganzen factisch vorhandenen theologischen Jugend contrahirt; laß ihn deshalb eine gewisse Jahreszahl angeben, von welcher Zeit an er sich nicht mehr damit befassen könne, solche Lehrer anzustellen.

Ist es verantwortlich vom Staat, einen Eid abzunehmen, der nicht allein nicht gehalten wird, sondern dessen Ablegung ein Selbstwiderspruch ist?

Man braucht nicht sehr alt zu sein, um, wenn man ein Auge dazu hat und es benutzte, sich davon zu überzeugen, daß die Menschen eine entschiedene Vorliebe für Augenverblendung besitzen, am liebsten in Augenverblendung verweilen.

Giebt es eine oder die andere Sache von Bedeutung für das Gemeinwesen, so vereinigt sich gewöhnlicherweise die Anstrengung der Menschen dazu: eine Committee niedergesetzt zu erhalten. Wenn sie ernannt ist, ist man beruhigt, bekümmert sich nicht großes darum ob die Committee etwas thut, vergißt zuletzt das Ganze.

So auch, wenn Etwas recht Ernst sein soll, meinen die Menschen: es muß ein Eid dazu, ein Eid, der uns versichert, daß es Ernst ist und Ernst bleibt. Also die Ablegung des Eides ist der Ernst — ob er gehalten wird oder nicht, beschäftigt weniger.

Ja, bisweilen giebt man vor lauter Ernst nicht Acht darauf, ob nicht die Ablegung des Eides selbst einen Selbstwiderspruch enthält. —

Dieses ist der Fall mit dem Eide des Predigers auf das Neue Testament, den doch der Staat entgegennimmt. Wenn es so wäre, daß der Eid nicht gehalten würde, so wäre das noch

weniger bedenklich, aber das Wahre ist, daß dessen Ablegung einen Widerspruch enthält.

Und doch würden vermuthlich, weder das Gemeinwesen noch die Individuen sich beruhigen können, wenn in Beziehung auf etwas so Ernsthaftes als ein Lehrer des Christenthums zu sein, der Ernst nicht durch — einen Eid gesichert wäre, dessen Ablegung allerdings einen Selbstwiderspruch enthält, so daß man, beruhigt durch diesen Eid, bei einer Augenverblendung beruhigt ist.

Das Christenthum bezieht sich auf das Reich, welches nicht von dieser Welt ist — und so nimmt der Staat einen Eid von einem Lehrer im „Christenthum" entgegen, welcher Eid also bedeutet, daß er gerade die Treue schwört, welche das Entgegengesetzte vom Staate ist. Ein solcher Eid ist ein Selbstwiderspruch, ebenso als wenn man einen Mann durch Auflegung der Hand auf das Neue Testament schwören läßt, in welchem steht: Du sollst nicht schwören.

Wenn der Prediger auf irgend eine Weise sein soll, wozu der Eid auf das Neue Testament ihn verpflichtet, zu sein ein Jünger Christi, und sein Leben eine Nachfolge Christi, so ist sein Engagement als Königlicher Beamter das am meisten Hinderliche; in demselben Augenblicke, wo er sich in der Richtung rühren soll, wozu der Eid auf das Neue Testament ihn verpflichtet, muß er seine Stellung als Königlicher Beamter aufgeben. Also durch den Eid als Königlicher Beamter bindet man ihn so, daß wenn er den Eid halten soll, den man ihn auf das Neue Testament ablegen läßt, er den erstern brechen muß. Welcher Selbstwiderspruch! Und was für eine sonderbare Art von Ernst, daß (wie feierlich!) ein Eid abgelegt wird, ein Eid, dessen Ablegung — ein Selbstwiderspruch ist!! Und wie verderblich, beides, für den Staat und das Christenthum!

* * *

Die christliche Forderung an den Staat muß daher so lauten: ob es dem Staat nicht belieben wolle, je eher je lieber die ganze Geistlichkeit von ihrem Eide auf das Neue Testament zu dispensiren, ihr den Eid zurückzugeben, erklärend, daß der Staat sich in Etwas eingelassen habe, womit er sich nicht befassen könne, wodurch denn zugleich ausgedrückt würde, was wahr ist, daß Gott, wenn ich so

sagen darf, die Verbindung mit der ganzen factischen Besetzung von Predigern aufhebt, ihnen ihren Eid zurückgiebt.

Ist es verantwortlich vom Staat, christlich, das Volk irre zu führen, oder das Urtheil des Volks über Das, was Christenthum ist, irre zu leiten?

Wenn wir das blos Menschliche betrachten und lassen das Göttliche (das Christenthum) aus den Augen, so ist das Verhältniß dieses: der Staat ist die höchste menschliche Instanz, ist, menschlich, das Höchste.

Das Volk und der Einzelne im Volk lebt daher so, daß Alles, was den Stempel trägt von dem Staate bestätigt, sanctionirt, autorisirt zu sein, Alles, was in dem monarchischen Staat „Königlich“ bezeichnet ist, für mehr gehalten wird, als Dasselbe, ohne diesen Beisatz, welcher durch die Zwischenbestimmung des Staats einen Schutz (Garantie) dafür gewährt, daß hier Etwas ist, worauf man sich verlassen kann, Etwas, was man respectiren soll. —

So lebt ein Volk; und es ist zu wünschen, daß es so lebt; denn dieses bekundet einen stillen und ruhigen Unterthan, der im Vertrauen des Staats ruht. Aber so lebt ein Volk; vom Morgen bis Abend erhält der Einzelne im Volk ohne Unterlaß den Eindruck davon, sein ganzer Gedankengang ist mit der Vorstellung zusammengewachsen von dem, was Königlich, was vom Staate autorisirt ist. Selbst in die geringsten Verhältnisse greift diese Betrachtungsweise ein; der Nahrungstreibende, der Professionist u. s. w. meinen, daß wenn sie die Erlaubniß erhalten den Beisatz „Königlich“ zu führen, sie mehr gelten als Der, welcher diesen Beisatz nicht hat.

Laßt uns nun zum Christenthum uns wenden. Es ist das Göttliche, und d a s Göttliche, welches gerade weil es in Wahrheit das Göttliche ist, um keinen Preis ein Reich von dieser Welt sein will, im Gegentheil will, daß der Christ Leben und Blut wagen soll, um abzuwehren, daß es nicht ein Reich von dieser Welt werde.

Und doch unternimmt sich der Staat, 1000 Königliche Beamte unter dem Namen von Lehrern im Christenthum anzustellen. Christlich, wie verführend! Das Volk lebt und athmet, wie gesagt, in der Betrachtung, daß das Königlich Autorisirte das Vorzüglichere („Mere") ist, besser als Das, was nicht Königlich autorisirt ist. Das Volk wendet also dies auch hier an, hat mehr Respect vor einem Königlich autorisirten Lehrer im Christenthum, als vor einem, der es nicht ist, und in Betreff der Königlich Autorisirten in demselben Grade wieder mehr Respect, als diese vom Staate graduirt sind, höheren Rang, mehrere Orden, größere Einkünfte haben.

Welche Grund-Verwirrung, es ist (gerade so wie man vom Radebrechen einer Sprache redet) das Christenthum radebrechen, oder es zu verkehren, es gänzlich umzukehren, oder auf eine feine Art es hinauszupractisiren: unter dem Schein von Christenthum, lebt man im Heidenthum!

Nein, da das Christenthum gerade der Gegensatz zu den Reichen von dieser Welt ist, die Unübereinstimmung, so ist das nicht Königlich Autorisirte das Wahrere. Das Königlich Autorisirte kann eine Annehmlichkeit („Nemhed"), eine Gemächlichkeit, eine Bequemlichkeit sein, eine Bequemlichkeit für den Prediger: das ist etwas anders, aber, christlich ist es: Mißrecommandation, und ist es in demselben Grade, als man nach der Rangordnung des Staats höher steht, mehrere Orden, größere Einkünfte hat.

Lasz den „Staat" die Rechnung prüfen, und es wird sich bald zeigen, dasz die Rechnung grundfalsch ist.

Die Probe ist ganz einfach: laß den Staat (und dieses ist die einzig richtige christliche Forderung, wie es auch das einzige Vernünftige ist) alle Verkündigung des Christenthums zur privaten Praxis machen, —

— und es wir sich bald zeigen, ob hier im Lande 1½ Millionen Christen sind; gleichfalls, ob hier im Lande Bedarf für 1000 Prediger mit Familie ist.

Die Wahrheit wird es schon zeigen, daß vielleicht kein Bedürfniß für 100 Prediger ist, und die Wahrheit wird sich wol zeigen, daß vielleicht nicht ein einziger von allen diesen Bischöfen, Pröbsten, Predigern im Stande ist, Privatpraxis zu übernehmen.

Wie man bei denen Examen die Muttersprache statt des Latein einführte, dies eine Schärfung war; denn nun hatte der Examinandus keinen Schalksdeckel (falschen Vorwand), daß es die Sprache sei, die ihn daran verhindere, all sein Wissen zu verrathen: solchergestalt ist private Praxis auf dem Gebiete der Religion etwas ganz anders Ernsthaftes, als dieses Alberne („Taabelige") mit Königlichen Beamten, wo es am letzten Ende nicht einmal erforderlich ist, selbst eine Religion zu haben, sondern nur zu dociren qua Beamter, besoldet vom Staat, beschützt vom Staat, die Achtung gesichert qua — Königlicher Beamter.

Das, was den Sinnenbetrug bei einem christlichen Volke aufrecht hält, ist theils die allgemeine menschliche Ungeschliffenheit und Bequemlichkeit, die am liebsten in dem alten Schlendrian („Tummerumme") bleiben will, — hauptsächlich aber sind es doch diese 1000 Interessenten, unter denen nicht ein Einziger sich befindet, der nicht pecuniair dabei interessirt wäre, den Sinnenbetrug aufrecht zu halten. 900 würden, wenn der Sinnenbetrug aufgehoben wird, vermuthlich ganz ohne Erwerb sein; und die 100, die im Stande sind, privatim zu practisiren, verstehen nur allzu gut, daß es etwas ganz Anderes ist, als der jetzige Gamaschendienst mit vom Staate gesicherten einfachen Avancement, welches bis sogar auf viele Tausende hinaufreichen kann. Daß ein Mensch ärztlicher Hülfe bedarf, ist Etwas, das dermaaßen sinnlich sich verständlich macht, daß der Staat dem Volke keine Hülfe zu leisten braucht, um dieses zu verstehen. Aber wenn die Menschen, religiös, frei gemacht werden, kann man Scheererei genug damit haben, ihnen ihr geistiges Bedürfniß klar zu machen. Hier ist es nun, wo der Staat hilft, — aber freilich höchst unchristlich (indem er sagt): „Wie, Du fühlst kein Bedürfniß zum Christenthum — willst Du vielleicht ins Zuchthaus?" „Wie, fühlst Du kein Bedürfniß zum Christenthum, so fühlst Du vielleicht großen Drang, nichts zu

werden; denn ohne Christ zu sein sind alle Wege für Dich in der bürgerlichen Gesellschaft versperrt!" Ah! das half für die Praxis des Predigers — und ist Dasjenige, wovon der Prediger größtentheils lebt, davon, daß er (um an eine Stelle in „Peder Paars" zu erinnern*) „christlich lebt."

Es hilft nicht, wir müssen alle Verkleidungen und Mystificationen und Feierlichkeiten los sein, um zur Sache zu kommen: daß nämlich die Frage über das Bestehen des staatskirchlich Bestehenden — eine Geldfrage ist, daß das feierliche Schweigen der Geistlichkeit eine ganz einfache Erklärung hat, demjenigen entspricht, was im Handel und Wandel vorkommt, daß wenn Einer um Geld gemahnt wird, er vielleicht zuerst einen Versuch macht, ob er nicht vielleicht auf die Art davon kommen könne, daß er sich stellt als hörte er es nicht. Die Geistlichkeit sollte deshalb weit lieber offen den wahren Zusammenhang eingestehen; es wird nur schlimmer und schlimmer für sie, durch diese Art des Schweigens. Wenn ein Mann mit gravitätisch abgemessenen Schritten durch die Straßen geht, wird man veranlaßt zu denken: das muß etwas Ungewöhnliches sein; wenn man aber zufällig erfährt, daß die Erklärung dieser Gravität darin besteht, daß er ein wenig betrunken ist, und deswegen (um entgegenzuwirken daß er nicht unmittelbar in den Rinnstein gravitirt) sich so gravitätisch halten muß: statt dessen möchte er weit lieber geradezu ein wenig taumeln; man würde vielleicht lächeln, vielleicht, vielleicht auch gar keine Notiz von seinem Zustande nehmen, dahingegen bekommt er durch seine Gravität ein Interesse, bleibt nun nicht von Neckereien frei, die nur in dem Grade unbarmherziger werden, in welchem er sich anstrengt, mehr gravitätisch zu gehen. So mit dem Schweigen der Geistlichkeit: ein offenes, rückhaltsloses, schlichtes Wort wäre derselben unendlich dienlicher gewesen, als dieses Schweigen, das mit Feierlichkeit, hoch-hoch-erhabener Feierlichkeit verbergen soll, — daß es eine Geldfrage ist, denn nun bekommen die Anzüglichkeiten („Spydighederne") Interesse, die Umstände der Geistlichkeit werden durch das feierliche und forderungsvolle Schweigen so interessant.

---

*) Ein Dänisches Witz- und Spottgedicht.
Anm. des Uebers.

Will der Staat dem Christenthum in Wahrheit dienen, so lasz ihn die 1000 Lebensbrode wegnehmen.

So lange als in Dänemark 1000 Königliche Lebensbrode für Lehrer im Christenthum bestehen, ist das bestmöglichste zur Verhinderung des Christenthums geschehen.

So lange 1000 Königliche Lebensbrode existiren, wird beständig eine entsprechende Anzahl Menschen da sein, die auf diese Art ihr Brod zu verdienen gedenken.

Unter diesen werden einige Wenige sein, die doch vielleicht einen Beruf fanden, Christenthum zu verkündigen. Aber gerade in dem Augenblick, wo es recht Ernst mit ihnen werden sollte, allein im Vertrauen auf Gott für eigenes Risico es zu unternehmen als Lehrer im Christenthum aufzutreten, — gerade da eröffnet der Staat ihnen die Bequemlichkeit ein Königliches Amt zu nehmen, wodurch diese Wenigen christlich verhunzt werden („forkludres“).

Die weit größere Anzahl wird gar keinen Beruf haben, Christenthum zu verkündigen, sondern es einfach als Lebensbrod betrachten.

Auf diese Art erfüllt der Staat das ganze Land mit verderbtem Christenthum, worin die allergrößte Schwierigkeit für die Einführung von wahrem Christenthum liegt, weit größer, als vollkommenes Heidenthum.

Nimm ein Exempel. Wenn der Staat in den Sinn bekäme, alle wahre Poesie zu verhindern, so gebrauchte er nur — (und Poesie ist doch nicht so verschiedenartig mit dieser Welt als das Christenthum ist) — gebrauchte er nur 1000 Lebensbrode für Königliche Dichter-Beamte zu etabliren: so wird es bald erreicht sein, daß das Land stets in dem Grade von verdorbener Poesie überfüllt sein wird, daß wahre Poesie so gut wie eine Unmöglichkeit sich herausstellt. — Die Wenigen, die wirklich Beruf haben, Dichter zu werden, werden gerade in dem kritischen Augenblick von der Anstrengung ablassen, die dazu

gehört, auf eigenes Risico sich hinaus zu wagen, und lieber in die Bequemlichkeit: eines Königlichen Amts eintreten; aber jene Anstrengung ist gerade die Bedingung dafür, daß sie es mit ihrem Dichter-Beruf zu Etwas bringen können. Die Vielen werden nur ein Lebensbrod darin erblicken, Dichter zu sein, ein Lebensbrod, welches man sich durch das peinliche Examen sicherte.

№ 4.

Inhalt.

Das ärztliche Gutachten.

1.

Daß eine richtige Diagnose (das Erkennen der Krankheit) mehr ist als das Halbe gewonnen, wird ein jeder Arzt einräumen, und gleichfalls, daß alle Geschicklichkeit übrigens, alle Fürsorge und Aufmerksamkeit Nichts helfen, wenn nicht richtig diagnosticirt ist.

So verhält es sich auch mit dem Religiösen.

Man hat und man will das mit „Christenheit“: wir sind Alle Christen, als gültig stehen lassen; und so hat man und will man nun vielleicht eine andere Seite der Lehre mehr hervorheben.

Aber die Wahrheit ist: wir sind nicht blos nicht Christen, nein, wir sind nicht einmal Heiden, denen die christliche Lehre ohne Bedenklichkeit verkündigt werden könnte, sondern wir sind sogar durch einen Sinnenbetrug, einen ungeheuren Sinnenbetrug („Christenheit“, christlicher Staat, christliches Land, eine christliche Welt), daran verhindert es zu werden.

Und so will man, daß man den Sinnenbetrug ungerührt,

unverändert in Kraft stehen lassen soll, und dahingegen eine neue Darstellung der christlichen Lehre liefern.

Das will man; und in einem gewissen Verstande ist das ganz in seiner Ordnung; gerade weil man in dem Sinnenbetruge verstrickt ist (um nicht davon zu reden, wenn man sogar ein Interessent im Sinnenbetruge ist), gerade deswegen muß man wollen, was die Krankheit nähren möchte — etwas ganz Allgemeines, daß nämlich Das, was den Kranken am meisten gelüstet, gerade Das ist, was die Krankheit nährt.

2.

Denke Dir ein Hospital. Die Patienten sterben wie Fliegen. Die Methoden werden bald auf die eine bald auf die andere Weise verändert; es hilft Nichts. Woran kann das liegen? Es liegt an dem Gebäude, das ganze Gebäude enthält Gift; daß die Patienten aufgeführt werden, als: der Eine an dieser, der Andere an einer andern Krankheit gestorben, ist eigentlich nicht wahr; denn sie sind Alle an dem Gift gestorben, welches in dem Gebäude ist.

So auch im Religiösen. Daß der religiöse Zustand jämmerlich ist, daß die Menschen, religiös, in einem bejammerungswürdigen Zustande sind, das ist gewiß. Da meint der Eine, daß wenn man ein neues Gesangbuch, ein Anderer ein neues Altarbuch, ein Dritter musikalischen Gottesdienst u. s. w. u. s. w. bekäme, daß das helfen würde! —

Vergebens; denn es liegt in dem Gebäude. Dieses ganze Gerümpel („Skrammel") mit einer Staatskirche, worin seit undenklichen Zeiten, geistlich geredet, nicht ausgelüftet worden ist, die eingesperrte Luft in diesem Rumpelkram hat Gift entwickelt. Und deshalb ist das religiöse Leben krank oder ausgestorben, ach, denn gerade Das, was die Welt für Gesundheit hält, ist, christlich, Krankheit, ebenso wie umgekehrt das christlich Gesunde von der Welt für Kränkliches angesehen wird.

Laß es denn zusammenstürzen dieses Gerümpel, schaffe es fort, verschließe alle diese Läden und Buden, die einzigen, welche die strenge Feiertagsordnung ausschloß, mache diese officielle Zweideutigkeit unmöglich, setze sie außer Wirksamkeit, und versorge sie,

alle die Quacksalber, — denn ist es so, daß der Königlich autorisirte Arzt der rechte Arzt ist, und der nicht autorisirte der Quacksalber; christlich ist es umgekehrt, ist gerade der Königlich autorisirte Lehrer der Quacksalber, ist es dadurch, daß er Königlich autorisirt ist: so laßt uns wieder Gott verehren in Einfalt, anstatt ihn in Prachtgebäuden für einen Narren zu halten, laßt es wieder Ernst werden und mit dem Lügen vorbei sein, — denn ein Christenthum von Königlichen Beamten verkündigt, gagirt und beschützt vom Staat, die Polizei gegen Andere gebrauchend, ein solches Christenthum verhält sich zu dem Christenthum des Neuen Testaments, wie das Schwimmen mit Kork oder Blase, mit dem Schwimmen zu vergleichen ist.

Ja, laßt es geschehen; Das, dessen das Christenthum bedarf, ist nicht die erstickende Protection des Staats, nein es bedarf frischer Luft, Verfolgung und — Gottes Protection; der Staat verursacht nur Unglück, er wehrt die Verfolgung ab, und er ist nicht das Medium, durch welches Gottes Protection sich leiten läßt. Vor Allem befreie man das Christenthum vom Staate; mit seiner Protection liegt er das Christenthum todt, wie wenn eine Madame mit ihrem Corpus ein Kind todt liegt, und er lehrt dem Christenthum die abscheulichsten Untugenden, indem er unter dem Namen von Christenthum Polizeigewalt gebraucht.

3.

Ein Mensch wird von Tage zu Tage magerer, was mag es sein, er leidet ja doch keine Noth. „Nein, ganz gewiß," sagt der Arzt, „davon kommt es nicht, es ist gerade von seinem Speisen gekommen, daß er zur Unzeit speis't, speis't ohne hungrig zu sein, Reizmittel gebraucht, um ein bischen Eßlust hervorzubringen, und auf die Weise zerstört er seine Verdauung, vergeht als wenn er Noth litte."

So, religiös. Das Verderblichste von Allem ist, zu befriedigen, wozu noch kein Bedürfniß da ist, so daß man nicht abwartet, bis das Bedürfniß eingetreten, tritt es aber ein, oder man wol auch durch Reizmittel Etwas hervorzubringen sucht, was ein Drang sein soll, und dann ihn befriedigt. — O, das ist empörend! Und doch geschieht das auf dem religiösen Gebiete, wodurch man eigentlich

die Menschen bethört über Das, was die Bedeutung des Lebens ist, und ihnen dazu verhilft, das Leben zu verscherzen („spilde“).

Denn dazu ist die ganze Maschinerie mit einer Staatskirche und 1000 Königlichen Beamten, die unter der Form einer Fürsorge für die Seelen der Menschen, sie um das Höchste im Leben betrügt („franarrer“), damit nicht in ihnen entstände die Selbstbetrübniß, der Drang, der wahrlich sonst wol einen Lehrer fände, einen Prediger nach seinem Sinn, anstatt nun dieser Drang — und gerade das Entstehen dieses Dranges in dem Menschen ist des Lebens höchste Bedeutung — gar nicht entsteht, sondern durch Befriedigung lange vorher, ehe er da ist, dessen Entstehung verhindert. Und dieses soll heißen die That fortzusetzen, die der Erlöser des Menschengeschlechts vollbrachte, diese Verhunzung („Forkluddrelse“), — und wofür? weil nun einmal so und so viele Königliche Beamte sind, die mit Familie davon leben sollen, unter dem Namen von — Fürsorge für die Seelen.

Das, was das Empörende ist.

Daß das Christenthum des Neuen Testaments Dasjenige ist, was uns Menschen am meisten von Allem zuwider ist, (den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit) daß es wie berechnet darauf ist, uns Menschen in dem Grade gegen einander aufzuhetzen, daß es, sobald man es hört, das Signal zu dem leidenschaftlichsten Hasse und der grausamsten Verfolgung ist: dies verheimlicht ja das Neue Testament keinesweges, sagt es im Gegentheil so bestimmt und entschieden wie möglich; beständig hört man das, wenn Christus mit den Aposteln redet, daß sie sich nicht ärgern sollten, es wird ihnen wieder und wieder eingeschärft, daß sie auf das vorbereitet sein müßten, was ihnen bevorstehe, und die Reden der Apostel zeugen genugsam davon, daß sie bestätigt fanden, was ihnen voraus verkündigt wurde.

Es konnte daher Niemandem, der sich christlich selbst versteht, einfallen, sich über einen Menschen zu erzürnen, wenn er selbst

Gegenstand dessen Hasses und Erbitterung würde, indem er ihm sagte was Christenthum eigentlich ist, durchaus nicht; er muß, wenn er christlich sich selbst begreift, es ganz in seiner Ordnung finden.

Worin aber der selbst solchergestalt gegen ihn Erbittertste doch vielleicht mit ihm einig sein und es begreifen wird wie empörend er es findet: daß von Geschlecht zu Geschlecht eine ganze Familie von Schmarotzer-Thieren lebt, die (genannt Lehrer im Christenthum und durch Eid auf das Neue Testament verpflichtet) unter dem Namen von Christenthum sich davon ernährt, den Menschen etwas aufzudringen („paaprakke") wie es nach ihrem Kopfe ist, — das ist ein durchaus entscheidender Beweis dafür, daß es nicht das Christenthum des Neuen Testaments ist —; die sich davon ernährt unter dem Namen von Christenthum Etwas zu verkündigen, was gerade das Gegentheil von dem Christenthum des Neuen Testaments ist, trotzend auf ihre Königliche Bestallung, welches, christlich, ebenso lächerlich ist, als im Kartenspiel die beste Farbe mit einer schlechten Farbe stechen zu wollen, oder durch einen Attest vom Wolfe sich als Schaafshirte zu legitimiren.

Dieses ist das Empörende. Vielleicht ist es auch ohne Analogie in der Geschichte, daß eine Religion durch ihr Floriren abgeschafft worden ist — aber wohl zu merken, wenn unter Christenthum das Gegentheil von dem verstanden wird, was das Neue Testament darunter versteht; die Religion der Leiden ist eine Religion der Lebenslust geworden, hat aber den Namen unverändert beibehalten.

Das ist das Empörende, daß das Verhältniß des Christenthums, wo möglich, doppelt so schwierig geworden ist, als da es in die Welt kam, weil es jetzt nicht Heiden und Juden sich gegenüber hat, deren ganze Erbitterung es erregen muß, sondern Christen — deren Erbitterung es in durchaus demselben Verstande erregen muß, wie es zu seiner Zeit die der Heiden und Juden erregte, Christen, denen die Blechschläger-Zunft eingebildet hat, daß sie Christen seien, und daß das Christenthum nach der Melodie eines Trinkliedes geht, noch lustiger als solches Lied, dem doch immer das Wehmüthige anklebt, daß es doch bald vorbei und um 100 Jahre Alles vergessen ist, während das lebenslustige christliche Trinklied, nach der Versicherung der Prediger, „eine Ewigkeit währt."

Wahrheit und Lebensbrod.

Etatsrath Heibergs Herr Zierlich hat, wie bekannt, in dem Grade Gefühl für das Anständige, daß er es sogar unanständig findet, wenn Manns- und Frauenskleider zusammen in einem Schrank hängen.

Dies wollen wir nun Herrn Zierlich überlassen; was aber dahingegen in unserer charakterlosen Zeit Noth thut, ist die Trennung, die Scheidung zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen, zwischen einem Streben für das Unendliche und für das Endliche, zwischen Dem, für Etwas zu leben und dem andern von Etwas zu leben, welches unsere Zeit — höchst unanständig — in einen Schrank zusammengebracht hat, zusammengebracht um zusammenzulaufen oder in Eins auszulaufen, und welches das Christenthum dagegen mit der Leidenschaft der Ewigkeit, mit dem schreckenvollsten Entweder-Oder von einander entfernt hält, geschieden durch einen tiefen Abgrund.

Das Christenthum, welches doch wol auch den Menschen kennt, und weiß, was er für ein lustiger Vogel („rar Fyr") ist, wie leicht er dazu zu bewegen ist, anzunehmen und zu beschwören was es sein soll, wenn man ihm nur zeigt, daß es der Weg zu einem Lebensbrod ist, der Weg Carriere zu machen, eine Frau zu bekommen u. s. w.; das Christenthum hat deshalb so polizei-vorsichtig wie möglich in dieser Hinsicht versperrt, daß: Christenthum und Lebensbrod, Christenthum und Carriere, Christenthum und Verlobung u. s. w. nicht so ganz auf Eins hinauslaufen.

Der Staat anders, der hat Christenthum und Lebensbrod, theologischer Candidat und Verlobung u. s. w. u. s. w. einsbedeutend gemacht. Und deswegen hat auch von dem Augenblicke an, wo der Staat eingriff, das Christenthum eine ganz andere Natur bekommen; anstatt dieser Bagatelle (die es doch nur blieb) von nur wenigen Christen, welche besonders durch das Wirken Christi, aber auch seiner Apostel zu Wege gebracht wurde, ging es nun millionenweise: Millionen von Christen und 100,000 Lebensbrode — das Christenthum hat ganz gesiegt.

Ja, oder ein ungeheurer Gaudiebstreich hat unter dem Namen von Christenthum gesiegt, denn so wie jene Inschrift: „Dieses soll

Troja sein," anstatt „Troja", oder wie der Rückentitel auf einem leeren Bande, so ist das Ganze mit der Christenheit. Auf diese Weise kann man eine jede beliebige Religion siegreich in die Welt einführen; und „Christenthum" auf diese Weise eingeführt, ist unglücklicherweise gerade das Gegentheil von dem Christenthum. Oder sollte in unsern klugen Zeiten wol noch ein Jüngling sein, der nicht leicht einsähe, daß wenn der Staat den Einfall bekäme z. B. die Religion einzuführen, daß der Mond von einem grünen Käse gemacht sei, zu dem Ende 1000 Lebensbrode arrangirte, worauf ein Mann mit Familie eben fort avancirte, daß die Folge davon sein würde — wenn nur der Staat das Seinige unverändert festhielte — daß nach einigen Generationen ein Statistiker müßte bezeugen können, daß die Religion: der Mond ist von einem grünen Käse gemacht, die im Lande herrschende sei.

Ein Lebensbrod — o, diese Beweise, die für die Wahrheit des Christenthums angeführt sind, diese gelehrten und gründlichen und gänzlich überzeugenden Beweise des Satans, die Folianten gefüllt haben, auf welche die Christenheit, wie der Staat auf sein Militair trotzt, was bedeuten sie alle im Vergleich mit: einem Lebensbrod, und wobei man oben im Kauf Carriere machen kann!

Ein Lebensbrod — und dann Juliane, daß Friedrich und Juliane sich heirathen können: o, diese Beweise sind für die Wahrheit des Christenthums geführt worden, diese gelehrten und gründlichen und völlig überzeugenden Beweise des Satans, was bedeuten sie alle im Verglerch mit: Juliane, und daß so Juliane und Friedrich sich heirathen können! Wenn in einem Augenblick in Friedrich der Kampf entstehen sollte: „ich glaube doch eigentlich selbst nicht an diese Lehre und soll sie doch Andern verkündigen" — wenn solche Gedanken in Friedrich kämpfen sollten: geh' zu Juliane, sie kann solche Gedanken verscheuchen. „Süßer Friedrich", sagt sie, „laß uns nur sehen, daß wir zusammenkommen; was willst Du gehen und Dich selbst mit solchen Gedanken plagen; es sind ja 1000 andere Prediger, gleich wie Du; kurz und gut Du bist Prediger gleichwie Andere."

Ja, Juliane spielt eine große Rolle, dem Staate Geistliche zu schaffen. Und deshalb sollte man vorsichtig gewesen sein, Juliane anzubringen, ebenso wie das Lebensbrod anzubringen. Denn möglich ist so, wie Don Juan zu Zerline sagt, daß nur in den

zärtlichen Armen einer schuldfreien Hausfrau das wahre Glück wohnt; und möglich ist es wahr, was beides Dichter und Prosaiker bezeugt haben, daß man in diesen zärtlichen Armen die Noth und den Gram der Welt vergißt; aber die Frage ist, ob man in diesen zärtlichen Armen nicht auch etwas Anderes nur all zu leicht vergessen kann: was Christenthum ist. Und je älter ich werde, je deutlicher wird es mir, daß das Gewäsch, worin das Christenthum, besonders im Protestantismus und besonders in Dänemark versunken ist, zum großen Theil damit zusammenhängt, daß diese zärtlichen Arme ein wenig zu viel eingegriffen haben, so daß man von Christenthums wegen verlangen müßte, daß die respectiven Besitzerinnen dieser zärtlichen Arme sich ein wenig mehr zurückzögen.

Es würde von großer Bedeutung sein, um etwas Wahres vom Christenthum im Lande zu erfahren, wenn man das Lebensbrod und Juliane beseitigen könnte, um die Augen geöffnet zu bekommen. Wie wünschenswerth, wenn der Staat es so verstände, daß er bekannt machen ließe, wie er sich verpflichtet fühle die Prediger, mit welchen er einmal contrahirt habe, in dem Falle zu besolden, wenn diese meinten ihr Amt niederlegen zu müssen! Es giebt sicherlich manchen, menschlich gesprochen, rechtlich gesinnten und achtbaren Mann, der sein Gewissen in hohem Grade erleichtert fühlen würde — und es ist ja doch eigentlich der Staat, der die Verantwortung trägt, der Staat, welcher verführerisch winkend, jungen, unerfahrenen, theologischen Candidaten mit ihren Verlobten ein Etwas gezeigt hat, welches, christlich, keinen Rückhalt hat. Hinterher, wenn man erst Familienvater u. s. w. geworden, hinterher, ja so ist es hinterher, dann hat man keine Kraft mit diesem Verkehrten zu brechen, worin man unschuldig hineinkam, sondern verbleibt darin — mit einem beschwerten Gewissen.

Wahre Christen: Viele Christen.

Das Interesse des Christenthums, Das, was es will, ist: wahre Christen.

Der Egoismus der Predigerschaft verhält sich sowol hinsichtlich seines pecuniairen Vortheils, wie hinsichtlich seiner Macht, zu: viele Christen.

„Und das ist sehr leicht gethan, läßt sich thun wie Nichts; schaff uns die Kinder herbei, dann wird jedem Kinde ein Guß („Sjat“) Wasser über den Kopf gegeben, — so ist es Christ; wenn eine Anzahl von ihnen ihren Guß auch nicht mal bekäme, so thut das nichts, wenn sie sich das nur einbilden, und damit wiederum, daß sie Christen sind: so haben wir in ganz kurzer Zeit mehr Christen, als Heringe in der Heringszeit; Christen millionenweise, und so sind wir, auch durch die Geldmacht, die größte Macht, welche die Welt je gesehen hat. Das mit der Ewigkeit ist und bleibt die sinnreichste aller Erfindungen, wenn es nur in die rechten, practischen Hände kommt; denn der Stifter sah, unpractisch, verkehrt, was Christenthum eigentlich sei.“

Nein, laßt uns denn doch lieber dabei bleiben, was hiermit verglichen beinahe Engelreinheit ist, was aber der Staat doch mit Verbesserungshaus straft: sich zu bereichern durch Nachmachung der Stempel des Zollwesens oder die Etiketten berühmter Fabriken zur Fälschung zu benutzen! Aber dadurch zur Macht zu gelangen und das Irrdische zu gewinnen, daß man Dem einen falschen Stempel aufdrückt, welches durch Leiden bis zum Aeußersten, bis zur Gottverlassenheit, erworben wurde; Dem ein falsches Gepräge zu geben, was der am Kreuze Sterbende menschlicher Redlichkeit zur Nachfolge anvertraute, also es zu thun, ungerührt davon daß es Liebe war, die litt, und Liebe, welche sterbend ihre Sache menschlicher Redlichkeit anvertraute, und ungerührt davon, daß es Millionen waren, die man auf diese Weise um das Höchste und Heiligste betrog, sie betrog, indem man ihnen einbildete, daß sie Christen seien: nein, das ist grausenhaft! Im Allgemeinen ist es freilich so, daß die Größe eines Verbrechens, dessen Lumpigkeit, dessen weit verbreitete Verzweigung den Polizei-Agenten entflammt, ihm vermehrten Eifer verleiht; allein es ist eine Gränze, geht es über die hinaus, da könnte es ihm wol begegnen, daß er wie ein Betäubter nach Etwas greifen muß, woran er sich halten könne, wünschend davon zu kommen, um, was ihm sonst nie begegnet ist, im Weinen Linderung zu finden.

Das waren also die Millionen Christen, die christlichen Staaten, Reiche, Länder, die christliche Welt. Allein das ist nur die erste Hälfte der christlichen Criminalsache; wir kommen nun zum Raffinement. Zum Raffinement, in seiner Art einzig, durchaus ohne Analogie; denn Die, welche sich dadurch bereichern, daß sie die Stempel des Zollwesens oder berühmter Fabriken nachmachen, die verlangen doch nicht als wahre Freunde des Zollwesens oder jener Fabriken geehrt und geachtet zu werden. Dieses ist den christlichen Fälschern vorbehalten. Jener, des Egoismus Eifer, viele Christen zu schaffen auf eine Weise, welche gerade dem Christenthum im innersten Herzen zuwider ist, jener Eifer wurde ausgeschminkt, als wäre er wahrer christlicher Eifer und Fleiß für die Ausbreitung der Lehre, als wäre dieses das Christenthum, dem man auf diese Art diene, und nicht, gerade umgekehrt das Christenthum, welches man verriethe, indem man sich selbst dient. Gleichwol wurde der Eifer und Fleiß dieses Egoismus durch Fälschung gestempelt, als christlicher Eifer und Beflissenheit; diese Fälscher forderten als die wahren Freunde des Christenthums angesehen zu werden. Und jene unglücklichen Millionen, die man um ihr Geld prellte, und die man als sinnliche Macht mißbrauchte, während man sie zur Vergeltung um das Ewige betrog, indem man sie mit einigem Galimathias laufen ließ: jene Millionen verehrten und beteten die christlichen Fälscher als die wahren Diener des Christenthums an.

Es giebt Versehen von einem Kinde, einem Knaben, welche mit „einem an die Ohren“ gestraft werden, und es würde erklärte Verrücktheit sein, wenn der Vater oder der Lehrer fordern wollten das Kind für ein solches Versehen mit Raspelhausarbeit auf Lebenszeit bestraft zu erhalten; auf der andern Seite würde es erklärte Verrücktheit sein, hinsichtlich der Verbrechen, die der Staat vernünftigerweise mit Raspelhausarbeit auf Lebenszeit bestraft, zu meinen, daß es mit einem an die Ohren gut gemacht werden könne; aber wovon man in unsern Tagen in diesen christlichen Staaten und Ländern, wo alle Prediger Wahrheitszeugen sind, nie reden hört, ist: daß es Verbrechen giebt, gegen welche es aus einem andern Grunde, als in dem Falle mit dem Kinde, eine Art von Verrücktheit sein würde, sie mit Raspelhausarbeit auf Lebenszeit zu strafen, weil wiederum hier die Strafe in keinem Verhältniß zum Verbrechen stände. Je länger ich lebe, je deutlicher wird es

mir, daß die eigentlichen Verbrechen nicht in dieser Welt gestraft werden: die Versehen des Kindes werden bestraft; allein es sind ja doch nicht eigentliche Verbrechen. Der Staat bestraft Verbrechen; allein die eigentlichen Verbrechen, im Vergleich mit denen, die der Staat bestraft, können kaum mehr Verbrechen genannt werden, sie werden nicht gestraft — hier auf Erden („i Tiden“).

In „Christenheit“ sind Alle Christen; wenn Alle Christen sind, ist eo ipso das Christenthum des Neuen Testaments nicht vorhanden, ja es ist unmöglich.

Das Christenthum des Neuen Testaments ruht in dem Gedanken, daß man Christ in einem gegensätzlichen Verhältniß ist, daß das ein Christ zu sein heißt zu glauben, Gott zu lieben in einem gegensätzlichen Verhältniß. Während daher der Christ, nach dem Christenthum des Neuen Testaments alle Anstrengung, Kampf, Qual hat, die mit der Forderung: abzusterben, sich selbst zu hassen u. s. w. verbunden ist, hat er zugleich das Leiden des gegensätzlichen Verhältnisses zu andern Menschen, wovon das Christenthum des Neuen Testaments beständig spricht: von Andern gehaßt, verfolgt zu werden, für die Lehre zu leiden, u. s. w.

In „Christenheit“ sind wir Alle Christen, — das Gegensatz-Verhältniß ist also verschwunden. In der Bedeutung des Nichtssagenden hat man Alle zu Christen und Alles christlich gemacht — und so leben wir (unter dem Namen von Christenthum) im Heidenthum. Man hat in seinem Trotze nicht gewagt öffentlich Aufruhr gegen das Christenthum zu machen, nein, man hat heuchlerisch und gaudiebsartig es durch die verfälschte Bestimmung von Dem, was ein Christ ist, abgeschafft.

Hiervon sage ich, dieses ist: 1) eine christliche Criminalsache; 2) ein Spiel mit dem Christenthum; 3) Gott für einen Narren halten. —

Jede Stunde, daß die Ordnung dieser Dinge bestehen bleibt, ist eine Fortsetzung des Verbrechens; jeden Sonntag, an welchem auf diese Weise Gottesdienst gehalten wird, spielt man mit dem Christenthum und hält Gott zum Narren; ein Jeder, der Theil nimmt, nimmt Theil daran Christenthum zu tändeln und Gott zum Narren zu halten, ist mit in die christliche Criminalsache verwickelt.

Ja, o Gott, wenn es keine Ewigkeit gäbe: das unwahrste Wort, das je in der Welt gesagt ist, das würdest dann Du, der Gott der Wahrheit, gesprochen haben: irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Die Schwierigkeit meiner Aufgabe.

Daß das officielle Christenthum, Das, was wir Christenthum nennen, nicht das Christenthum des Neuen Testaments, kein Streben zu demselben hin ist, nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit demselben hat: Nichts ist leichter zu erkennen; und solches den Menschen deutlich zu machen, würde ich für eine leichte Sache ansehen, wenn nicht eine ganz eigene Art von Schwierigkeit mit im Spiel wäre.

Angenommen, daß Das, was das Neue Testament unter Christenthum und ein Christ zu sein versteht, Etwas recht nach dem Kopfe des Menschen wäre, Etwas, das dem natürlichen Menschen recht gefiele und anspräche, beinahe als wenn es seine eigene Erfindung wäre, ihm wie aus dem Herzen gesprochen: ja, dann würden wir bald Alles in Ordnung haben.

Aber, aber, aber hier liegt die Schwierigkeit: gerade was das Neue Testament unter Christenthum und ein Christ zu sein versteht, ist — (etwas, was das Neue Testament durchaus nicht verbirgt, sondern so entscheidend als möglich einschärft) — was dem natürlichen Menschen am meisten von Allem zuwider, ihm zum Aergerniß ist, ist das, wogegen er sich entweder in wilder Leidenschaft und Trotz auflehnen, oder listig suchen muß um jeden Preis los zu werden, wie z. B. mit Hülfe eines Gaudiebstreichs, daß man gerade das Entgegengesetzte Christenthum nennt, und so Gott dankt für das Christenthum und für das große unschätzbare Gut, daß man ein Christ ist.

Indem ich denn nun es kenntlich machen will, daß Das, was wir Christenthum nennen, daß das officielle Christenthum, durchaus nicht das Christenthum des Neuen Testaments ist, und zu dem Ende zeige, was das Neue Testament unter Christenthum und ein Christ zu sein versteht, wie dieses eitel Qual, Jammer und Elend ist (aber dann freilich auch die Ewigkeit verbürgt), während Das, was wir Christenthum nennen, Vergnügliches und Lebenslustiges ist (aber dann freilich auch keine andere Sicherheit für die Ewigkeit darbietet, als die des Predigers), — indem ich das thue wird es nicht zu vermeiden sein, daß die Meisten dies mit einander verwechseln werden: daß, was ich für das Christenthum des Neuen Testaments erkläre, ihnen nicht gefällt, und dies: es gefalle ihnen oder gefalle ihnen nicht, weder gegen noch für die betreffende Frage, was des Neuen Testaments Christenthum sei, etwas thut, ja, daß das, was nicht gefällt, gerade als ein Kennzeichen angesehen werden muß, daß Das, was ich das Christenthum des Neuen Testaments nenne, des Neuen Testaments Christenthum ist, da das Neue Testament beständig sagt, daß es dem Menschen nicht gefalle, ihm ein Aergerniß sei.

Es ist wahrlich nicht ohne Bedeutung, daß ich dieses mit: „Christenheit" eine Criminalsache genannt habe. Die Verkündigung des officiellen Christenthums hat, wie man es erwarten konnte, natürlicherweise nichts versäumt, sondern, verfälschend, die Sache vom Grunde aus vorgenommen; — die Menschen zu gewinnen, ist ja denselben auch das Wichtige, das Christenthum (selbst) das minder Wichtige. Das Verfahren ist denn dieses: man setzt die menschlichen Leidenschaften in Bewegung, und was man diesen entsprechend hält, das nennt man Christenthum, das macht man zum Christenthum — und so gewinnt man Menschen für das Christenthum.

Das Christenthum des Neuen Testaments dahingegen ist, was im allerhöchsten Grade dem Menschen mißfällt und empört. Solchergestalt verkündigt, gewinnt man weder Christen millionenweise noch irrdischen Lohn und Profit. In jeder Generation ist Das das Seltene, daß ein Mensch, der die Macht über sich selbst ausübt, wollen kann, was ihm nicht gefällt, das Wahre festhalten kann, was ihm nicht gefällt, festhalten, daß es das Wahre ist, gerade weil es ihm nicht gefällt, und gleichwol, ungeachtet es

nicht gefällt, sich darauf einlassen wollen kann. Die meisten Menschen verwirren sich sogleich darin, bewußt oder unbewußt; Das, worauf sie eingehen sollen, muß Etwas sein, das sich ihnen angenehm und ansprechend darstellt.

Das ist es, worauf die Christenthumsfälscher fußen. Indem sie den Menschen erklären, was Christenthum sei, drehen sie die Sache beständig so: daß Das und Das Christenthum ist, davon kannst Du Dich ja dadurch vergewissern, daß es Dich anspricht; umgekehrt, daß Das und Das Christenthum sein soll, (nicht sein könne) darüber kannst Du Dich ja leicht vergewissern: es müßte Dich ja im innersten Herzen empören.

Auf diese Art hat die Prediger-Compagnie, die auf die Menschenzahl speculirt, die Menschen gewonnen, ihnen eingebildet daß sie Christen seien, indem sie ihnen Etwas unter dem Namen von Christenthum einbildet, Etwas, das sie anspricht. Und es haben solchergestalt sich die Millionen sehr vergnügt dabei befunden: auf eine so billige und ansprechende Weise zugleich Christen zu sein, in einer halben Stunde und in einem Handumdrehen das Ganze mit der Ewigkeit arrangirt zu sehen, um so richtig dazu zu gelangen, dieses Leben genießen zu können.

Sieh', hier liegt die Schwierigkeit; keineswegs darin, es deutlich zu machen, daß das officielle Christenthum nicht das des Neuen Testaments ist, sondern darin, daß das Christenthum des Neuen Testaments und was das Neue Testament unter einem Christen versteht, Dasjenige ist, was einem Menschen nichts weniger als gefällt. —

Und nun bedenke man was es sagen wolle, Menschen, die durch diese gaudiebsartige Verkündigung des Christenthums demoralisirt sind, verwöhnt dadurch, daß es ein Kennzeichen des Christlichen sein soll, daß es sie anspricht, diese dazu zu bringen, sehen zu wollen was das Neue Testament unter Christenthum versteht, und sie dazu zu vermögen, während tausend „Seelsorger“ wol Alles in Bewegung setzen würden, um nicht die Schaafe zu verlieren, und bei den Schaafen alle Leidenschaften beständig aufzuregen, indem sie sagen: daß Das und Das unmöglich Christenthum sein kann, davon kannst Du Dich ja leicht vergewissern, Du fühlst ja, wie sehr es Dich empört.

Ja, Ihr Seelsorger, Ihr habt den Himmel bevölkert, wie würde es jenseits leer sein, wenn Ihr nicht gewesen wäret; und diese Millionen, die Ihr durch Eure Seelsorge befördert habt — in den Himmel, wie werden sie einst jenseits Euch danken und segnen! Es wird in dem bürgerlichen Leben ein Ausdruck gebraucht, genau genommen uneigentlich, das Wort: Seelenverkäufer („Seelenverkopere"); es ist genau genommen uneigentlich, denn eigentlich sind es ja doch nur die Körper, die hier verkauft werden: die eigentliche Seelenverkäuferei ist — das hängt auch besser zusammen — der Seelsorgerei vorbehalten: diese eigentliche Seelenverkäuferei wird nicht in dieser Welt gestraft, sondern wird gerühmt und geehrt! Die Größe eines Verbrechens steht auch im Verhältniß zur Länge der Zeit; die eigentlichen Verbrechen können auch nicht in der Zeit gestraft werden, weil sie nämlich die ganze Zeitlichkeit erfordern um da zu sein, und gestraft in der Zeit würde verhindern, daß sie die eigentlichen Verbrechen werden: sie straft nur die Ewigkeit.

Das Officielle — das Persönliche.

Du, der Du dieses liesest, denke Dir folgenden Fall. Es kömmt ein Mensch zu Dir, welcher (ohne Dir irgendwie die Vorstellung beizubringen, daß er wahnsinnig sei) stille, ernsthaft, doch tief erschüttert zu Dir sagt: „bitte für mich, o, bitte für mich!" Nicht wahr, das würde einen beinahe erschreckenden Eindruck auf Dich machen. Und weshalb? weil Du selbst persönlich den Eindruck einer menschlichen Persönlichkeit bekamst, der vermuthlich den äußersten Kampf mit einem persönlichen Gott kämpfen mußte, weil es ihm einfallen konnte zu einem andern Menschen zu sagen: bitte für mich, bitte für mich.

Wenn Du dahingegen liesest, z. B. in einem „Hirtenbriefe": Brüder, schließt uns in Eure Fürbitten ein, gleich wie wir unablässig Nacht und Tag für Euch beten und Euch in unsere Fürbitten einschließen; — wovon kommt es, daß dieses vermuthlich

gar keinen Eindruck auf Dich macht? ob nicht davon, daß Du unwillkührlich den Verdacht fassest, ob dieses nicht Formular sei, officielle Herbetung aus einem Handbuch oder einer Spieldose. Ach! von dem Officiellen kann man nicht sagen, daß es einen unangenehmen Beigeschmack hat, nein, das Widerliche bei dem Officiellen ist, daß man so unendlich flau danach oder davon wird, weil es nach Nichts schmeckt, weil es, um einen alten Ausdruck zu gebrauchen, schmeckt, wie wenn man die Zunge zum Fenster hinausreckt und man bekommt einen Peitschenschlag darüber.

Und da nun der Mann, den der Staat letztlich engagirt hat, als Hirte in Sammt zu gehen, um zu verkündigen daß Jesus Christus in Armuth lebte und lehrte: folge mir nach; da Bischof Martensen vermuthlich beschlossen hat aus aller Macht zu kämpfen — für das Officielle — gegen Secten und Ketzereien ꝛc. und da außerdem Hunderte im Dienste des Officiellen sind: so kann es ja wol erforderlich sein, daß doch wenigstens Einer da ist, der sich des Officiellen annimmt. Ich darf in diesem Betracht keine Anstellung von Seiten des Staates erwarten, eher vielleicht — unter uns gesagt — von unseres Herrn Seite. Denn glaube Du mir, es giebt Nichts, was Gott so widerlich ist, keine Ketzerei, keine Sünde, Nichts das Ihm so widerlich ist, als das Officielle. Und das kannst Du leicht verstehen; denn da Gott ein persönliches Wesen ist, kannst Du wol begreifen, wie widerlich es ihm sein muß, daß man ihn abspeisen will („vil tørre ham om Munden") mit Formularen, Ihm aufwarten mit officieller Festlichkeit, officiellen Redensarten u. s. w. Ja, gerade weil Gott im eminentesten Verstande Persönlichkeit ist, eitel Persönlichkeit, gerade deshalb ist das Officielle Ihm unendlich widerlicher, als einem Weibe es ist, wenn sie entdeckt, daß man um sie freit nach — einem Formularbuch.

№ 5.

Inhalt.

Wir sind Alle Christen — ohne einmal eine Ahnung davon zu haben, was Christenthum ist.

Laßt mich dies nur von einem einzigen Punct beleuchten.

Wenn das Christenthum fordert, daß man seine Feinde lieben solle, so könnte man in einer gewissen Bedeutung sagen, daß es den guten Grund dazu hat: weil Gott ja geliebt sein will und Er gerade, nur menschlich gesprochen, des Menschen fürchterlichster Feind, Dein Todfeind ist, indem er will daß Du sterben sollst, absterben, Er haßt gerade Das, worin Du, natürlich, Dein Leben hast, woran Du mit Deiner ganzen Lebenslust hangst.

Die Menschen, die sich gar nicht mit Gott einlassen, die genießen nun — fürchterliche Ironie! — das Gute, daß Gott sie nicht in diesem Leben plagt. Nein er liebt nur Diejenigen, die

sich mit Ihm einlassen, deren Todfeind, blos menschlich gesprochen, er heißen muß, — doch aus Liebe.

Aber Er ist Dein Todfeind; Er, die Liebe. Er will aus Liebe zu Dir von Dir geliebt sein: das bedeutet, daß Du sterben, absterben mußt, sonst kannst Du Ihn nicht lieben.

So sitzt Er denn, allgegenwärtig und allwissend, wie Er ist, und hat auf Dich Acht, weiß auch das Geringste, das in Dir vorgeht — das weiß Er, Dein Todfeind! Hüte Dich davor Etwas zu wünschen, hüte Dich davor Etwas zu fürchten; denn was Du wünschest, wird nicht erfüllt, sondern eher das Entgegengesetzte, und was Du fürchtest, und zwar je mehr, desto eher trifft es Dich. Denn Er liebt Dich, und Er will von Dir geliebt sein, beides aus Liebe; allein sobald Du Etwas wünschest, so denkst Du nicht an Ihn, ebenso wenn Du Etwas fürchtest; oder wenn Du Ihn in Verbindung mit Deinem Wünschen oder Fürchten bringst, so denkst Du ja nicht an Ihn, an und für sich selbst, das ist: Du liebst Ihn nicht, — und Er will geliebt sein, will es aus Liebe.

Nimm ein Beispiel. Ein Prophet; — denk' nun erst was das sagen will, ein Prophet, wie angestrengt und aufopfernd das Leben eines solchen Mannes mit Entsagung von ungefähr Allem ist, dem wir Menschen sonst Werth beilegen. Denke an den Propheten Jonas! Ein solcher im Dienste Gottes angestrengter und geplagter Mann hat den bescheidenen Wunsch, ein wenig im Schatten eines Baumes auszuruhen. Er findet diesen Baum, diesen Schatten, die Ruhe in diesem Schatten unter diesem Baum; das thut ihm so wohl, daß er vermuthlich gewünscht hat diese Erquickung behalten zu mögen, gefürchtet daß sie von ihm genommen werden möchte; — getroffen! gleich richtet Gott, der Allmächtige, Seine Aufmerksamkeit auf diesen Baum, ein Wurm wird beordert dessen Wurzel zu untergraben.

So erschrecklich, nur menschlich gesprochen, ist Gott in seiner Liebe, so erschrecklich ist es, nur menschlich gesprochen, von Gott geliebt zu werden und Ihn zu lieben; die Prämisse („Undersætningen") des Satzes: Gott ist Liebe, ist: er ist Dein Todfeind! — — — — und so spielen wir das Spiel daß wir Alle Christen sind, Alle Gott lieben, indem die Menschen heutzutage unter: Gott ist Liebe, und unter dem: Gott zu lieben, nichts Anderes

verstehen, als die ekelhafte Süßlichkeit („sirupsvamle Slikkeri"), womit die Lügen der Wahrheitszeugen umgehen.

Angenommen, daß es keinen Gott gäbe, keine Ewigkeit, keine Rechenschaft, so ist das officielle Christenthum eine ganz charmante und geschmackvolle Erfindung in der Richtung dieses Leben auf eine vernünftige Art so genußreich als möglich zu machen; genußreicher als der Heide es haben kann; denn was beständig den genießenden Heiden quälte, war, wie bekannt, dieses mit der Ewigkeit; allein dieses mit der Ewigkeit hat das officielle Christenthum so umgewendet, daß gerade die Ewigkeit es ist, die uns recht Geschmack an, und Lust dazu verleiht, uns zu freuen und dieses Leben zu genießen.

Als wenn ein Componist, der Variationen componirt, aus einem Satz oder zwei in einem Trauermarsch Veranlassung genommen hätte, um frei dichterisch einen stürmischen Galopp zu componiren: so hat das officielle Christenthum aus einigen Sätzen im Neuen Testament (dieser Lehre von Kreuz und Qual und Erschrecken und Beben vor der Ewigkeit u. s. w.) Veranlassung genommen, um frei dichterisch eine niedliche Idylle mit Kinder-Erzeugung und Hopsasa zu componiren, wo Alles so erfreulich ist, so erfreulich, so erfreulich, wo der Prediger (eine Art göttlicher Staats-Musikant) läßt für Geld das Christenthum — diese Lehre vom Absterben, — Musik machen bei Hochzeiten und Kindtaufen, kurz wo Alles Freude und Lust ist, in dieser — der Lehre des Christenthums zufolge Jammerthal und Strafanstalt — in dieser herrlichen Welt, die ja doch nur — zufolge des Neuen Testaments eine Prüfungszeit, die sich auf Rechenschaft und Urtheil bezieht, — ein Vorgeschmack von der noch weit erfreulicheren Ewigkeit ist, wofür der Prediger denen Familien bürgt, die durch ihr Verhalten gegen ihn Sinn für das Ewige gezeigt haben.

Ein Genie — ein Christ.

Daß Genie nicht Etwas ist, was ein jeder Mensch besitzt, wird wol ein jeder Mensch einräumen. Daß aber ein Christ noch

etwas Selteneres ist als ein Genie — das ist gaudiebsartig rein in Vergessenheit gebracht.

Der Unterschied zwischen einem Genie und einem Christen besteht darin, daß das Genie das Außerordentliche der Natur ist; dazu kann kein Mensch sich selbst machen. Ein Christ ist das Außerordentliche der Freiheit, oder, genauer, das Ordentliche der Freiheit, nur daß es außerordentlich selten gefunden wird, ist, was Jeder von uns sein sollte. Deshalb will Gott, daß das Christenthum unbedingt Allen verkündigt werden soll; deshalb sind die Apostel ganz schlichte Menschen, das Vorbild in Gestalt eines geringen Dieners, Alles um zu bezeichnen, daß dieses Außerordentliche das Ordentliche sei, Allen zugänglich ist, — aber doch ist ein Christ etwas noch Selteneres, als ein Genie.

Man lasse sich nur durch den Umstand, daß es Allen zugänglich, möglich für Alle ist, nicht bethören, als folgte daraus, daß es etwas Leichtes sei, und es viele Christen gäbe. Nein, es muß für Alle möglich sein, sonst wäre es nicht das Außerordentliche der Freiheit; aber ein Christ bleibt gleichwol das noch Seltenere als ein Genie.

Angenommen, daß es mit diesen Bataillonen und Millionen mal Millionen von Christen seine Richtigkeit habe, entsteht hier eine Einwendung, welche wirklich Bedeutung erhält: daß die Verhältnisse des Christenthums dann ganz ohne Analogie mit dem sonst Bestehenden sind. Sonst sehen wir überall die ungeheuren Proportionen, welche in dem Vorhandenen bestehen: die Möglichkeit von Millionen Pflanzen als Blumenstaub wegwehen, die Möglichkeiten von Millionen lebender Wesen verloren gehen u. s. w. u. s. w., auf Ein Genie gehen wol Tausend mal Tausend Menschen u. s. w., stets die enorme Verschwendung. Nur im Verhältniß zum Christenthum anders: im Verhältniß zu Dem, was seltener ist als ein Genie, trifft es zu, daß Jeder, der geboren wird, ein Christ ist. —

Gleichfalls erhält auch eine andere Einwendung große Bedeutung, wenn dieses mit Millionen von Christen Wahrheit sein soll. Die Erde ist nur ein kleiner Punct in dem Universum — und doch sollte das Christenthum derselben vorbehalten sein, und zu einem Spottpreis, daß ein Jeder, der geboren wird, ein Christ ist. —

Anders stellt sich die Sache, wenn man sieht: daß Das, ein Christ zu sein eine solche Idealität ist, daß statt des Gewäsches von der Christenheit und der 1800jährigen Geschichte des Christenthums, sowie darüber, daß das Christenthum perfectibel sei, wol folgender Satz gestellt werden muß: Das Christenthum ist eigentlich nicht in die Welt gekommen, es ward durch das Vorbild und höchstens in den Aposteln dargestellt; allein diese verkündigten es schon so stark in Beziehung auf Ausbreitung, daß hier schon der Uebelstand beginnt. Denn Eins ist, für die Ausbreitung so zu wirken, daß man ununterbrochen früh und spät die Lehre vor Allen verkündet, ein Anderes zu schnell damit zu sein den Leuten zu erlauben, 100= und 1000=weise den Namen von Christen anzunehmen, sich für Jesu Christi Jünger auszugeben. Die Verkündigung des Vorbildes war eine etwas andere; denn so unbedingt Er die Lehre vor Allen verkündete, nur dafür lebend, eben so unbedingt hält er wiederum darauf, daß, um ein Jünger zu werden, man ein Recht dazu erlangen müsse, sich so zu nennen. Wenn eine Versammlung des Volks sich von Christi Rede hatte ergreifen lassen, hatte Er deshalb sicherlich diesen Tausenden nicht sogleich erlaubt, sich Christi Jünger zu nennen. Nein, Er hielt im Gegentheil stärker darauf. Er gewann deswegen in 3½ Jahren auch nur 11 — während Ein Apostel an Einem Tage, wol in Einer Stunde 3000 Jünger Christi gewinnt. Entweder ist hier der Jünger größer als der Meister, oder die Wahrheit ist, daß der Apostel ein wenig zu schnell ist, zuzuschlagen („at slaae til"), etwas zu schnell in Beziehung auf die Ausbreitung, so daß die Bedenklichkeit schon hier beginnt. *)

Nur göttliche Autorität konnte dem Menschengeschlechte so imponiren, daß es zum unbedingten Ernst wurde, unbedingt das Ewige zu wollen. Nur der Gottmensch kann dieses allein: unbe=

*) Hier dürfte der Verfasser denn doch wol ein wenig zu weit gehen, wenn er selbst den Apostel Petrus einer Leichtfertigkeit zeiht und ganz außer Acht zu lassen scheint, daß es eben die unmittelbare Wirkung des ihm zugleich mit den übrigen Aposteln so eben auf so außerordentliche Weise am 1. christlichen Pfingstfeste überkommenen Heiligen Geistes war. Vergl. auch die Stelle Joh. 14, 12.

Anm. d. Uebers.

dingt zu arbeiten für die Ausbreitung und eben so stark wieder unbedingt darauf zu halten, was unter: einem Jünger, verstanden werden soll. Nur der Gottmensch würde es aushalten können, wenn man es sich so denken wollte, 1000 Jahre hindurch und abermals 1000 Jahre unbedingt für die Ausbreitung der Lehre durch Verkündigung derselben zu wirken, selbst wenn Er nicht einen einzigen Jünger bekäme, falls Er sie nur bekommen könnte durch Veränderung der Bedingung. Der Apostel hat doch ein selbstiges Bedürfniß, um die Linderung zu gewinnen Anhänger zu bekommen, daß Mehrere werden, welches der Gottmensch nicht hat, der nicht selbstig der Anhänger bedarf; deshalb nur hat der Preis der Ewigkeit keinen Marktpreis.

So geschahe es, als Christus das Christenthum verkündigte: dem Geschlecht wurde unbedingt imponirt.

Aber **naturam furca expelles,** sie kommt doch wieder. Das, wonach der Mensch strebt, ist, das Verhältniß umgekehrt zu erhalten. Wie ein Hund, der gezwungen wird auf Zweien zu gehen, in einem jeden Augenblick eine Neigung hat wieder auf Viere zu kommen, und sobald er nur darf, es sogleich thut, und nur darauf wartet Gelegenheit zu bekommen („seer sit Snit"), so ist die ganze Christenheit, das Streben des Menschengeschlechts, dahin gerichtet, wieder auf Vieren zu gehen, das Christenthum los zu werden, gaudiebsartig unter dem Namen von Christenthum und mit der Behauptung, daß dies Vervollkommnung des Christenthums sei.

Zuerst kehrte man die andere Seite des „Vorbildes" heraus; das Vorbild blieb nicht mehr Vorbild, sondern der Versöhner; und anstatt in der Richtung der Nachfolge auf Ihn zu sehen, verweilte man bei Seinen Wohlthaten und wünschte daß man an Deren Stelle wäre, denen solche erzeigt wurden, welches eben so verkehrt ist, als wenn Einer als Vorbild der Freigebigkeit aufgestellt würde, und man dann nicht in der Bedeutung auf ihn sehen wollte, seiner Freigebigkeit nachzuahmen, sondern in der Bedeutung, zu wünschen, daß man an Deren Stelle wäre, denen er seine Freigebigkeit erzeigte.

Also das Vorbild ging unter. Dann schaffte man auch den Apostel als Vorbild ab. Darauf auch die erste christliche Zeit als Vorbild. Und so glückte es zuletzt, daß man erreichte — auf Vieren zu gehen, und daß Dies, gerade Dies, das wahre Christen=

thum sei. Mit Hülfe von Dogmen sicherte man sich gegen Alles, was nur mit einiger Wahrheit „christliches Vorbild" genannt werden konnte, und so ging es mit vollen Segeln in der Richtung von — der Perfectibilität.

Des Geistes-Menschen Christenthum; unser Menschen-Christenthum.

Wenn ich solchergestalt ein Christenthum dem andern gegenüberstelle, könnte es doch wol Niemandem einfallen dieses so mißzuverstehen, als wenn ich nun mit dem Thierarzte, Pastor Fog, einig geworden wäre, daß es 2 Arten Christenthnm giebt. Nein, ich stelle sie in der unveränderten Meinung einander gegenüber, daß das Christenthum des Neuen Testaments, Christenthum ist, das andere nur ein Gaudiebstreich; sie gleichen einander nicht mehr, als das Viereck dem Zirkel. Aber weshalb ich sie so einander gegenüberstelle geschieht, um mit ein Paar Worten zu beleuchten, was ich in einem Artikel in „Fœdrelandet" geäußert habe: ob nicht wir Menschen, das Geschlecht so entartet ist, daß keine Menschen mehr geboren werden, die das Göttliche, welches das Christenthum des Neuen Testaments ist, tragen können, und wenn es so ist, so ist dann damit auf die allereinfachste Art den Beweisen aller beeidigten Prediger ein Schlagbaum vorgelegt: daß das officielle Christenthum das Christenthum des Neuen Testaments sei, und daß das Christenthum vorhanden ist.

Es sind besonders 2 Verschiedenheiten zwischen dem Geistes-Menschen und uns Menschen, auf welche ich die Aufmerksamkeit lenken und dadurch wieder den Unterschied zwischen dem Christenthum des Neuen Testaments und „Christenheits" Christenthum beleuchten will.

1. Der Geistes-Mensch ist darin verschieden von uns Menschen, daß er, wenn ich so sagen darf, so schwer gebaut ist, daß er eine Verdoppelung in sich tragen kann; wir Menschen sind im Vergleich hiermit wie Bindungswerk im Vergleich

mit der Grundmauer, so lose und schwach gebaut, daß wir keine Verdoppelung tragen können. Aber zu einer Verdoppelung verhält gerade das Christenthum des Neuen Testaments sich.

Der Geistes-Mensch kann eine Verdoppelung in sich tragen; er kann mit seinem Verstande festhalten, daß Etwas gegen den Verstand sei und dann doch es wollen; er kann mit seinem Verstande festhalten, daß Etwas zum Aergerniß ist, und dann doch es wollen; daß Etwas, menschlich gesprochen, ihn unglücklich macht, und dann doch es wollen, u. s. f. Allein gerade so ist das Christenthum des Neuen Testaments gestaltet. Wir Menschen dahingegen können keine Verdoppelung in uns aushalten oder tragen; unser Wollen verändert unser Verstehen. Unser („Christenheits"-) Christenthum ist daher auch hierauf berechnet; es nimmt das Aergerliche, das Paradoxe u. s. w. von dem Christlichen weg, setzt dagegen: die Wahrscheinlichkeit, das Schlichte („Ligefremme"), d. i. verwandelt das Christenthum zu etwas ganz Anderem, als es in dem Neuen Testament ist, ja, zu gerade dem Entgegengesetzten; und dieses ist „Christenheits"- (unser Menschen-) Christenthum.

2. Der Geistes-Mensch ist verschieden von uns Menschen, indem er Isolation ertragen kann, rangirt als Geistes-Mensch in dem Maaße als wie stark er Isolation ertragen kann, während wir Menschen beständig der „Andern" bedürfen, — des Haufens —, sterben, verzweifeln, wenn wir nicht dadurch Gewährleistung haben („ere betryggede ved"), daß wir uns in dem Haufen befinden, von derselben Meinung sind wie der Haufe.

Aber das Christenthum des Neuen Testaments ist gerade auf diese Isolation des Geistes-Menschen berechnet. Christenthum in dem Neuen Testament ist Gott zu lieben beim Menschenhaß, beim Haß gegen sich selbst und dabei gegen andere Menschen, hassend Vater, Mutter, sein eigenes Kind, Hausfrau u. s. w., der stärkste Ausdruck für die qualvollste Isolation. — Und davon sage ich: solche Menschen, von dieser Bonität und Kaliber, werden nicht mehr geboren.

Unser Menschen-Christenthum ist: Gott zu lieben in Harmonie mit der Liebe zu andern Menschen und der Liebe wieder von ihnen, beständig die Andern, den Schwarm, mit.

Laß mich ein Beispiel anführen. In „Christenheit" ist dieses Christenthum: Ein Mann mit einem Frauenzimmer unter dem Arm treten vor den Altar hin, wo ein zierlich in Seide gekleideter Prediger („Silke-Præst"), der halb in den Dichtern, halb in dem Neuen Testament studirt hat, eine halb erotische, halb christliche Rede hält, eine Trauung: solches ist in „Christenheit" Christenthum. Das Christenthum des Neuen Testaments würde sein: wenn jener Mann wirklich so lieben könnte, daß das Mädchen die in Wahrheit einzige und mit der ganzen Leidenschaft einer Seele Geliebte wäre — doch schon solche Menschen kommen nicht mehr vor —, daß er dann, hassend sich selbst und die Geliebte, sie verlassen könnte, um Gott zu lieben. — Und davon sage ich: von der Bonität und Kaliber werden nicht mehr geboren.

Des Neuen Testaments Christenthum, „Christenheits" Christenthum.

Der Gedanke des Christenthums war: Alles verändern zu wollen.

Das Resultat von „Christenheits"-Christenthum ist: daß Alles, unbedingt Alles, geblieben ist, wie es war, nur daß Alles den Namen von „christlich" — angenommen hat, und so (spielt auf, Musikanten!), so leben wir im Heidenthum, so froh, so vergnügt, im Ueberfluß, im Ueberfluß, im Ueberfluß („rund"); oder richtiger, wir leben im Heidenthum raffinirt, mit Hülfe der Ewigkeit und mit Hülfe dessen, daß ja das Ganze christlich ist.

Versuche es, nimm was Du willst, und Du wirst sehen, es trifft zu, ist, wie ich sage.

War es das, was das Christenthum wollte: Keuschheit, — die Hurenhäuser weg. Die Veränderung besteht darin, daß die Hurenhäuser ganz so blieben, wie in dem Heidenthum, die Verhältnißzahl zur Liederlichkeit eben so, nur daß es „christliche" Hurenhäuser geworden sind. Ein Hurenwirth ist ein „christlicher"

Hurenwirth, er ist Christ, ganz so wie wir Andern alle; ihn von den Gnadenmitteln auszuschließen, „ei Gott bewahre!“ würde der Prediger sagen, „was sollte daraus werden, wenn wir erst anfingen ein einziges bezahlendes Mitglied auszuschließen.“ Er stirbt, und je nachdem er bezahlt, bekömmt er eine ehrenvolle Lobrede am Grabe. Und nachdem er, christlich, auf eine so lumpene und niedrige Art sein Geld verdient hat — denn, christlich, möchte der Prediger lieber es gestohlen haben — zieht dann der Prediger nach Hause; er hat Eile, er soll in die Kirche — um zu declamiren, oder wie Bischof Martensen sagt: zu zeugen.

War es das, was das Christenthum wollte, Redlichkeit und Ehrlichkeit, -- die Prellerei weg, — die Veränderung, welche bewirkt wurde, ist diese: die Prellerei blieb ganz wie im Heidenthum. „Ein Jeder (Christ!) ist Dieb in seinem Nahrungszweige;“ nur daß die Prellerei das Prädicat christlich annahm, es wurde „christliche“ Prellerei — und der Prediger verkündet Segen über dieses christliche Gesammtleben, diesen christlichen Staat, wo man betrügt wie im Heidenthum und zugleich durch Bezahlung des Predigers, also des größten Betrügers, sich selbst betrügt daß dies Christenthum sei.

War es das, was das Christenthum wollte: Ernst im Leben, und weg mit dem Ruhm und der Ehre der Eitelkeit — Alles blieb wie es war, die Veränderung ist nur, daß es das Prädicat „christlich“ annahm: das Dingel-Dangel der Orden, Titel, Rang u. s. w. wurde „christlich“, — und der Prediger (diese von allen Zweideutigkeiten die unanständigste Zweideutigkeit, von allen Lächerlichkeiten das lächerlichste Mischmasch [„Rufkumsnuſk“]), er ist innerlich froh, daß er selbst — mit dem Kreuze! mit dem Kreuze! decorirt wird. Ja, in „Christenheits“-Christenthum ist das Kreuz zu Etwas geworden, wie des Kindes Steckenpferd und Trompete.

Und so in Allem. Ist in dem natürlichen Menschen ein Trieb, der nächst dem der Selbsterhaltung stark ist, so ist es der Fortpflanzungstrieb, den deshalb das Christenthum auch abzukühlen sucht, lehrend, daß es besser sei, sich nicht zu verheirathen, doch, wenn es schlimm ist, so doch besser zu heirathen, als Brunst zu leiden. In „Christenheit“ aber ist die Geschlechts-Fortpflanzung der Ernst des Lebens und Christenthum geworden; und der Prediger

— dieser in langen Kleidern eingehüllte Inbegriff von Nonsens! — der Prediger, der Lehrer im Christenthum, des Neuen Testaments Christenthum, hat sogar seine Einkünfte in Verhältniß zu der Wirksamkeit des Geschlechts-Fortpflanzungstriebes gesetzt bekommen, erhält etwas Gewisses für jedes Kind!

Wie gesagt, versuche es, und Du wirst finden, daß es in Allem so ist, wie ich sage: die Veränderung vom Heidenthum ist die, daß Alles unverändert geblieben ist, aber das Prädicat „christlich" angenommen hat.

Wenn Alle Christen sind, ist eo ipso das Christenthum nicht vorhanden.

Dieses ist, so bald es dargethan ist, gar leicht zu sehen und einmal gesehen, unvergeßlich.

Eine jede Bestimmung, die für Alle gilt, kann nicht in das Dasein selbst eingreifen, sondern muß entweder zum Grunde liegen für das Dasein, oder außenvor als nichtsbedeutend.

Nimm die Bezeichnung Mensch. Wir sind Alle Menschen. Diese Bezeichnung greift deswegen auch gar nicht in das Menschen-Dasein ein; denn das Ganze besteht unter der Annahme, daß wir Alle Menschen sind; diese Bezeichnung liegt vor dem Anfange und hat die Bedeutung dem: wir sind Alle Menschen, zum Grunde zu liegen — und nun fängt er an.

Dies ist ein Beispiel von einer Bestimmung, die für Alle gilt, und die zum Grunde liegt. Das Andere war, daß eine Bestimmung, die Alle angeht, oder indem sie Alle angeht, voran dem Anfange liegt, außenvor als das Nichtsbedeutende.

Nimm an — und laß uns kein Gerede davon machen, daß es eine sonderbare Annahme sei; wir sollen ja die Sache erläutert haben, — nimm an, daß wir Alle Gaudiebe („Tyveknægte") wären, was die Polizei gestrafte Personen benennt; — wenn wir das Alle sind, wird eo ipso diese Bezeichnung durchaus keinen Einfluß

auf das Ganze bekommen, wir würden leben, ganz so, wie wir leben, ein Jeder für das gelten was er nun gilt, Einige — gestrafte Personen — würden als Diebe und Räuber gestempelt sein, also innerhalb der Bestimmung, daß wir Alle gestrafte Personen sind; Andere — gestrafte Personen — hoch angesehen u. s. w., kurz Alles, wol bis auf die allergeringste Kleinigkeit sein, wie es ist, denn sind wir Alle gestrafte Personen, so ist dieser Begriff gehoben; wenn es Alle sind, ist es gleich Nichts; nicht blos daß es Nichts sagt eine gestrafte Person zu sein, wenn wir Alle es sind, nein, es sagt gar nichts.

Ganz auf dieselbe Weise damit, daß wir Alle Christen sind. Sind wir Alle Christen, so ist der Begriff aufgehoben, der: ein Christ sein, ist Etwas, welches vor dem Anfange liegt, außenvor, und nun fängt er an, wir leben dann das blos Menschliche, ganz wie in dem Heidenthum; die Bezeichnung „Christ" kann durchaus nicht dahin gelangen einzugreifen, denn dadurch, daß wir Alle es sind, ist sie ja gerade außerhalb gesetzt.

Der Gedanke Gottes mit dem Christenthum war, wenn ich so sagen darf, recht kräftig („rigtigt tilgavns") vor uns Menschen auf den Tisch zu schlagen. Zu dem Ende setzte er „Individuum" und „Geschlecht", den Einzelnen und die Vielen umgekehrt zusammen, stellte sie gegen einander, brachte die Bestimmung der Zwietracht an; denn das ein Christ zu sein, war gerade nach Seinen Gedanken die Bestimmung der Zwietracht des „Einzelnen" mit dem „Geschlecht", mit Millionen, mit Familie, mit Vater und Mutter, u. s. w.

Gott machte es so, t h e i l s aus Liebe, denn Er, ein Gott der Liebe, wollte geliebt sein, ist aber ein zu großer Kenner von dem, was Liebe ist, um es mit diesem Labansartigen („Labansagtige") zu thun haben zu wollen, bataillonsweise oder von ganzen Nationen geliebt zu werden, so wie: eins, zwei, drei, zur Kirchenparade commandirt wird; nein, die Formel ist beständig: der Einzelne im Gegensatz zu den Andern; und t h e i l s that er es, als der Regierende, um so die Menschen in Ordnung zu halten und sie zu erziehen. Dieses war Sein Gedanke; wenn auch wir Menschen in Einem Verstande sagen möchten, wenn wir es dürften, daß es der chikaneuseste Einfall von Gott wäre, auf solche Weise uns gegen einander zu hetzen, oder auf die Art uns daran zu

verhindern, was wir Thier-Geschöpfe als das wahre Wohlsein betrachten, in Schaaren zusammenzulaufen, der Eine stets „wie die Andern.“

Das glückte nun Gott; Er imponirte wirklich den Menschen.

Doch nachgerade kam das Menschengeschlecht wieder zu sich, und, sinnreich wie es ist, sah es: mit Gewalt das Christenthum abzuschaffen, läßt sich nicht machen, — so laßt es uns durch List thun: wir sind Alle Christen, so ist eo ipso das Christenthum abgeschafft.

Und da haben wir, was wir nun sind. Das Ganze ist ein Gaudiebstreich; diese 2000 Kirchen, oder wie viel ihrer sind, sind, christlich, ein Gaudiebstreich; diese 1000 Sammet-, Seide-, Tuch-, Bombasin-Prediger sind gleichfalls, christlich, ein Gaudiebstreich, — denn das Ganze ruht auf der gaudiebsartigen Annahme, daß wir Alle Christen sind, welches gerade die gaudiebsartige Abschaffung des Christenthums ist. Es ist deshalb auch eine eigene Art von Euphemism', wenn wir uns dabei beruhigen, daß wir Alle selig werden, oder damit: „ich werde wol selig, gleich wie alle die Andern“; denn unter der Adresse wird man im Himmel nicht angenommen, kommt dort so wenig an, als man zu Lande nach Neu-Holland kommt.

Ein Aufruhr im Trotz — ein Aufruhr in Heuchelei,

oder:

Von dem Abfall vom Christenthum.

Daß der Mensch ein trotziges Geschöpf ist, weiß man wohl; daß er aber ein in hohem Grade kluges Geschöpf ist — sobald es sich um Fleisch und Blut und irrdisches Wohlsein handelt, — darauf ist man nicht immer aufmerksam. Doch ist es so, während es deshalb übrigens gerne wahr sein kann, was über die menschliche Dummheit geklagt wird.

Wenn denn Etwas da ist, was dem Menschen nicht gefällt, sieht er klug zu, ob die Macht, welche gebietet, nicht größer ist, als daß er eine Macht dagegen aufbieten kann. Vergewissert er sich hiervon, so macht er die Empörung im Trotz.

Ist aber die Macht, welche gebietet was dem Menschen nicht gefällt, ihm so übermächtig, daß er unbedingt daran verzweifelt, Auflehnung im Trotz zu unternehmen — so greift er zur Heuchelei. Letzteres in Beziehung auf das Christenthum. Daß der Abfall vom Christenthum längst geschehen ist, hat man nicht bemerkt, weil der Abfall geschehen, die Auflehnung gemacht ist in „Heuchelei". Gerade „Christenheit" ist der Abfall vom Christenthum.

In dem Neuen Testament ist, nach Christi eigener Lehre, ein Christ zu sein, menschlich nur gesprochen, eitel Qual, eine Qual, mit welcher alle andern menschlichen Leiden verglichen, beinahe nur Kinderpossen sind. Das, wovon Christus redet — denn er macht kein Geheimniß daraus — ist, das Fleisch zu kreuzigen, sich selbst zu hassen, zu leiden für die Lehre, zu weinen und zu heulen, während die Welt sich freut, die am meisten herzzerschneidenden Leiden, Vater, Mutter, Hausfrau, sein eigenes Kind zu hassen, Das zu sein, was die Schrift sagt von dem Vorbilde — und ein Christ soll ja dem Vorbilde gleichen —: ein Wurm, kein Mensch. Deshalb diese stetigen Ermahnungen sich nicht zu ärgern, nicht Aergerniß daran zu nehmen daß das, was in dem allerhöchsten, im göttlichen Verstande die Erlösung, die Hülfe ist, menschlich gesprochen, so schrecklich sein soll.

So mit dem Christ sein. Sieh', das ist Nichts für uns Menschen, von Solchem wollen wir uns wol am liebsten befreit wünschen. Ja, wenn eine menschliche Macht auf so Etwas gefallen wäre, so würde der Mensch sofort im Trotz Aufruhr gemacht haben. Aber unglücklicherweise ist Gott eine Macht, wogegen man keinen Aufruhr im Trotz erhebt.

Da griff „der Mensch" zur Heuchelei. Man hatte nicht einmal Muth und Redlichkeit und Wahrheit gerade heraus vor Gott zu sagen: „darauf kann ich nicht eingehen," man griff zur Heuchelei, und meinte so sich vollkommen gesichert.

Man griff zur Heuchelei, man verfälschte die Bestimmung von dem, was ein Christ ist. Das, ein Christ zu sein, hieß es, ist lauter Seligkeit, „was wäre ich, wenn ich nicht Christ wäre;

o, unschätzbares Gut, Christ zu sein; ja, das, ein Christ zu sein, giebt erst recht dem Leben Bedeutung, den Freuden Geschmack und den Leiden Linderung."

Auf die Art wurden wir Alle Christen. Und nun ging es hoch her mit gewaltigen („fede") Worten und hochtrabenden Redensarten, himmlischen Blicken und Thränen in Strömen, Alles von dazu engagirten Künstlern, die nicht Worte genug finden konnten, Gott für das große Gut zu danken, daß wir Christen sind u. s. w. — und die Heimlichkeit war: wir haben den Begriff von Dem, ein Christ zu sein, verfälscht, hoffen aber, durch gaudiebsartiges, heuchlerisches Schmeicheln und süße Worte dafür dankend und wieder dankend daß wir — das Gegentheil von Dem sind, was Er unter „ein Christ zu sein" versteht, — hoffen (sage ich) dadurch (uns selbst bethörend) Ihm eine Nase zu drehen („sætte ham en Bornæse paa"); durch solch' inbrünstiges Danken dafür, daß wir es (Christen) sind, hoffen wir davon frei zu kommen, es zu werden.

Sieh', deshalb ist eine Kirche die zweideutigste Stätte. Denn freilich giebt es andere Stellen, die man zweideutige Stellen nennt; sie sind es aber eigentlich nicht, sie sind ja eindeutig was sie sind, Das, daß sie „zweideutig" genannt werden, verhindert ja die eigentliche Zweideutigkeit. Eine Kirche dahingegen, ja, die ist eine zweideutige Stätte; eine Königlich autorisirte christliche Kirche in „Christenheit" ist das Zweideutigste, was jemals existirt hat.

Denn einen Narren von Gott zu machen ist nicht zweideutig, es aber unter dem Namen zu thun: Ihn zu verehren, das ist zweideutig; das Christenthum abschaffen wollen, ist nicht zweideutig, aber das ist zweideutig, das Christenthum unter dem Namen: es zu verbreiten, abschaffen zu wollen; Geld zuzugeben, um dem Christenthum entgegenzuarbeiten ist nicht zweideutig, aber das ist zweideutig: Geld zu nehmen um unter dem Namen, für dasselbe zu wirken, demselben entgegenzuarbeiten.

Ablegung eines Eides,

oder:

Das Officielle: das Persönliche.

Laß mich eine kleine, psychologisch nicht unmerkwürdige Begebenheit aus der Verbrecherwelt erzählen.

Es war in einer Sache, bei der man, wie man sagt, durch einen Eid „sich befreien" kann — das will sagen zeitlich sich befreien, um ewig durch einen Meineid sich zu binden; es war eine der Obrigkeit hinreichend bekannte, öfters gestrafte Person, der Betreffende; die Obrigkeit hatte es nicht in ihrer Macht den Eid zu verhindern, sondern war moralisch vollkommen davon überzeugt, daß es ein falscher Eid sei: so legte er den Eid ab.

Nach Beendigung der Sache besuchte der Kanzeleirath den Betreffenden im Arreste, ließ sich privatim mit ihm ein und sagte zu ihm: „Kannst Du mir die Hand darauf geben, daß Das, was Du schwurst Wahrheit ist?" „Nein," antwortete er, „nein, Herr Kanzeleirath, das will ich nicht."

Siehe hier ein Beispiel über den Unterschied zwischen dem Officiellen und dem Persönlichen. Für Jemand, der wesentlich der Verbrecherwelt angehört, ist, sich durch einen Eid befreien, etwas Officielles, Etwas, worauf er sich keinen Augenblick bedenkt, oder über dessen Verantwortlichkeit er den geringsten Zweifel nährt, da es Etwas ist, wovon er durch längst geübte Praxis Bescheid weiß; es ist für ihn entschieden, daß man Solches officiell, unpersönlich thut, die Kunst besteht darin, daß man behende die Sache so wendet, daß man sich durch einen Eid befreien kann, die Ablegung bedeutet so viel als „Prosit" zu Jemand zu sagen, welcher nies't, oder S. T. auf einen Brief zu schreiben. Vergebens sucht der Eid und die Feierlichkeit bei dessen Ablegung Eindruck auf ihn, gerade hinsichtlich des Persönlichen, zu machen, vergebens, er ist — es ist ja Geschäftssache! — sich selbst officiell, officiell gewaffnet gegen jeden Eindruck, von dem er im Voraus weiß, daß man den gegen ihn versuchen werde, und legt so den Eid officiell ab; das Ganze ist, so versteht er es, ex officio.

Aber persönlich, nein persönlich könnte er es nicht über sich gewinnen, feierlich eine Unwahrheit zu bekräftigen; „kannst Du mir Deine Hand darauf geben?“ „nein, Herr Kanzeleirath, das will ich nicht.

* * *

Ein Jeder, der die allergeringste Praxis besitzt, wird sicherlich die Richtigkeit davon einräumen, daß (um zu einer ganz andern Welt überzugehen) dieser Fall nicht selten vorkommt, einen Prediger im Privatgespräch dazu bewegen zu können, besonders wenn man ihn persönlich berühren kann, sich zu einer andern Ueberzeugung zu bekennen, als die er **ex officio** vorträgt, oder daß er vielleicht persönlich an dem zweifelt, was er **ex officio** als „volle Ueberzeugung“ vorträgt. Und doch ist ja der Prediger durch Eid verpflichtet; er hat einen Eid abgelegt, der gewährleisten sollte, daß Das, was er vorträgt, seine Ueberzeugung sei! Ach, ja, allein eine Eides-Ablegung gehört in der Predigerwelt nun einmal mit zu dem Officiellen — es muß so sein, wenn man in eine Lebensstellung kommen will. Man legt den Eid officiell ab, trägt officiell vor, worauf man durch Eid verpflichtet ist. „Aber antworte mir aufrichtig, lieber Pastor P., willst Du mir die Hand darauf geben, daß das Deine Ueberzeugung ist, oder bei dem Andenken an Deine verstorbene Frau mir es bekräftigen, — denn es ist mir um meiner selbst willen, um wo möglich mein Zweifeln zu beendigen, so angelegen Deine wahre Meinung zu erfahren?“ „Nein, mein Freund, nein, das kann ich nicht, das mußt Du nicht von mir verlangen.“

Eine Eidesablegung, die sollte ja recht Gewähr dafür leisten, daß die Sache persönlich ist! Doch der Eid — der Eid, die Bedingung um ins Lebensbrod u. s. w. zu gelangen; führe uns nicht in Versuchung, o Gott! — der Eid ist vielleicht officiell abgelegt. „Aber ist das wirklich Deine Ueberzeugung, was Du lehrst, ich beschwöre Dich bei dem Andenken an Deine verstorbene Ehefrau, daß Du, um mir zu helfen, Deine aufrichtige Meinung sagst!“ „Nein, mein Freund, nein, das kann ich nicht.

Der neuen Mode religiöse Gewährleistungen (Garantien).

Einst, in einer längst verschwundenen Zeit, verstand man die Sache so: man forderte von Dem, der Lehrer im Christenthum sein wollte, daß sein Leben Garantien abgäbe für das, was er lehre.

Davon ist man nun längst zurückgekommen, die Welt ist klüger, ernsthafter geworden, hat gelernt alles dieses Kleinliche und Kränkliche mit diesem Persönlichen gering zu schätzen, hat gelernt, allein das Objective zu begehren, — jetzt fordert man, daß das Leben des Lehrers Garantie dafür leistet, daß das, was er sagt, Commerz ist, dramatische Festlichkeit, Divertissement, rein objectiv.

Einige Beispiele. Ist es Das, wovon Du reden willst, daß das Christenthum, des Neuen Testaments Christenthum, eine Vorliebe für den ledigen Stand hat — und Du selbst bist ein lediger Mensch: Lieber, das ist nichts für Dich darüber zu sprechen, die Gemeinde könnte ja glauben, daß es Ernst wäre, unruhig werden, oder sie könnte sich beleidigt fühlen, daß Du auf die Weise so unpassend Deine Persönlichkeit hineinmischest. Nein, es ist noch lange hin, ehe Du fähig wirst, mit Ernst so darüber zu reden, daß Du die Gemeine in Wahrheit befriedigen kannst. Warte bis Du einmal Deine erste Frau in der Erde hast und es ein gutes Stück hin ist mit der zweiten: dann ist es Zeit für Dich, dann trete Du vor die Gemeine hin, lehre und „zeuge", daß das Christenthum eine Vorliebe für den ledigen Stand hat, — und Du wirst sie ganz befriedigen; denn Dein Leben gewährt Garantie dafür, daß es Scherz, Commerz, oder daß Das, was Du sagst, interessant ist. Ja, wie interessant! Denn so, wie wenn eine Ehe vor Langerweile gesichert, interessant sein soll, der Mann der Frau und die Frau dem Manne untreu sein muß: so wird das Wahre erst interessant, ungeheuer interessant, dadurch daß man sich von demselben in seinem Gefühl („Stemming") ergreifen, hinreißen, bezaubern läßt, — aber natürlicherweise gerade das Entgegengesetzte thut und hinterlistig sich schützt, indem man es dabei bleiben läßt.

Ist es das Christliche, worüber Du reden willst, daß das Christenthum Verachtung von Titeln und Orden und allen Narrenstreichen des Lebens lehrt, — und Du selbst weder Rangperson noch Etwas bist, was Solchem gleicht: Lieber es ist Nichts für Dich darüber zu sprechen, die Gemeine könnte ja glauben es sei Ernst, oder sich über den Mangel an Bildung beleidigt fühlen, so ihr deine Persönlichkeit aufzudringen. Nein, warte bis Du Dir erst selbst eine Anzahl Orden erworben hast, je mehr je besser, warte, bis Du selbst eine Menge von Titeln mit Dir herumschleppst, so daß Du vor der Menge von Titeln kaum selbst weißt, wie Du heißest: dann ist es Zeit, dann trete Du hervor, predige und „zeuge" — und Du wirst die Gemeine unzweifelhaft befriedigen; denn Dein Leben gewährt die Garantie dafür, daß es dramatische Belustigung, eine interessante Vormittags-Unterhaltung ist.

Willst Du darüber reden, daß in Armuth das Christenthum zu verkündigen, die wahre christliche Verkündigung sei — und Du selbst buchstäblich ein armer Teufel bist: Lieber, es ist Nichts für Dich darüber zu sprechen, die Gemeine könnte ja glauben es sei Ernst, angst und bange werden, sich gar in Mißstimmung und im allerhöchsten Grade unangenehm berührt fühlen, indem Einem die Armuth so nahe auf den Leib rückte. Nein, verschaffe Dir erst ein fettes Lebensbrod, und wenn Du es dann so lange gehabt hast, daß Du bald zu einem noch fetteren avanciren wirst: dann ist die gelegene Zeit gekommen, dann trete Du hervor vor der Gemeine, predige und „zeuge" — und Du wirst ganz befriedigen; denn Dein Leben gewährt die Garantie dafür, daß das Ganze auf einen Spaß hinausläuft, den ernsthafte Männer mitunter mal im Theater oder in der Kirche wünschen können, eine Erfrischung, um neue Kräfte zu sammeln: Geld zu verdienen.

Und auf diese Weise verehrt man Gott in den Kirchen! Und dabei weinen diese Sammet- und Seiden-Redner, sie schluchzen, die Stimme schwindet, erstickt in Thränen! O, wenn es so ist (und so ist es ja, da Gott es selbst sagt), daß Er die Thränen des Leidenden zählt und sie in einer Flasche aufbewahrt: dann wehe diesen Rednern, wenn Gott auch ihre Sonntagsthränen gezählt und sie in einer Flasche aufbewahrt hat! — Ja, wehe uns Allen, wenn Gott wirklich auf diese Sonntagsthränen, besonders der Redner, aber auch der Zuhörer achtet! Denn ein Sonntags-

Redner würde recht haben in dem was er sagte — und es würde freilich, rednerisch, sich brillant ausnehmen, besonders wenn es von Thränen und dem erstickten Schluchzen unterstützt würde — aber er würde recht haben, wenn er den Zuhörern sagte: ich will alle die unnützen Thränen sammeln, die Ihr in der Kirche vergossen habt, und mit ihnen will ich anklagend gegen Euch an dem Tage des Gerichts hervortreten, — — er hat recht; nur vergesse man dabei nicht, daß des Redners eigene dramatische Thränen doch noch weit schrecklicher sind, als die leichtsinnigen der Zuhörer.

„Hütet Euch vor Denen, die gerne in langen Kleidern gehen."

(Marc. 12, 38; Luc. 20, 46.)

Da die „Wahrheitszeugen", als rechte „Wahrheitszeugen", vermuthlich vorziehen, anstatt öffentlich vor mir zu warnen, in der Verborgenheit desto wirksamer zu sein, will ich ihr Geschäft übernehmen, und laut, laut vor dem ganzen Volke zeugen: hütet Euch vor den Predigern!

Hüte Dich vor Allem vor den Predigern! Zu dem ein Christ zu sein (wenn man es so sein will, daß es im Gericht bestehen kann; und was hilft es sonst mit Jemandens Christ-Sein!) gehört: für die Lehre gelitten zu haben. Und glaube Du mir, so wahr ich Sören Kierkegaard heiße, dahin bringst Du keinen officiellen Prediger, Das zu sagen, was natürlich ist, denn das wäre für ihn, sich selbst zu tödten; in demselben Augenblick, wo gesagt wird, daß das für die Lehre gelitten zu haben auch sogar von einem Christen in der Gemeinde gefordert wird, in demselben Augenblicke ist die ganze Maschienerie mit den 1000 Lebensbroden und Beamten zerstört, sind alle diese 1000 Lebensbrode blosgestellt. Deshalb bringst Du keinen officiellen Prediger dazu, das zu sagen. Dahingegen kannst Du festiglich davon überzeugt sein, daß er aus aller seiner Macht das Gegentheil vortragen, Dich verhindern

wird auf jene Gedanken zu kommen, damit Du in dem Zustande erhalten bleibest, dasselbe wie er unter einem Christen zu verstehen: ein gutes Scheerschaaf, eine honette („skikkelig“) Mittelmäßigkeit, wovor die Ewigkeit sich zuschließt.

Glaube Du mir; ich biete Dir mit meinem Leben die Bürgschaft, die Du verlangen kannst, denn ich lasse mich ja gar nicht in endlichem Verstande mit Dir ein, suche Dich nicht zu mir zu ziehen um Parthei zu stiften, u. dergl. m. Nein, ich thue nur, religiös, meine Pflicht; und in einem gewissen Verstande ist es mir, wenn ich sie nur thue, gleichültig, gänzlich gleichgültig, ob Du annimmst, was ich sage, oder nicht.

* * *

Hütet Euch vor Denen, die in langen Kleidern gehen. Es bedarf nicht gesagt zu werden, daß Christi Meinung mit diesen Worten nicht die sein kann, ihre Kleidung zu kritisiren; nein, es ist sicherlich keine Bemerkung über Kleider, nicht dagegen hat Christus Etwas, daß sie lang sind. Wenn die Standestracht der Prediger kurze Kleider gewesen wäre, so würde Christus gesagt haben: hütet Euch vor Denen in kurzen Kleidern. Und wenn Du willst, daß ich bis zum Aeußersten gehen soll, um zu zeigen, daß es keine Kritik über die Kleider ist, — wenn die Standestracht für Prediger gewesen wäre ohne Kleider zu gehen, so würde Christus gesagt haben: hütet Euch vor Denen, die ohne Kleider gehen. Es ist der Stand, den Er (denn Er versteht etwas ganz Anderes unter dem: ein Lehrer zu sein), den Er treffen will, ihn durch seine absonderliche Tracht bezeichnend.

Hütet Euch vor Denen, die gerne in langen Kleidern gehen. Eine Theewasser-Bibelerklärung will gleich sich des Wortes „gerne“ bemächtigen und erklären, daß Christus nur Einzelne im Stande im Auge gehabt habe, Die, welche eine eitele Ehre in den langen Kleidern suchten u. s. w. Nein, mein guter langgekleideter Mann, das kannst Du vielleicht von der Kanzel mit großer Feierlichkeit Frauenzimmern und Kindern einbilden, das entspricht auch ganz dem Christusbilde, welches im Sonntagsdienst dargestellt wird. Mir aber bildest Du das nicht ein, und der Christus des Neuen Testaments spricht so nicht. Er spricht stets von dem ganzen Stande, kommt nicht mit dem nichtssagenden Geschwätz, daß Einige

unter ihnen sind, die verdorben sind, was ja zu allen Zeiten von allen Ständen gilt, so daß selbstfolglich damit gar nichts gesagt wäre. Nein, Er faßt den Stand in seiner Gesammtheit auf, spricht davon, daß der Stand in seiner Totalität verdorben sei, daß der Stand, als Ganzes, auch die Verderbtheit hat, in langen Kleidern gehen zu wollen, weil nämlich das, ein Prediger zu sein, im Verstande des Officiellen gerade das Gegentheil von dem ist, was Christus unter „ein Lehrer zu sein" versteht, welches Letztere heißt: zu leiden, während das Erstere heißt: zu genießen das Irrdische, raffinirt durch die Glorie: ein Repräsentant Gottes zu sein, — so daß es kein Wunder ist, daß sie gerne in langen Kleidern gehen; denn alle andern Stellungen im Leben werden nur mit dem Irrdischen belohnt, die officielle Geistlichkeit aber, nimmt etwas von dem Himmlischen mit zum Raffinement.

* *
*

Also, an sich selbst ist es durchaus gleichgültig, ob die Standestracht lange oder kurze Kleider enthält. Das Entscheidende dagegen ist: sobald der Lehrer „Ornat", besondere Tracht, Standeskleidung erhält, so hast Du officielle Gottesverehrung — und das ist die, welche Christus nicht haben will. Lange Kleider, prachtvolle Kirchengebäude u. s. w., alles dieses hängt zusammen und ist die menschliche Verfälschung von dem Christenthum des Neuen Testaments, eine Verfälschung, die es schändlich benutzt, daß die Menschenmenge sich nur leider gar zu leicht von dem Sinnen-Eindruck bethören läßt und deshalb (stricte gegen das Neue Testament) geneigt ist, wahres Christenthum nach dem Sinneneindruck zu bemessen. Das ist die menschliche Verfälschung von dem Christenthum des Neuen Testaments; und es verhält sich nicht mit dem geistlichen Stande wie mit andern Ständen, daß an und für sich selbst nichts Böses an dem Stande ist, nein, der geistliche Stand ist, christlich, an und für sich selbst das Böse, ist eine Verderbtheit, eine menschliche Selbstigkeit, die das Christenthum gerade entgegengesetzt kehrt, als Christus es kehrte.

Da nun aber doch einmal lange Kleider die Standestracht für die Prediger geworden sind, kann man auch sicher darauf sein, daß etwas darin liegt, und ich meine, daß wenn man darauf achtet, was darin liegt, man äußerst bezeichnend das Wesen oder Unwesen des officiellen Christenthums auffassen kann.

Lange Kleider führen unwillkührlich den Gedanken darauf hin, daß man Etwas zu verbergen habe; wenn man Etwas zu verbergen hat, sind lange Kleider sehr zweckmäßig — und das officielle Christenthum hat außerordentlich Vieles zu verbergen, denn es ist vom Anfange bis zum Ende eine Unwahrheit, die daher am besten verborgen wird — unter langen Kleidern.

Und lange Kleider — die sind ja Frauenzimmertracht. Dabei wird der Gedanke denn darauf hingeleitet, was auch charakteristisch für das officielle Christenthum ist: auf das Unmännliche, zu gebrauchen List, Unwahrheit, Lügen, als seine Macht. Abermals durchaus bezeichnend für das officielle Christenthum, welches, selbst eine Unwahrheit, eine ungeheure Masse von Unwahrheit verbraucht, beides, um zu verbergen was Wahrheit ist, und um zu verbergen daß es selbst Unwahrheit ist.

Und dieses Frauenzimmerartige ist auch auf eine andere Art bezeichnend für das officielle Christenthum. Das Weibliche: zu wollen, und doch widerstrebend, dieses dem Weibe unbewußte Kokette, findet gerade sein unverzeihlich Entsprechendes in dem officiellen Christenthum, welches so gerne das Irrdische und Zeitliche will, und doch Schames halber sich stellen muß, als wolle man es nicht, paßt genau auf es zu erlangen, aber doch verborgen, denn man muß sich stellen — ei bewahre! — man muß ohnmächtig werden, in Ohnmacht fallen, wenn man die hohen und fetten Stellungen annehmen soll, welche Einem so entschieden zuwider sind, daß man nur aus Pflichtgefühl, einzig und allein aus Pflichtgefühl, sich hat dazu entschließen können, eine solche zu übernehmen, und erst dann, nachdem man, ach aber vergebens, auf seinen Knien zu Gott geseufzt und Ihn gebeten hat, dieses Kreuz, diesen bittern Kelch von Einem zu nehmen; — — und doch würde man vielleicht in eine verwirrte Verlegenheit gerathen, wenn die Regierung ironisch genug wäre, Einen davon zu befreien.

Endlich: Männer in Frauenzimmer-Kleidern ist ja etwas Zweideutiges. Man könnte versucht werden zu sagen, daß es gegen die Polizei-Anordnung verstieße, die den Mannspersonen verbietet in Frauenzimmer-Kleidern zu gehen, und umgekehrt. Aber in jedem Falle ist es etwas Zweideutiges — und Zweideutigkeit ist gerade der bezeichnendste Ausdruck für Das, was officielles Christenthum ist, die Veränderung bezeichnend, die im

Laufe der Zeit mit dem Christenthum vorgegangen ist, daß es anstatt wie in dem Neuen Testament: Einfalt, das Eindeutige zu sein — vermuthlich mit Hülfe der Perfectibilität! — etwas mehr geworden ist: das Zweideutige.

* * *

Hütet Euch vor Denen, die gerne in langen Kleidern gehen! Nach Christus (der doch wol am besten über den Weg Bescheid wissen muß, da er Selbst der Weg ist) ist die Pforte eng und der Weg schmal, — und nur Wenige welche ihn finden. Und was vielleicht von Allem am meisten bewirkt hat, daß die Anzahl dieser Wenigen so klein ist, mit jedem Jahrhundert verhältnißmäßig geringer: ist der ungeheure Sinnenbetrug, den das officielle Christenthum hervorgezaubert hat. Verfolgung, Mißhandlung, Blutvergießen hat auf keinerlei Weise so geschadet, nein, hat genützt, unberechenbar genützt, im Vergleich mit dem Grundschaden: officielles Christenthum, berechnet darauf der menschlichen Bequemlichkeit, Mittelmäßigkeit zu dienen, indem es den Menschen einbildet, daß Bequemlichkeit und Mittelmäßigkeit und Lebensgenuß Christenthum sei. Schaffe das officielle Christenthum fort, laß Verfolgung kommen: in demselben Augenblick ist das Christenthum wieder da.

№ 6.

Inhalt.

Kurz und spitz.

1.

Das Christenthum läßt sich vervollkommnen (ist perfectibel); es geht vorwärts; nun ist das Vollkommene erreicht. Was als das Ideale angestrebt wurde, was aber doch selbst die erste Zeit nur annäherungsweise erreichte: daß die Christen ein Volk von Predigern sind, das ist nun vollkommen erreicht, besonders in dem Protestantismus, besonders in Dänemark.

Wenn nämlich Das, was wir Prediger nennen, so viel ist, als Prediger sein, — ja, dann sind wir Alle Prediger!

2.

In der prachtvollen Domkirche tritt der hochwohlgeborne, hochehrwürdige Geheime General-Ober-Hofprediger, der erwählte Liebling der vornehmen Welt auf, er tritt auf vor einem aus-

erwählten Kreis von Auserwählten, und predigt gerührt über den von ihm selbst ausgewählten Text: „Gott hat das Geringe und Verachtete in der Welt auserwählt,“ — und es ist Niemand, der lacht.

3.

Wenn ein Mann Zahnschmerzen hat, sagt die Welt: „armer Mann“; wenn eines Mannes Frau ihm untreu wird, sagt die Welt: „armer Mann“; wenn ein Mann in Geldverlegenheit ist, sagt die Welt: „armer Mann“. — Wenn es Gott gefällt in der Gestalt eines geringen Dieners leiden zu wollen, in dieser Welt, sagt die Welt: „armer Mensch“; wenn ein Apostel in göttlichem Auftrage die Ehre hat für die Wahrheit zu leiden, sagt die Welt: „armer Mensch“: arme Welt!

4.

„Hatte der Apostel Paulus eine amtliche Stellung?“ Nein, Paulus hatte keine amtliche Stellung. „Verdiente er denn auf andere Art viel Geld?“ Nein, er verdiente auf keine Art Geld. „War er denn wenigstens verheirathet?“ Nein, er war nicht verheirathet. „Aber so ist ja Paulus kein eigentlicher Mann!“ Nein, Paulus ist kein eigentlicher Mann.

5.

Von einem schwedischen Prediger wird erzählt, daß er, erschüttert bei dem Anblick von der Wirkung, die seine Rede auf die Zuhörer hervorbrachte, welche in Thränen zerschwammen, beruhigend sagte: „Weinet nicht, Kinder, es könnte Alles Lüge sein.“

Warum sagt der Prediger das nun nicht mehr? — Ist nicht erforderlich, wir wissen es: wir sind Alle Prediger.

Aber deshalb können wir ja gerne weinen; beides, seine und unsere Thränen sind keinerleiweise heuchlerisch, sondern wahr gemeinte, — wie im Theater.

6.

Als das Heidenthum aufhörte, lebten etliche Priester, Augurn genannt. Von diesen wird berichtet, daß der eine Augur den andern nicht ansehen konnte, ohne zu lächeln.

In „Christenheit" kann wol bald Niemand einen Prediger sehen, oder wol bald der eine Mensch den andern nicht ansehen, ohne zu lächeln, — aber wir sind ja auch Alle Prediger.

7.

Ist das dieselbe Lehre, wenn Christus zu dem reichen Jünglinge sagt: verkaufe Alles, was Du hast — und gieb es den Armen;"

und wenn der Prediger sagt: verkaufe Alles, was Du hast, und — gieb es mir?

8.

Genies sind wie Gewitter: sie gehen gegen den Wind, erschrecken die Menschen, reinigen die Luft.

Das Bestehende hat verschiedene Gewitter-Ableiter erfunden.

Und es glückt. Ja wohl glückt es; es glückt, das nächste Gewitter desto ernstlicher zu machen.

9.

Man kann nicht von Nichts leben. Das hört man so oft, besonders von Predigern.

Und gerade die Prediger machen das Kunststück: das Christenthum existirt gar nicht — und doch leben sie davon.

Abstands-Maaß; und hierbei wiederum von der eigentlichen Schwierigkeit, mit der ich zu kämpfen habe.

Mein lieber Leser! Um Dich aufmerksam zu machen, betreffs dessen, wo wir, christlich, sind; damit Du eine Gelegenheit bekommen kannst, den Abstand von dem Christenthum des Neuen Testaments und von dem ursprünglichen Christenthum zu messen: so laß mich zu dem Ende zwei Männer benutzen, welche, jeder für sich, aber auf verschiedene Weise für Repräsentanten des wahren Christenthums gehalten werden, und die allgemein bekannt sind.

Nimm zuerst den Bischof Münster; er galt ja in der Vorstellung fast der ganzen Bevölkerung für einen Mann von wahrem christlichen Ernst und christlicher Weisheit.

Doch verhielt es sich so mit Bischof Münster: sein ganzer Ernst reichte nicht weiter als bis zu dem Gedanken: auf eine, menschlich, erlaubte und redliche, oder wol auch auf eine, menschlich, ehrenvolle Weise glücklich und wohl durch dieses Leben zu kommen.

Allein diese Lebensbetrachtung ist durchaus nicht die des Christenthums des Neuen Testaments, nicht die Lebensbetrachtung des ursprünglichen Christenthums. Das ursprüngliche Christenthum verhält sich dermaaßen streitend zu dieser Welt, daß die Anschauung jenes (des Christenthums) ist: nicht glücklich und wohl durch diese Welt hindurchzukommen, sondern gerade darauf zu achten in völligem Ernst mit dieser Welt zusammenzustoßen, damit man, nachdem man solchergestalt gekämpft und gelitten hat, im Gericht bestehen möge, wo der Richter (den man zufolge des Neuen Testaments nur dann lieben kann, wenn man die Welt und sein eigenes Leben in dieser Welt haßt) urtheilen wird, ob man Seinem Willen nachgekommen ist.

Es ist also ein himmelweiter Unterschied zwischen der Münster-schen Lebensanschauung (die eigentlich epicuräisch ist: nämlich dem Lebensgenuß und der Lebenslust dieser Welt angehörend) und der christlichen, welche eine Begeisterung der Leiden und des Todes ist, der andern Welt angehörend; ja es besteht ein solcher Unterschied zwischen diesen beiden Lebensbetrachtungen, daß die letztere müßte

(wenn Ernst mit ihr gemacht und sie nicht höchstens ein seltenes Mal in einer stillen Stunde vorgetragen wird) dem Bischof Münster wie eine Art Tollheit vorkommen.

Messe nun, und Du wirst sehen, daß das, was Du gewohnt bist unter dem Namen Münster als christlichen Ernst und christliche Weisheit zu bezeichnen, christlich gemessen: Lauheit, Indifferentismus ist. Denn so müßte ja der Unterschied bezeichnet werden, der Unterschied zwischen: auf Leben und Tod streiten zu wollen mit dieser Welt, um keinen Preis Freundschaft haben zu wollen mit dieser Welt (dies ist, christlich, das Geforderte) und zwischen: sich bemühen zu wollen glücklich und wohl durch diese Welt hindurchzukommen, höchstens ein Wenig streitend, wenn dieses etwa dazu beitragen könnte, daß man glücklich und wohl durch diese Welt hindurchkäme.

Nimm nun Pastor Grundtvig. Grundtvig wird ja für „eine Art Apostel" angesehen, Begeisterung und Glaubensmuth repräsentirend, der für eine Ueberzeugung kämpft.

Laß uns nun genauer nachsehen. Das Höchste, wofür er gekämpft hat, ist, um Erlaubniß zu erhalten, selbst und mit Denen die sich ihm anschließen wollen, Dem Ausdruck zu geben, was er unter Christenthum versteht. Deshalb wollte er das Joch weg haben, welches die Staatskirche ihm auferlegte; es empörte ihn, daß man durch Polizeigewalt ihn daran verhindern wollte, religiös, seine Freiheit zu haben.

Gut. Aber wenn Grundtvig für sich und die Seinen erreicht hätte was er wollte, so war es also sein Gedanke, den ganzen ungeheuren Sinnenbetrug stehen zu lassen, daß der Staat sich für einen christlichen ausgiebt, daß das Volk sich einbildet Christen zu sein, kurz, daß man jeden einzelnen Tag eine Beleidigung, ein Majestätsverbrechen gegen Gott verschuldet, indem man verfälscht hat, was Christenthum ist. In dieser Richtung zu kämpfen, ist sicherlich Grundtvig nie eingefallen. Nein, Freiheit für sich und die mit ihm einig sein möchten, Freiheit auszudrücken, was er und die mit ihm Uebereinstimmenden unter Christenthum verstehen; das ist das Höchste, was er gewollt hat — und so wollte er sich ruhig verhalten, beruhigt in diesem Leben, seiner Familie angehören, und im Uebrigen leben wie Die, die doch

wesentlich in dieser Welt zu Hause gehören, und vielleicht seine Ruhe Toleranz nennen gegen die Andern, die andern — Christen.

Denk nun an die Leidenschaft, die in dem ursprünglichen Christenthum war, und ohne welche es nie in die Welt gekommen wäre; lege einem den wahren Gläubigen jener ersten Zeiten Gleichenden („en af hine Skikkelser") die Frage vor: darf sich ein Christ auf diese Weise beruhigen? „Abscheulich!" würde er antworten, „schrecklich; ein Christ sollte, wenn er nur für sich selbst Erlaubniß erhielte zu leben wie er wollte, ruhig dazu schweigen, daß Gott jeden Tag verhöhnt wird, indem sich Millionen fälschlich für Christen ausgeben, Ihn verehren, indem sie Ihn für einen Narren halten; er sollte dazu schweigen und nicht augenblicklich — Gott zur Ehre — sich leidend in diese Millionen hineinwagen, froh leidend für die Lehre!" Dann laßt uns nicht vergessen, während das Christenthum nun freilich in Einem Verstande die toleranteste von allen Religionen ist, insoweit sie von allen am meisten sinnliche Macht zu brauchen verabscheut, ist sie in einem andern Verstande die intoleranteste von allen Religionen, insoweit ihre wahren Bekenner keine Gränze kennen, in der Hinsicht, daß sie, selbstleidend, Andere zwingen wollen, sie zwingen wollen, indem sie deren Mißhandlung und Verfolgung erleiden.

Mit diesem Maaß gemessen, sieht man leicht, daß von Grundtvig eigentlich gar nicht gesagt werden kann, daß er für das Christenthum gekämpft habe, er hat eigentlich nur für etwas Irrdisches gekämpft: bürgerliche Freiheit für sich und seine Anhänger; und er hat nie mit christlicher Leidenschaft gekämpft. Nein, im Vergleich mit der Leidenschaft des ursprünglichen Christenthums ist Grundtvig's Begeisterung: Lauheit, Indifferentismus.

Das sowol hinsichtlich Münster's wie Grundtvig's Täuschende ist, daß, indem sie in einer Zeit leben, die durchaus keine Ahnung von dem ursprünglichen Christenthum hat, sie vergleichungsweise erreicht haben für resp. Ernst und Weisheit und für Begeisterung und Glaubensmuth zu gelten.

Verhält es sich nun aber so, daß in einer gegebenen Zeit von denen beiden am meisten hervorragenden Repräsentanten des Christenthums, welche für Ernst und Weisheit, für Begeisterung und Glaubensmuth gelten, mit dem Maaßstabe des ursprünglichen Christenthums gemessen, gesagt werden muß, daß sie Lauheit und

Indifferentismus sind: so bekömmt man dadurch eine Vorstellung von der ganzen Zeit und von der Schwierigkeit, mit der ich eigentlich zu kämpfen habe.

Die Schwierigkeit liegt darin, daß die ganze Zeit in den tiefsten Indifferentismus versunken ist, gar keine Religion hat, nicht einmal in dem Zustande von Religion ist.

Das Irreleitende ist, daß sie sich Christen nennen, und daß man nicht aufmerksam darauf ist, was Indifferentismus eigentlich sei, oder gerade auf die verderblichste Form von Indifferentismus.

Bei Indifferentismus denkt man eigentlich nur an das: gar keine Religion zu haben. Aber solches: entschieden, entschlossen, bestimmt keine Religion zu haben, ist schon ein etwas Leidenschaftliches, und dergestalt nicht die gefährlichste Art von Indifferentismus. Sie kommt daher auch seltener vor.

Nein, die gefährlichste Art Indifferentismus und die ganz allgemeine ist: eine bestimmte Religion zu haben; aber diese Religion ist verwässert, verstümmelt zu einem reinen Geschwätz („Pjank"), so daß man diese Religion auf eine gänzlich leidenschaftslose Weise haben kann. Dies ist die allergefährlichste Art von Indifferentismus; denn gerade indem man diesen Jux unter dem Namen von Religion hat, so vermeint man sich gesichert gegen, unzugänglich für jede Beschuldigung, daß man keine Religion habe.

Alle Religion steht im Verhältniß zur Leidenschaft, Leidenschaft zu haben. Es wird daher, besonders in Verstandeszeiten, mit jeder Religion der Fall sein, daß sie nur sehr wenige wahre Anhänger hat. Dahingegen leben zu Tausenden, die ein solch Geringes aus der Religion herausnehmen, es verwässern, verpfuschen, und darauf leidenschaftslos (d. i. irreligiös, indifferentistisch) ihre Religion haben, und indem sie diese haben, glauben sie sich vollkommen indifferentistisch, gegen jede Beschuldigung, keine Religion zu haben, gesichert.

Hierin liegt die Schwierigkeit, mit welcher ich zu kämpfen habe, eine Schwierigkeit, wie wenn man ein Schiff durch Pfähle vom Grunde heraufholen will („pæle et Skib af Grund") und der Boden rund umher loser Sand ist, so daß jeder Pfahl, der niedergerammt wird, nachgiebt und weicht.

Das, was ich vor mir habe, ist Indifferentismus, die tiefste, die verderblichste, die gefährlichste Art von Indifferentismus. Es

ist eine Gesammtheit (Publicum) da, von welchem ein Apostel sagen würde: „Christen? die Christen! sie haben ja gar keine Religion, sind nicht einmal in dem Zustande, eine Religion zu haben." — Eine Gesammtheit, wovon Sokrates sagen würde: „sie sind keine Menschen, sondern unmenschlich gemacht um: ein Publicum zu sein."

Alle sind sie: Publicum. Dieses Menschliche, ob eine Meinung an und für sich wahr ist, beschäftigt Niemand; das, was beschäftigt, ist: wie Viele haben diese Meinung. Aha! Denn die Anzahl entscheidet, ob eine Meinung sinnliche Macht hat; und dieses beschäftigt durch und durch, ganz: den Einzelnen im Volke, — ja, es giebt keinen Einzelnen, jeder Einzelne ist Publicum.

So wird es zuletzt eine Art Lust, entsprechend der Lust, die stattgefunden haben muß bei den Zuschauern der Thierkämpfe; es wird eine Art Lust, in der Eigenschaft von Publicum Zeuge des Kampfes zu sein: den der einzelne Mensch, der nur die Geisteskraft hat, und um keinen Preis eine andere haben möchte, kämpft für die Religion, die eine Religion der Aufopferung ist, gegen diesen gigantischen Corpus von 1000 nahrungstreibenden Predigern, die sich für „Geist" bedanken, aber herzlich der Regierung für Gage, Titel, Ritterkreuze, der Gemeine für — das Opfer danken.

Und weil der Zustand im Ganzen dieser ist, der tiefste Indifferentismus, ist es dergestalt dem Einzelnen, der ein klein wenig vorwärts schreitet, nur allzu leicht wieder gemacht, sich selbst für wichtig zu halten, wie wenn er der Ernsthafte, ein Charakter oder dergl. wäre. — Ein junger Mensch; er grämt sich über die allgemeine Lauheit und Gleichgültigkeit, er, der begeistert ist, will auch seiner Begeisterung Ausdruck geben, er wagt — anonym sie zu äußern. Wohlmeinend wie er sicherlich ist, und was ja auch erfreulich, entgeht es ihm doch vielleicht, daß solches etwas schwach ist, und er läßt sich vielleicht dadurch bethören, daß es vergleichungsweise mit dem Allgemeinen scheint, als wäre es Etwas. — Ein bürgerlicher Mann; er ist ein ernsthafter Mann; er wird durch die Lauheit und Gleichgültigkeit, die Viele zeigen, die am liebsten gar nichts von der Religion hören, empört. Er dahingegen, er lies't; schafft sich sofort an, was herauskommt; spricht davon, eifert — in der täglichen Stube: und es entgeht ihm vielleicht, daß solcher Ernst doch, christlich, gerade nicht eigentlich Ernst ist, daß

er nur darin besteht, daß er ihn mit Dem vergleicht, was man eigentlich nie zur Vergleichung gebrauchen sollte, wenn man vorwärts will; denn Streben wird nur möglich durch Vergleichung mit Dem, was voranliegt, dem Fördernden.

„Ja, o Gott, wenn Du nicht die Allmacht wärest, die allmächtig zwingen könnte, und wenn Du nicht die Liebe wärest, die unwiderstehlich rühren kann! . . . . . Aber Deine Liebe bewegt mich, der Gedanke, Dich lieben zu dürfen, begeistert mich dazu, froh und dankbar die Bedingung anzunehmen, ein Opfer zu sein, geopfert einem Geschlechte“ 2c., cfr.: „Dieses soll gesagt werden.“ (Pagina 3.)

Fürchte am meisten von Allem in einem Irrthum zu sein.

Dieses ist, wie bekannt, des Socrates Satz; er fürchtete von Allem am meisten, in einem Irrthum zu sein.

Das Christenthum, das sicherlich in Einem Verstande nicht den Menschen lehrt, sich zu fürchten, nicht einmal Die, die uns todtschlagen können, lehrt doch in einem andern Verstande eine noch größere Furcht, als jene Sokratische, lehrt fürchten Den, der beides, Seele und Leib verderben kann in die Hölle.

Doch zunächst das Erstere, auf das Christenthum des Neuen Testaments aufmerksam zu werden; und dazu wird Dir denn jene Sokratische Furcht helfen, am meisten von Allem zu fürchten in einem Irrthum zu sein.

Hast Du diese Furcht nicht, oder (um nicht einen so hohen Ton anzuschlagen) ist es nicht so mit Dir beschaffen, ist es nicht das, was Du willst: willst Du nicht danach streben Muth zu gewinnen um „am meisten von Allem zu fürchten in einer Einbildung zu sein“: so laß Dich nimmermehr mit mir ein. Nein, bleibe dann bei den Predigern, laß sie Dich, je eher je lieber, ganz davon überzeugen, daß das, was ich sage eine Art Tollheit ist (denn daß es im Neuen Testament steht, ist ja ganz gleich-

gültig; wenn der Prediger durch einen Eid auf das Neue Testament verpflichtet ist, bist Du ja vollkommen gesichert, daß nichts verschwiegen wird von dem, was in dem Neuen Testament steht), bleib bei den Predigern, strebe nach besten Kräften Dich davon recht zu vergewissern, daß der Bischof Münster ein Wahrheitszeuge war, Einer von den rechten, Einer von der heiligen Kette, der Bischof Martensen ein Dito Dito, ein jeder Prediger gleichfalls, und das officielle Christenthum die seligmachende Wahrheit; daß es deshalb war, daß Christus in den schrecklichsten Qualen, sogar von Gott verlassen, am Kreuze seinen Geist ausathmete, damit wir Lust bekämen, unsere Zeit und Fleiß und Kraft anzuwenden, um klug und geschmackvoll dieses Leben zu genießen; daß die Absicht mit seinem Kommen in die Welt eigentlich war, die Kinderzeugung zu beleben, weshalb es auch unpassend ist, daß Jemand Prediger sei, der sich nicht verheirathet hat, und daß die unvergeßliche Bedeutung seines Lebens ist, bei seinem Tode („des Einen Tod, des Andern Brod!") einen neuen Nahrungszweig (wie ein wahrer Wohlthäter), den der Prediger, möglich gemacht zu haben, einen Nahrungszweig, der für einen der vortheilhaftesten angesehen werden muß, wie er denn auch die größte Anzahl Nahrungstreibender, Spediteure, Rheder zählt, deren Geschäft es ist, für eine (im Verhältniß zur Wichtigkeit der Reise, der Länge des Weges, der Herrlichkeit des Ankunftsortes, der Dauer des Aufentshalts) für eine (sage ich) fast unglaublich billige Vergütung Leute zur Seligkeit der Ewigkeit auszuschiffen, ein Geschäft, das, einzig in seiner Art, und verglichen mit allen Ausschiffungen nach Amerika, Australien ꝛc. den unschätzbaren Vortheil hat, daß es die Rhederei sogar gegen die Möglichkeit sichert, in Mißcredit kommen zu können, da man durchaus keine Nachrichten von den Ausgeschifften hat.

Hast Du dahingegen doch Muth dazu, den Muth haben zu wollen, welcher von Allem am meisten fürchtet in einem Irrthum zu sein, so kannst Du auch, betreffs dessen, ein Christ zu werden, die Wahrheit zu wissen bekommen. — Die Wahrheit ist: ein Christ werden, heißt (menschlich gesprochen) unglücklich für dieses Leben werden; das Verhältniß ist: je mehr Du Dich mit Gott einläßest, und je mehr Er Dich liebt, je mehr wirst Du, menschlich

gesprochen, unglücklich für dieses Leben werden, je mehr wirst Du dazu kommen, in diesem Leben zu leiden.

Und dieser Gedanke, der freilich eine etwas störende Beleuchtung fallen läßt über (was ja das Christenthum des Neuen Testaments sein soll!) die ganze lebenslustige Trafik dieser muntern, kinderzeugungs, carrieremachenden Predigerzunft, und wie ein Blitz dieses phantastische Blendwerk, die Maskerade, das Gesellschaftsspiel, den Narrenstreich mit — dem Verkehr („Tilhold") alles Sinnenbetruges — „Christenheit", christlichen Staaten, Ländern, einer christlichen Welt, durchleuchtet, dieser Gedanke ist für einen armen Menschen fürchterlich, tödtend, fast übermenschlich anstrengend. Dieses weiß ich auf zweierlei Arten aus Erfahrung. Theils davon, daß ich eigentlich den Gedanken nicht ertragen kann, und deshalb blos entdeckend, diese wahre christliche Bestimmung von dem ein Christ *) zu sein, gewahr werde, während ich, was mich betrifft, mir helfe Leiden mit einem weit leichtern, einem jüdischen, nicht einem im höchsten Verstande christlichen Gedanken zu ertragen, den: daß ich wegen meiner Sünden leide; theils davon, daß ich auf eine ganz besondere Weise durch die Verhältnisse meines eigenen Lebens mußte dazu geführt werden aufmerksam hierauf zu werden; wenn nicht, wäre ich nie aufmerksam geworden, und hätte noch weniger den Druck von diesem Gedanken zu ertragen vermocht; aber mir wurde, wie gesagt, durch die Verhältnisse meines eigenen Lebens geholfen.

Die Verhältnisse meines eigenen Lebens waren meine Vorkenntnisse, mit Hülfe derer wurde ich, je nachdem ich im Laufe der Jahre entwickelt wurde, mehr und mehr auf das Christenthum aufmerksam, sowie auf die Bestimmung: ein Christ zu werden.

---

*) Deshalb nenne ich mich auch noch nicht einen Christen; nein ich bin noch weit zurück. Aber einen Vorzug habe ich vor dem ganzen officiellen Christenthum (welches noch dazu durch einen Eid auf das Neue Testament verpflichtet ist!): ich gebe wahrhaft an, was Christenthum ist, erlaube mir also nicht zu verändern, was Christenthum ist, und ich gebe wahrhaft an, wie ich mich zu dem verhalte, was Christenthum ist, also ich nehme keinen Theil daran zu verändern, was Christenthum ist, um mit Hülfe dessen Millionen Christen zu schaffen.

Anm. des Verfass.

Was ist nämlich dem Neuen Testamente zufolge Das, ein Christ zu werden? wozu die stete und stete Ermahnung sich darüber nicht zu ärgern? und woher die fürchterlichen Collisionen (Vater, Mutter, Weib, Kind u. s. w. zu hassen), worin das Neue Testament athmet? Ob nicht beide Theile, weil das Christenthum sehr gut weiß, daß ein Christ zu werden, menschlich gesprochen, heißt, unglücklich für dieses Leben zu werden, doch selig eine ewige Seligkeit erwarten läßt? Denn was heißt zufolge des Neuen Testaments: von Gott geliebt werden? Das heißt, menschlich gesprochen, unglücklich für dieses Leben werden, doch selig eine ewige Seligkeit erwartend — anders kann, dem Neuen Testament zufolge, Gott, der ein Geist ist, keinen Menschen lieben; Er macht Dich unglücklich, aber er thut es aus Liebe, selig Der, der sich nicht ärgert! Und was heißt, dem Neuen Testament zufolge, Gott lieben? Das heißt, menschlich gesprochen, unglücklich für dieses Leben werden zu wollen, doch selig eine ewige Seligkeit erwartend, — anders kann ein Mensch Gott nicht lieben, der ein Geist ist. Und alleine hieraus kannst Du sehen, daß das Christenthum des Neuen Testaments gar nicht vorhanden ist, daß das bischen Religiösität, das sich im Lande findet, höchstens Judenthum ist.

Daſz wir, daſz „Christenheit“, sich die Verheiſsungen Christi gar nicht zueignen kann, denn wir, „Christenheit“, sind nicht da, wo Christus und das Neue Testament fordern, daſz man, um ein Christ zu sein, sein soll.

Denke Dir, daß ein mächtiger Geist wäre, der einigen Menschen seinen Schutz zugesagt hätte, aber unter der Bedingung, daß sie sich an einer bestimmten Stelle einfinden sollten, womit beim Hingehen Gefahr verbunden wäre, — setze nun, daß diese Menschen es unterließen sich an der bestimmten Stelle einzufinden, sondern

zu Hause gingen in ihre tägliche Stube, und dort begeistert mit einander darüber sprächen, wie der Geist ihnen seinen mächtigen Schutz versprochen habe, so daß Niemand solle vermögen ihnen zu schaden: ist das nicht lächerlich?

So mit der Christenheit. Christus und das Neue Testament verstehen etwas ganz Bestimmtes unter Glauben; zu glauben heißt sich so entscheidend hinaus wagen, wie es einem Menschen möglich ist, brechend mit Allem, was ein Mensch, natürlich, liebt um sein Leben zu erretten, mit Dem zu brechen, worin er sein natürliches Leben hat. Aber Denen, die glauben, denen wird auch Beistand gegen alle Gefahren verheißen.

Aber in „Christenheit" treiben wir Scherz mit dem Glauben, affectiren („lege") wir Christen zu sein; so weit als möglich von einem Bruch mit dem, was der natürliche Mensch liebt, bleiben wir zu Hause in der täglichen Stube, in der Tummelei, im Schlendrian der Endlichkeit — und so gehen wir und schwatzen mit einander, oder lassen uns von Predigern von allen den Verheißungen vorschwatzen, die man in dem Neuen Testament findet, daß Niemand uns solle schaden können, die Pforten der Hölle nicht Macht erhalten über uns, über die Kirche u. s. w.

„Daß die Pforten der Hölle nicht Macht über seine Kirche erhalten sollen," diese Worte von Christus sind in der letzten Zeit wieder und wieder in Erinnerung gebracht gegen mich, gegen meine Behauptung, daß das Christenthum gar nicht bestehe.

Meine Antwort ist diese. Jene Verheißung hilft uns nicht im allergeringsten, denn das Gewäsch („Brøvl") worin wir leben, als wenn wir Christen wären, ist gar nicht was Christus und das Neue Testament unter „Christ zu sein" verstehen.

Wage Dich so entscheidend hinaus, daß Du mit der ganzen Zeitlichkeit und Endlichkeit, mit Allem, worin und wofür sonst der Mensch lebt, brichst, wage Dich so entscheidend hinaus um ein Christ zu werden: so (das ist die Lehre des Christenthums) so wirst Du, das ist das Erste, deshalb mit dem Teufel und den Mächten der Hölle in Kampf gerathen (was der Kleinlichkeitskrämerei [„Nittengryneriet"], der „Christenheit" freilich entgeht); aber dann wird auch Gott, der Allmächtige, Dich nicht verlassen, sondern wunderbar Dir helfen, und Du kannst versichert sein, daß die Pforten der Hölle nie Macht erhalten werden über die Kirche Christi.

Aber „Christenheit“ ist gar nicht Christi Kirche; auch sage ich nicht, daß die Pforten der Hölle Macht über Christi Kirche erhalten haben, keineswegs. Nein, ich sage, daß Christenheit ein Wischwasch („Brøvleri“) ist, das sich an das Christenthum fest angeklammert hat, wie ein Spinngewebe an eine Frucht, und das nun so gut ist, sich mit dem Christenthum verwechseln zu wollen, gerade als wenn das Spinngewebe meinte die Frucht zu sein, weil es ein etwas weniger seltenes Etwas ist, was an der Frucht hängt. Die Art von Existenzen, welche die Millionen Christen zeigen, haben durchaus keine Beziehung zu dem Neuen Testament, sind eine Unwirklichkeit, die kein Anrecht auf die Verheißung Christi, die Gläubigen betreffend, haben; ja, eine Unwirklichkeit, denn wahre Wirklichkeit ist nur da, wo ein Mensch es so entscheidend gewagt hat, wie Christus fordert, — und dann gehen ihn auch gleich die Verheißungen an. Aber „Christenheit“ ist diese widrige Tändelei („Fjas“), ganz und gar in der Endlichkeit bleiben zu wollen, und doch — die Verheißungen des Christenthums zu ergreifen.

Wenn die Controlle nicht so leicht wäre, so würden vermuthlich diese Legionen Christen auch, oder das Prediger-Geschwätz, das ihnen vorgetragen wird, behaupten, daß die Christen Wunder verrichten könnten; denn das hat ja Christus den Gläubigen verheißen; Er verließ die Erde gerade mit den Worten (Marc. 16, 17—18), daß diese Zeichen Denen folgen sollten, welche glauben: „in meinem Namen sollen sie Teufel austreiben; sie sollen mit neuen Zungen reden; sie sollen Schlangen vertreiben, und wenn sie etws Vergiftetes trinken, soll es ihnen nicht schaden, auf die Kranken sollen sie die Hände legen und sie sollen geheilt werden.“ Aber ganz so verhält es sich auch mit den Verheißungen, daß die Pforten der Hölle nicht Macht erlangen sollen über die Kirche Christi; beide Theile gehen nur Die an, die das Neue Testament unter Gläubigen versteht, nicht die Prediger-Betrügerei mit diesen Bataillonen Christen, welche man vergleichsweise des Unterschieds zwischen Sonntags-Jägern und wirklichen Jägern, Sonntags-Christen nennen kann. Nach solchen Wesen aber trachtet der Satan nicht einmal, er sieht ja sehr gut, daß das Gewäsch sie schon gefangen hat; insofern ist es sogar lächerlich, daß sie im Vertrauen auf Christi Verheißungen sich gegen die Pforten der Hölle gesichert halten.

Was sagt der Brand-Major? *)

Daß ein Mensch, wenn er auf irgend eine Weise etwas hat, das man Sache nennt, Etwas, das er im Ernst will — und dann Andere da sind, die es sich zur Aufgabe machen, dem entgegenzuwirken, zu verhindern, zu schaden; daß er dann seine Maaßregeln gegen diese seine Feinde nehmen muß, sieht ein Jeder sogleich ein. Daß es aber, wenn man so will, ein schickliches Wohlmeinen giebt, welches vielleicht weit gefährlicher und wie berechnet darauf ist zu verhindern, daß die Sache in Wahrheit Ernst werde, sieht nicht ein Jeder sogleich ein.

Wenn ein Mensch plötzlich krank wird, flugs eilen Wohlmeinende zu Hülfe, der Eine schlägt dies, der Andere das vor; bekämen sie Alle sämmtlich Erlaubniß zu rathen, wäre wol der Tod des Kranken gewiß; des Einzelnen wohlgemeinter Rath kann vielleicht schon bedenklich genug sein. Und selbst wenn nichts von Allem geschieht, weder der Rath von sämmtlichen Wohlmeinenden, noch der des Einzelnen: ihre emsige bestürzte Gegenwart ist doch vielleicht gleichwol zum Schaden, insoferne sie dem Arzte im Wege stehen. —

So auch bei einer Feuersbrunst. Kaum ist der Brandruf gehört, bevor eine Menschenmasse der Stätte hinzuströmt, vortreffliche, herzliche, theilnehmende, hülfreiche Menschen, der Eine hat ein hölzernes Schöpfgefäß, der Andere eine Spülkumme, der Dritte eine Pfeifensprütze u. s. w., Alle vortreffliche, herzliche, theilnehmende, hülfreiche Menschen, die so gerne helfen wollen mit zu löschen.

Aber was sagt der Brandmajor? Er sagt — (ja sonst ist der Brandmajor ein sehr angenehmer und gebildeter Mann; aber bei einer Feuersbrunst ist er, was man nennt, grob mit seiner Rede) — er sagt, oder richtiger, er brüllt es aus: „ach, scheert Euch zum Teufel, mit sammt Euren Schöpfgefäßen und Pfeifensprützen.“ Und wenn dann diese Wohlmeinenden vielleicht beleidigt werden, es höchst unschicklich finden sie so zu behandeln, und wenigstens verlangen mit Achtung behandelt zu werden: was sagt dann

*) Der oberste Chef und Leiter des gesammten Brandwesens in Kopenhagen. Anmerk. des Uebers.

der Brandmajor? Ja, sonst ist der Brandmajor ein sehr angenehmer und gebildeter Mann, der einen Jeden mit der Achtung zu behandeln weiß, die ihm gebührt, aber bei einer Feuersbrunst ist er etwas anders, — er sagt: „wo Satan ist die Polizei!“ Und kommen dann einige Officianten, sagt er zu ihnen: „schafft mir diese verdammten Menschen vom Halse mit ihren Schöpfgefäßen und Pfeifensprützen; und wollen sie nicht mit Gutem, so zählt ihnen etliche über die Rippen, daß wir sie los werden — und hinzukommen können.“

Bei einer Feuersbrunst ist also die ganze Betrachtungsweise eine ganz andere, als in dem stillen täglichen Leben. Das, wodurch man in dem stillen täglichen Leben dahin kömmt gut gelitten zu sein: ein gutmüthiges, schickliches Wohlmeinen, das wird bei einer Feuersbrunst mit Grobheiten und zuletzt mit einigen über die Rippen honorirt.

Und das ist ganz in seiner Ordnung. Denn eine Feuersbrunst, die ist eine ernste Sache; und überall wo es wirklich Ernst ist, reicht es mit diesem schicklichen Wohlmeinen durchaus nicht aus. Nein Ernst führt ein ganz anderes Gesetz ein: „entweder-oder“; entweder bist Du der, der hier im Ernst etwas thun kann, und im Ernst hier etwas zu thun hat, oder, wenn Du nicht in dem Falle bist, so ist der Ernst gerade geeignet, daß Du Dich wegverfügst. Willst Du das nicht von Dir selbst verstehen, so laß es Dir den Brandmajor durch die Polizei einbläuen, wovon Du ganz vortrefflichen Nutzen haben kannst, und was doch vielleicht dazu beitragen wird, Dich ein wenig ernsthaft zu machen, entsprechend dem Ernste, der bei einer Feuersbrunst stattfindet.

So wie nun bei einer Feuersbrunst, so auch in Beziehung auf den Geist. Ueberall wo eine Sache ist, die gefördert werden soll, ein Vornehmen, welches durchgesetzt werden soll, eine Idee, die zur Geltung gelangen soll, kann man immer versichert sein, daß wenn Der, welcher eigentlich der rechte Mann ist, Er, der in höherem Verstande das Commando hat und haben soll, Er, der den Ernst besitzt und der Sache den Ernst geben kann, den sie in Wahrheit besitzt; — man kann stets davon versichert sein, daß wenn Er, wenn ich so sagen darf, zur Stelle kommt, Er da eine gemüthliche Schwätzer-Compagnie vorfinden wird, die unter dem Namen von Ernst, und das Vornehmen zu befördern, die Idee zur

Geltung bringen zu wollen, vorhanden ist und da hineinpfuscht; eine Schwätzer=Compagnie, die natürlich nicht gesonnen ist, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen (welches gerade ist: der Ernst), als ein sicherer Beweis dafür, daß den Betreffenden der Ernst fehlt. Ich sage, wenn der Rechte kommt, wird er eine solche vorfinden; ich kann aber auch die Sache so wenden: Das, ob er der Rechte ist, entscheidet sich eigentlich dadurch, wie er sich selbst versteht in Bezug auf diese Schwätzer=Compagnie. Meint er, daß sie Die sind, die helfen sollen, und daß er sich durch Vereinigung mit ihnen stärken soll: so ist er eo ipso nicht der Rechte. Der Rechte sieht gleich, ebenso wie der Brandmajor, daß diese Schwätzer=Compagnie fort muß, daß deren Gegenwart und Wirken der gefährlichste Beistand ist, den die Feuersbrunst bekommen könnte. In geistiger Beziehung ist es aber nicht so, wie bei einer Feuersbrunst, wo der Brandmajor nur zu der Polizei zu sagen braucht: schafft mir diese Menschen weg.

So in allen Geistesbeziehungen, und so auch auf dem religiösen Gebiete. Man hat oft genug die Geschichte verglichen mit Dem, was die Chemiker einen Proceß nennen. Das Bild kann ganz bezeichnend sein, wohl zu merken, wenn es richtig verstanden wird. Man spricht von einem Affiltrirungsproceß; Wasser wird affiltrirt, setzt in diesem Proceß die unreineren Bestandtheile ab. Ganz im entgegengesetzten Verstande ist die Geschichte ein Proceß. Die Idee wird angebracht — und geht nun in den Proceß der Geschichte hinein. Aber dieser besteht unglücklicher Weise nicht darin — lächerliche Annahme! — die Idee zu läutern, die nie reiner als in ihrem Ursprunge ist, nein, er besteht darin: in beständiger Zunahme die Idee zu verstümmeln, zu verschlappern, zu verwirren („forkludbre, forsludbre, forvrøvle"), die Idee zu verbrauchen, die ursprünglich fehlenden unreinen Bestandtheile — das Entgegengesetzte vom Filtriren — hineinzubringen, bis es zuletzt durch das begeisterte und gegenseitig von einander anerkannte successive Zusammenwirken von einer Reihe von Geschlechtern erreicht worden, daß die Idee gänzlich ausgegangen, das Gegentheil von der Idee, zu Demjenigen geworden ist, was man jetzt die Idee nennt, und wovon man behauptet, daß man es durch den historischen Proceß erreicht habe, worin dte Idee geläutert und veredelt wird.

Wenn nun endlich der Rechte kommt, er, welcher im höchsten Verstande die Aufgabe hat, vielleicht früh auserſehen und langſam zu dieſem Geſchäfte erzogen, welches darin beſteht Licht in die Sache zu bringen, Feuer anzulegen in dieſer Wildniß, die der Aufenthaltsort alles ſinnloſen Geredes, alles Sinnenbetruges, aller Gaudiebſtreiche iſt — wenn er kommt, er wird beſtändig eine Schwätzer-Compagnie vorfinden, die in gemüthlicher Herzlichkeit wol freilich meint, daß es verkehrt ſei und daß etwas geſchehen müſſe, oder die ſich darauf eingerichtet hat, davon zu ſchwatzen, daß es ungeheuer verkehrt ſei, ſich ſelbſt wichtig zu machen, davon zu ſchwatzen. Wenn er, der Rechte, eine Secunde verkehrt ſieht, und meint, daß dieſes die Compagnie iſt, die helfen ſoll: iſt er **eo ipso** nicht der Rechte. Wenn er fehl greift und ſich mit dieſer Compagnie einläßt: entſchlüpft ihm das Steuer augenblicklich als unbrauchbar. Aber der Rechte, er ſieht mit halbem Auge, was der Brandmajor ſieht, daß dieſe Compagnie, die wohlmeinend helfen will, die Feuersbrunſt mit einem Schöpfgefäß oder mit einer Pfeifenſprütze zu löſchen, daß dieſe ſelbe Compagnie, die hier, wo die Rede nicht von dem Löſchen einer Feuersbrunſt iſt, ſondern gerade Feuer angelegt zu erhalten, wohlmeinend mit einem Schwefelholz ohne Schwefel oder einem naſſen Fidibus helfen will — daß dieſe Compagnie fort muß, daß er nicht das allergeringſte mit dieſer Compagnie zu thun haben darf, daß er ſo grob mit ſeiner Rede gegen ſie ſein muß, als nur möglich, obgleich er ſonſt nichts weniger als das iſt. Aber Alles kommt darauf an, dieſe Compagnie los zu werden; denn deren Wirken, in der Geſtalt von herzlicher Theilnahme, heißt, den eigentlichen Ernſt der Sache zu entnerven. Natürlicherweiſe wird die Compagnie gegen ihn raſen, gegen dieſen fürchterlichen Hochmuth und dergl. Das muß ihn aber weder davon ab- noch dazu bringen. Ueberall, wo es in Wahrheit um Ernſt gilt, iſt das Geſetz dieſes: entweder-oder; entweder bin ich Der, der im Ernſt mit der Sache zu thun hat, berufen dazu und unbedingt willig entſcheidend es zu wagen, oder, wenn das nicht der Fall iſt, ſo iſt der Ernſt der: ſich gar nicht damit zu befaſſen. Nichts iſt abſcheulicher, niederträchtiger, eine tiefere Demoraliſation verrathend und bewirkend, als ſo ein wenig mit ſein zu wollen in Beziehung auf, was **aut-aut** ſein ſoll,

aut Caesar aut nihil, so ein wenig mit sein zu wollen, so herzlich flau darüber faseln, und so durch diese Faselei sich vorzulügen, besser zu sein als Diejenigen, die sich mit der ganzen Angelegenheit gar nicht befassen — sich vorzulügen, besser zu sein, und die Sache nur zu erschweren für Den, der wirklich die Aufgabe hat.

Kleine Bemerkungen.

1.

Die Bibelerklärung der Mittelmäßigkeit

erklärt und erklärt Christi Worte so lange, bis sie ihr Eigenes, das Geistlose (Trivielle) aus diesen herausbringt — und nun ist sie, nachdem sie alle Schwierigkeiten entfernt hat, beruhigt und beruft sich auf Christi Worte!

Es entgeht der Mittelmäßigkeit ganz, daß hiedurch eine neue Schwierigkeit hervorgerufen wird, die Schwierigkeit (die wohl etwas des Lächerlichsten ist, was man sich zu denken vermag): daß Gott sich sollte gebären lassen, daß die „Wahrheit" dazu sollte in die Welt gekommen sein — um trivielle Bemerkungen zu machen; und gleichfalls eine neue Schwierigkeit, die Schwierigkeit: wie man erklären solle, daß Christus dann gekreuzigt werden konnte; denn Lebensstrafe pflegt in dieser triviellen Welt nicht darauf gesetzt zu sein, trivielle Bemerkungen zu machen, so daß Christi Kreuzigung beides unerklärlich und lächerlich wird, da es lächerlich ist, gekreuzigt zu werden, weil man trivielle Bemerkungen gemacht hat.

2.

Das Theater — die Kirche.

Der Unterschied zwischen dem Theater und der Kirche ist wesentlich der, daß das Theater ehrlich und redlich von sich bekennt, Das zu sein, was es ist, die Kirche dahingegen ist ein Theater, das auf jede Weise unredlich zu verbergen sucht, was sie ist.

Ein Beispiel. Auf dem Theaterzettel steht jedesmal geradezu: das Geld wird nicht zurückgegeben. Die Kirche, diese gefeierte Heiligkeit, würde vor dem Anstößigen, dem Aergerlichen darin schaudern, dieses geradezu über die Kirchenthür zu setzen, oder es unter die Predigerliste am Sonntage drucken zu lassen. Aber doch schaudert die Kirche nicht dabei, vielleicht noch strenger als das Theater, darauf zu halten, daß das Geld nicht wieder zurückgegeben wird.

Es ist deshalb ein Glück, daß die Kirche das Theater neben sich hat; denn das Theater ist ein Schalk, wirklich eine Art Wahrheitszeuge, der die Heimlichkeit verräth: was das Theater öffentlich sagt, das hält die Kirche geheim.

3.

Gott — die Welt.

Wenn zwei Menschen Nüsse zusammen speis'ten, und der Eine nur die Schale, der Andere nur den Kern liebte: müßte man von ihnen sagen, daß sie gut zusammen paßten. So passen Gott und die Welt auch gut für einander. Das, was die Welt verschmäht, wegwirft, verachtet: die Geopferten, die Kerne, gerade darauf legt Gott einen unendlichen Werth, sammelt sie mit größerem Eifer auf, als was die Welt mit der größten Leidenschaft liebt.

№ 7.

Inhalt.

Weshalb liebt der „Mensch" vor Allen den „Dichter"?

und

Weshalb ist, göttlich, gerade der „Dichter" der Allergefährlichste?

Antwort: gerade deshalb ist der Dichter, göttlich, der Allergefährlichste, weil der Mensch vor Allen den Dichter liebt.

Und deshalb liebt der Mensch den Dichter vor Allen, weil er ihm der Allergefährlichste ist; denn dieses gehört ja gerne mit zu einer Krankheit, daß man gerade Das am heftigsten begehrt,

und am meisten liebt, was dem Kranken am schädlichsten ist. Aber, geistig verstanden, ist der Mensch in seinem natürlichen Zustand krank, er ist in einem Irrthum, einem Selbstbetrug, begehrt deshalb vor Allem betrogen zu werden, damit er Erlaubniß erhält nicht blos in dem Irrthum zu verbleiben, sondern sich in dem Selbstbetrug recht wohl zu fühlen. Und ein Betrüger, der hierzu tauglich, ist gerade der Dichter; deshalb liebt ihn der Mensch vor Allen. —

Der Dichter steht nur in Beziehung zur Einbildungskraft; er stellt das Gute, das Schöne, das Edle, das Wahre, das Erhabene, das Uneigennützige, das Hochsinnige u. s. w. in Bezug des Abstandes der Einbildung von der Wirklichkeit dar. Und beziehungsweise dieses Abstandes, wie ist es doch herrlich das Schöne, das Edle, das Uneigennützige, das Hochsinnige u. s. w.! Wenn es mir dagegen so nahe gebracht würde, daß es mich gleichsam zwingen würde es zur Wirklichkeit zu machen, weil Der, welcher es darstellte, kein Dichter wäre, sondern ein Charakter, ein Wahrheitszeuge, der es selbst zur Wirklichkeit brachte: fürchterlich, das wäre ja nicht auszuhalten!

Es sind in jedem Geschlechte sehr wenige so Verhärtete und Verderbte, daß sie das Gute, Edle u. s. w. beseitigt haben wollen, es sind aber auch in jedem Geschlechte nur sehr wenige so Ernsthafte und Redliche, daß sie in Wahrheit das Gute, Edle ꝛc. zur Wirklichkeit bringen wollen.

Der „Mensch" wünscht das Gute nicht so weit weg, wie jene ersten Wenigen, aber auch nicht so nahe, wie jene letzten Wenigen. Hier liegt der „Dichter", der geliebte Günstling des Menschenherzens (in der Mitte). Er ist es (der Vermittler), was Wunder wol! Denn dieses Menschenherz hat unter andern Eigenschaften Eine, die freilich seltener genannt wird, — doch dieses ist wol wieder eine Wirkung derselben Eigenschaft — die Eigenschaft: feine Heuchelei. Und der Dichter kann mit dem Menschen heucheln.

Das, was, wenn es zur Wirklichkeit werden soll, das schrecklichste Leiden sein würde, das weiß der Dichter gewandt in den feinsten Genuß zu verwandeln. In Wirklichkeit dieser Welt zu entsagen: ist kein Scherz. Allein, sicher im Besitz dieser Welt, in einer „stillen Stunde" mit dem Dichter im Gemüth zu schwärmen: ist feiner, feiner Genuß.

— — und durch diese Art von Gottesverehrung ist es erreicht worden, daß wir Alle Christen sind. Das heißt: dieses Ganze mit Christenheit, christlichen Staaten, Ländern, einer christlichen Welt, Staatskirche, Volkskirche u. s. w. beruht auf dem Abstand der Einbildungskraft von der Wirklichkeit, ist: eine Einbildung, und, christlich, eine so verderbliche Einbildung, daß das Wort hier paßt: „Einbildung ist ärger, als Pestilenz."

Das Christenthum ist Verläugnung dieser Welt. Dieses docirt der Professor, und macht solches Dociren zu seiner Carriere, ohne einmal zu gestehen, daß dieses doch eigentlich nicht Christenthum ist: denn ist das Christenthum, wo bleibt dann die Entsagung dieser Welt? Nein, dieses ist kein Christenthum, es ist Dichtermanier. — Der Prediger predigt, er „zeugt" (ja ich danke), daß Christenthum Entsagung ist, und predigt so für sein Lebensbrod, seine Carriere; er gesteht nicht einmal selbst, daß solches doch eigentlich nicht Christenthum ist — aber wo bleibt dann die Entsagung? Ist dieses denn nicht auch Dichtermanier?

Der Dichter heuchelt mit dem Menschen — und der Prediger ist Dichter, wie wir so eben gesehen haben: es wird also die officielle Gottesverehrung: zum Heucheln; und um dieses große Gut zu erreichen, bedenkt sich der Staat natürlicherweise nicht daranf, Geld zuzugeben.

Soll die Heuchelei abgewehrt werden, so ist dieses die mildeste Form worunter es geschehen kann: daß der „Prediger" das Geständniß ablegt, daß dieses doch eigentlich nicht Christenthum ist, — sonst haben wir die Heuchelei.

Und deshalb ist es doch nicht ganz wahr, was in der Ueberschrift steht, daß der Dichter, göttlich, der Allergefährlichste ist. Der Dichter sagt ja nur von sich daß er Dichter sei. **Das weit Gefährlichere ist, daß Einer, der nur Dichter ist, aber doch ein Prediger heißt, sich das Ansehen giebt, etwas weit Ernsthafteres und Wahreres, als der Dichter zu sein, und doch nur Dichter ist. Dieses ist Heuchelei im 2ten Grade** (Potenz). Deshalb wäre ein Polizeitalent erforderlich, welches, indem es gerade das Wort nennt, von sich bekennt nur ein Dichter zu sein, hinter Alles dies Vermummende kommen könnte.

Die Menschen-Fischerei.

Es ist Christi eigenes Wort: „Folget mir nach, so will ich Euch zu Menschen-Fischern machen.“ Math. 4, 19.

So gingen die Apostel aus.

Doch was sollte wol aus diesen Paar Menschen werden, welche überdies Christi Worte sicherlich so verstanden: daß sie es seien, die geopfert werden sollten um Menschen zu fangen. Es ist leicht zu sehen, daß wenn es bei dieser Weise geblieben wäre, so wäre Nichts daraus geworden. Das war Gottes Gedanke, vielleicht schön, aber — ja, das muß doch jeder practische Mann einräumen — Gott ist nicht practisch. Oder kann man sich etwas Verkehrteres denken, als die Art Fischerei, wo das Fischen geopfert zu werden heißt, so daß es also nicht der Fischer ist, der die Fische speis't, sondern die Fische es sind, die den Fischer speisen; und das soll Fischen heißen, das klingt ja beinahe, wie Hamlet's Wahnsinn, wenn er von Polonius sagt, „daß er zum Gastmahl sei, doch nicht da, wo man speis't, sondern da, wo er gespeis't wird.“

Da nahm der Mensch sich Gottes Sache an.

Menschen-Fischerei, die Christus gemeint hat, ist etwas ganz Anderes, als was diese anständigen („skikkelige“) Apostel vollbrachten, die allem Sprachgebrauch und aller Sprach-Analogie trotzten; denn in keiner Sprache versteht man Das unter: Fischen. Das, was Er gemeint und beabsichtigt hat, ist geradezu die Entstehung eines neuen Nahrungszweiges: die Menschen-Fischerei, das Christenthum so zu verkündigen, daß es wirklich etwas zu fischen giebt bei dieser Fischerei.“

Gieb nun Acht, nun sollst Du sehen, daß es zu Etwas wird!

Ja, meiner Treu, wurde es zu Etwas, — es wurde zu der bestehenden „Christenheit“ mit Millionen, Millionen, Millionen von Christen.

Das Arrangement war ganz einfach. Wie sich eine Compagnie bildet, die auf die Herings-Fischerei speculirt, eine andere auf den Kabliau- oder Wallfischfang u. s. w., so wurde die Menschenfischerei von einer Interessentschaft getrieben, die sich einander gegenseitig so und so viele Procente Ausbeute garantirte.

Und was war die Folge davon? O, wenn Du noch sonst keine Gelegenheit gehabt hast, benutze doch diese, das Menschliche zu bewundern. Die Folge war, daß eine ungeheure Menge Heringe gefangen wurde, oder, was ich sagen wollte, Menschen, Christen, und daß selbstfolglich die Compagnie sich brillant stand. Ja, es zeigte sich, daß nicht die am meisten begünstigte Herings-Compagnie in entferntester Weise so profitirte, als bei der Menschen-Fischerei profitirt wurde. Und dann noch Eins, ein Profit mehr, oder doch ein pikantes Gewürz auf den Profit, daß keine Herings-Compagnie sich darauf berufen kann das Schrift-Wort für sich zu haben, wenn sie die Schiffe auf den Fang aussendet.

Aber die Menschen-Fischerei ist ein göttliches Unternehmen, die Herren Interessenten dürfen sich darauf berufen das Schriftwort für sich zu haben, denn Christus sagt ja selbst: „Ich will Euch zu Menschen-Fischern machen"; ruhig gehen sie dem Gericht entgegen; „wir sind Deinem Worte nachgekommen, wir haben Menschen gefischt."

Was man so einen Christen nennt.

Erstes Bild.

Es ist ein junger Mann — laßt es uns so denken, die Wirklichkeit gewährt reichliche Beispiele — es ist ein junger Mann, sogar mit mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten, Kenntnissen, mitten in den Begebenheiten des öffentlichen Lebens, Politiker, selbst agirend als solcher.

Was die Religion betrifft, so ist seine Religion: er hat keine. An Gott zu denken fällt ihm nie ein; zur Kirche zu gehen eben so wenig, und es ist also sicher nicht aus religiösem Grunde, daß er es sein läßt; und zu Hause in Gottes Wort zu lesen, dadurch würde er beinahe fürchten sich lächerlich zu machen. Da es sich einmal so fügt, daß seine Lebensverhältnisse ihn veranlassen, verbunden mit einiger Gefahr, sich über die Religion zu äußern, wählt er den Ausweg die Wahrheit zu sagen: ich habe gar keine Meinung über die Religion, die hat mich nie beschäftigt.

Derselbe junge Mann, der kein Bedürfniß zur Religion fühlt, fühlt dagegen Trieb — Vater zu werden. Er verheirathet sich: nun hat er ein Kind; er ist Kindesvater, und was geschieht?

Ja, unser junge Mann ist, wie man sagt, in den Wind („han er i Vinden") mit diesem Kinde, er wird in der Eigenschaft als — Kindesvater genöthigt, eine Religion zu haben. Und es zeigt sich, daß er die evangelisch-lutherische Religion hat.

Wie bedauerlich, auf solche Art Religion zu haben. Als Mann hat man keine Religion; da, wo eine Gefahr damit verbunden sein könnte blos eine Meinung über Religion zu haben, hat man keine Religion; in der Eigenschaft als — Kindesvater aber, hat man (risum teneatis!) die christliche Religion, die gerade den ledigen Stand anpreis't.

Es wird also Botschaft zum Prediger geschickt; die Hebamme arrivirt mit dem Kinde; eine junge Dame hält coquett die Haube, einige junge Leute, die auch keine Religion haben, erzeigen dem Kindesvater den Dienst als Gevattern die evangelisch-lutherische Religion zu haben und für die christliche Erziehung des Kindes die Verpflichtung zu übernehmen; ein in Seide gekleideter Prediger besprengt drei Mal mit Grazie das süße kleine Kind, trocknet sich graziös in einem Handtuch ab — —

und dieses wagt man Gott unter dem Namen von: christlicher Taufe zu bieten. Die Taufe; sie war die heilige Handlung, durch welche der Erlöser der Welt zum Wirken seines Lebens eingeweiht wurde, und nach Ihm die Jünger, Männer, die längst zu reifen Jahren und Alter gekommen waren, und die nun, todt für dieses Leben (deshalb tauchten sie sich drei Mal unter, bedeutend, daß sie zur Gemeinschaft des Todes Christi getauft seien), versprachen, in dieser Welt der Lüge und Bosheit als Geopferte leben zu wollen.

Doch die Prediger, diese heiligen Männer, verstehen schon ihr Geschäft, und eben so, daß wenn es sein sollte, wie das Christenthum unbedingt fordert, wie auch jeder vernünftige Mensch fordern muß, daß erst wenn Einer zu gereiften Jahren und Alter gelangt ist, das Recht hat selbst zu bestimmen, welche Religion er haben will — die Prediger verstehen sehr gut, daß es dann mit dem Nahrungszweige nicht richtig zustehen würde. Und deshalb dringen diese heiligen Wahrheitszeugen in die Kinderstuben

hinein, und benutzen den zarten Augenblick, wo die Mutter nach überstandenem Leiden schwach und Papa — in den Wind ist. Und so wagt man unter dem Namen von christlicher Taufe Gott eine Handlung zu bieten, wie die beschriebene, wo doch ein bischen Wahrheit hineingebracht werden könnte, wenn die junge Dame, anstatt die Haube sentimental über das Kind zu halten, eine Nachtmütze satirisch über den Vater des Kindes hielte. Denn auf die Weise Religion zu haben ist, geistig, eine komische Erbärmlichkeit. Man hat keine Religion; aber auf Veranlassung der Umstände, daß zuerst die Mutter in Umstände kam, und dann als Folge davon Papa wieder in Umstände kam, hat man auf Grund der Umstände mit diesem kleinen Zuckerkinde („Nussebeen"), aus diesem Grunde hat man: die evangelisch-lutherische Religion.

Zweites Bild.

Es ist ein Nahrungstreibender. Sein Grundsatz ist: Ein Jeder ist Dieb in seinem Nahrungszweige. „Es ist unmöglich," sagt er, „durch diese Welt kommen zu können, wenn man nicht ebenso ist, wie die andern Nahrungstreibenden, die Alle dem Satze huldigen: Ein Jeder ist Dieb in seinem Nahrungszweige."

Was die Religion betrifft, — ja, seine Religion ist eigentlich dieses: „Ein Jeder ist Dieb in seinem Nahrungszweige. Uebrigens hat er auch eine Religion; und seine Meinung ist, daß die insbesondere jeder Nahrungstreibende haben muß. „Ein Nahrungstreibender", sagt er, „muß, selbst wenn er keine Religion hat, solches nie sich merken lassen, denn dieses kann leicht schädlich werden; indem es möglicherweise seine Redlichkeit verdächtig machen könnte; und ein Nahrungstreibender muß am liebsten die im Lande herrschende Religion haben." Was das Letzte betrifft, so erklärt er darüber, daß die Juden immer in dem Rufe stehen mehr zu schneutzen als die Christen, für keineswegs gegründet; er behauptet, daß die Christen ebenso gut betrögen als die Juden, aber es schade den Juden, daß sie nicht die im Lande herrschende Religion hätten. Was das Erste betrifft: den Vortheil, den eine Religion zu haben rücksichtlich der Begünstigung Jemanden zu betrügen, gewährt, so beruft er sich in dieser Beziehung auf Das, was man von den Predigern lernt; er behauptet, daß Das, was den Predigern

hilft, mehr als eine andere Staatsbürger-Classe schneutzen zu können, gerade darin besteht daß sie der Religion so nahe liegen; wenn es sich machen ließe, würde er gerne einen guten Schilling dafür ausgeben, wenn er es erlangen könnte ordinirt zu werden, denn das würde sich brillant bezahlt machen.

Zwei oder vier Mal im Jahre zieht dieser Mann zierliche Kleider an — und geht zum Abendmahle. Da tritt dann ein Prediger hervor, ein Prediger, der (gerade wie die, welche, wenn man an eine Feder drückt, aus einer Schnupftabacksdose hervorspringen) sobald er einen „blauen Zettel" (Banknote) sieht, herbeispringt. Und darauf wird die heilige Handlung gefeiert, von welcher der Nahrungstreibende, oder richtiger beide Nahrungstreibende (beide, der Prediger und der Bürger) wieder nach Hause zu ihrer gewohnten Lebensweise zurückkehren, nur daß von dem Einen von ihnen (dem Prediger) nicht gesagt werden kann, daß er nach Hause zu seiner gewohnten Lebensweise zurückkehre, da er sie ja nicht verlassen hatte, vielmehr als Nahrungstreibender in Wirksamkeit gewesen war.

Und dieses wagt man Gott unter dem Namen des heiligen Abendmahls zu bieten, die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi! —

Das Sacrament des heiligen Abendmahls! Es war beim Abendmahlstische, daß Christus, selbst von Ewigkeit zum Opfer geweiht, zum letzten Mal vor seinem Tode sich mit seinen Jüngern versammelte, auch sie zum Tode oder zur Möglichkeit des Todes, wenn sie ihm in Wahrheit nachfolgten, einweihend. Deshalb ist es in aller seiner Feierlichkeit doch so schaudernd wahr, was von seinem Leibe und Blute geredet wird, von diesem Blutbunde, welcher das Opfer mit seinen wenigen treuen Blutzeugen, welche sie werden würden, versammelt hatte.

Und nun ist die Feier die: vor und nachher durchaus weltlich leben — und dann eine Ceremonie. Doch die Menschen darüber aufzuklären, was das Neue Testament unter Abendmahl und dessen Verpflichtung versteht, davor hüten sich die Prediger aus guten Gründen schönstens. Ihr ganzer Nahrungszweig ist darauf gegründet, d a v o n z u l e b e n daß Andere geopfert werdeu; ihr Christenthum ist: O p f e r z u n e h m e n. Ihnen vorzuschlagen, selbst geopfert zu werden, würden sie für „eine sonderbare und

höchst unchristliche Zumuthung" ansehen, ganz gegen die gesunde Lehre des Neuen Testaments streitend, was sie wol mit einer so colossalen Gelehrsamkeit beweisen würden, daß keines einzelnen Menschen Lebenszeit ausreichen würde, dies Alles durchzustudiren.

„Zuerst Gottes Reich."

(Eine Art Novelle.)

Cand. theol. Ludwig From — er sucht. Und wenn man hört, daß ein „theologischer" Candidat sucht, so gebraucht man eben keine lebendige Einbildungskraft dazu, um zu verstehen, was es ist das er sucht, natürlich Gottes Reich, welches man ja zuerst suchen soll.

Nein, das ist es nicht; das, was er sucht, ist ein königliches Lebensbrod als Prediger; und es ist, was ich mit einigen wenigen Zügen angeben will, vorher sehr viel geschehen, bis er so weit gekommen ist.

Zuerst ist er in die lateinische Schule gegangen, von welcher er dann demittirt ist. Darauf hat er erst zwei Examen bestanden, und, nach 4jährigem Studiren erst das Amtsexamen genommen.

Er ist also theologischer Candidat; und man sollte vielleicht meinen, daß er, nachdem er erst alles Dieses zurückgelegt hat, endlich dazu kommen könne für das Christenthum zu wirken. Ja, für die Zunft. Nein, erst muß er ½ Jahr das Seminar besuchen, und wenn das geschehen ist, so kann doch in den ersten 8 Jahren nicht die Rede davon sein suchen zu können, welche also erst zurückgelegt sein müssen.

Und nun stehen wir bei dem Anfange der Novelle: die acht Jahre sind verstrichen, er sucht.

Sein Leben, von dem bisher nicht gesagt werden konnte, daß es Bezug auf das Unbedingte gehabt habe, nimmt plötzlich ein solches Verhältniß an: er sucht unbedingt Alles, schreibt den einen Bogen gestempeltes Papier nach dem andern voll, rennt von Herodes nach Pilatus, empfiehlt sich, beides dem Minister und dem

Pförtner, kurz er ist ganz im Dienste des Unbedingten. Ja, einer seiner Bekannten, der ihn in den letzten Paar Jahren nicht gesehen hat, meint zu seinem Erstaunen zu bemerken, daß er abgenommen habe, welches sich vielleicht dadurch erklären läßt, daß es ihm wie Münchhausens Hund ergangen ist, welcher ein Windspiel war, aber von dem vielen Laufen zu einem Dachs wurde.

So gehen 3 Jahre hin. Unser theologischer Candidat bedarf wirklich der Ruhe, um nach einer so ungeheuer angestrengten Wirksamkeit außer Wirksamkeit gesetzt zu werden, oder in einem Amte zur Ruhe zu kommen und von seiner künftigen Frau — ein wenig gepflegt zu werden; denn er ist inzwischen zuerst verlobt worden.

Endlich — wie Pernille zur Magdelone sagt — schlägt seine „Erlösungs“-Stunde, wo er mit der ganzen Macht der Ueberzeugung aus eigener Erfahrung wird vor der Gemeine „zeugen“ können, daß im Christenthum Rettung und Erlösung ist; er bekommt ein Amt.

Was geschieht? Durch eine noch genauere Erkundigung nach den Einnahmen des Amtes, als er bisher davon gehabt hat, entdeckt er, daß diese circa 150 Rthl. geringer sind, als er geglaubt hatte. Nun ist Alles aus („nu er 101 ude“). Der unglückliche Mensch verzweifelt beinahe. Er hat schon Stempelpapier gekauft, um bei dem Minister mit einem Gesuche einzukommen, daß es ihm erlaubt werden möge, als nicht angestellt betrachtet zu werden — und so wieder von vorne anzufangen: als einer seiner Bekannten ihn dazu vermag es aufzugeben. Es bleibt also dabei, er behält das Amt.

Er ist ordinirt — und der Sonntag gekommen, wo er der Gemeine vorgestellt werden soll. Der Probst, durch den das geschieht, ist ein mehr als gewöhnlicher Mann; er hat nicht blos (was die meisten Prediger, und oft in demselben Grade mehr haben, je höher sie im Range steigen) einen ungetrübten Blick für den irrdischen Profit, sondern zugleich einen speculativen Blick in die Weltgeschichte, Etwas, das er nicht für sich allein behält, sondern auch der Gemeinde zu Gute kommen läßt. Er hat, genial, die Worte des Apostels Petrus zum Text gewählt: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt“, und erklärt nun der Gemeine, daß gerade in Zeiten, wie die gegenwärtigen, solche Männer Lehrer sein müßten, und empfiehlt in Verbindung hiermit

diesen jungen Mann, von dem der Probst weiß, wie nahe er daran war, wegen der 150 Rthlr. zurückzutreten.

Der junge Mann besteigt nun selbst die Kanzel — und das Evangelium des Tages ist (sonderbar genug!): „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes."

Er hält seine Predigt. „Eine sehr gute Predigt!" sagt der Bischof, der selbst zugegen war, „eine sehr gute Predigt"; und die ganze Parthie von „zuerst" Gottes Reich, die Art und Weise, wie er dieses „zuerst" hervorhob, brachte ordentlich Wirkung hervor. „Aber scheint denn Ew. Hochehrwürden, daß hier die zu wünschende Uebereinstimmung zwischen der Rede und dem Leben vorhanden war? auf mich machte dieses zuerst beinahe einen satyrischen Eindruck." — „Welche Ungereimtheit; er ist ja berufen die Lehre zu verkündigen, die gesunde, unverfälschte Lehre zuerst das Reich Gottes zu suchen; und das machte er sehr gut."

* *
*

Das ist die Art von Gottesverehrung, die man — unter Eid — wagt Gott zu bieten, die erschrecklichste Verhöhnung:

Wer Du auch bist, denk' nur an dieses Wort Gottes: „Zuerst Gottes Reich", und denk' dann an diese Novelle, die so wahr, so wahr, so wahr ist; und Du wirst nichts mehr bedürfen, daß es Dir deutlich wird, daß das ganze officielle Christenthum eine Tiefe von Unwahrheit und Augenverblendung ist, etwas so Entheiligendes, daß das Einzigste, was man als Wahr darüber sagen kann, ist: Du hast (wenn Du überhaupt an dem öffentlichen Gottesdienste Theil nimmst) wenn Du es unterläßest an demselben, so wie er nun ist, Theil zu nehmen, beständig Eine und eine große Schuld weniger, die: dich nicht dabei zu betheiligen, Gott für einen Narren zu halten (cfr. „Dieses soll gesagt werden", so sei es denn gesagt).

Gottes Wort lautet: „Zuerst das Reich Gottes", und die Auslegung, vielleicht sogar „Vervollkommnung" (denn man läßt sich nicht lumpen) ist: zuerst alles Andere, und zuletzt Gottes Reich; über kurz oder lang erreicht man zuerst das Irrdische, und dann endlich kommt zuletzt eine Predigt über: zuerst das Reich Gottes zu suchen. Solchergestalt wird man Prediger; und die ganze Praxis des Predigers ist dann eine beständige Ausübung von: zuerst das Irrdische und dann — das Reich Gottes, zuerst die

Rücksicht auf das Irrdische, ob es der Regierung oder der Majorität gefällt, oder ob man doch einige Genossen hat („om man dog er nogle Stykker"), d. i. zuerst die Rücksicht auf das, was Menschenfurcht gebietet oder verbietet, und dann Gottes Reich; zuerst das Irrdische; zuerst Geld, und dann kannst Du Dein Kind getauft bekommen; zuerst Geld, dann soll Erde aufgeworfen und eine Rede nach der Taxe gehalten werden; zuerst Geld, dann will ich zu dem Kranken kommen; zuerst Geld und dann **virtus post nummos**; zuerst Geld und dann die Tugend, dann Gottes Reich, welches Letztere zuletzt in dem Grade zuletzt kommt, daß es gar nicht kommt, und das Ganze bei dem Ersteren bleibt: Geld —, in diesem einzigen Falle fühlt man keinen Drang dazu: „weiter zu gehen."

So verhält sich in jedem einzelnen Puncte und in Allem officielles Christenthum zu dem Christenthum des Neuen Testaments. Und dieses ist nicht blos, wie man selbst gesteht, eine Jämmerlichkeit, nein, frech wird darauf getrotzt, daß das Christenthum perfectibel sei, daß man nicht bei dem ersten Christenthum stehen bleiben könne, daß dieses nur ein Moment sei u. s. w.

Deshalb ist Nichts Gott so zuwider als officielles Christenthum und Theilnahme daran unter der Behauptung, daß Er dadurch verehret werde. Wenn Du glaubst, und das thust Du ja doch, daß stehlen, rauben, plündern, huren, verläumden, fressen ꝛc. Gott zuwider ist: das officielle Christenthum und dessen Gottesverehrung ist Ihm unendlich ekelhafter. O, daß ein Mensch in eine solche thierische Dummheit und Geistlosigkeit versunken sein kann, daß er es wagt, Gott solche Verehrung zu bieten, wo Alles Gedankenlosigkeit, Geistlosigkeit, Schlaffheit („Dorskhed") ist; und daß dabei der Mensch frech wagt dieses für einen Fortschritt im Christenthum zu halten!

Solches ist m e i n e Pflicht zu sagen, dieses: „Wer Du auch bist, wie Dein Leben übrigens sein mag, — durch Unterlassen der Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, wie er nun ist (wenn Du überhaupt Theil daran nimmst), hast Du beständig Eine und eine große Schuld weniger." Selbst trägst Du dann und trage Du dann die Verantwortung dafür, wie Du handelst; aber Du bist aufmerksam gemacht!

Daß „Christenheit" von Geschlecht zu Geschlecht eine Gemeinschaft von Nicht-Christen ist, und die Formel, wonach das geschieht.

Die Formel ist diese: wenn der Einzelne das Alter erreicht hat, wo nach der Bedeutung des Christenthums des Neuen Testaments die Rede davon sein kann ein Christ zu werden, so meint er, daß er sich doch nicht so recht dazu entschließen könne. Dahingegen hat er aber Lust dazu — sich zu verheirathen. Ah! Er stellt dann folgende Betrachtung an: „ich bin eigentlich schon zu alt, Christ zu werden" — (die Grundlüge der Christenheit; denn zufolge des Neuen Testaments soll man ein Mann sein, um ein Christ werden zu können) —, „nein, Christ muß man als Kind werden, man muß es von der Kindheit an sein. Also will ich mich nun verheirathen, Kinder zeugen — und diese sollen Christen werden."

Prächtig! Und wenn diese Kinder, jedes besonders, in das Alter gekommen sind, daß nach dem Neuen Testament die Rede davon sein könnte, Christ zu werden, so raisonnirt jedes besonders wie S. T. ihr Herr Vater und Frau Mutter raisonnirten: „ich bin eigentlich schon zu alt Christ zu werden, nein es muß von Kindheit an geschehen; nun muß ich" (ebenso wie Trop sagt, daß es für Prüssing's Rechnung sei, daß er außen im Thiergarten liege) nun muß ich sehen, für Rechnung des Christenthums ins Brautbett zu kommen — und meine Kinder, die sollen Christen werden."

Abracadabra; Amen, Amen, in Ewigkeit Amen; Ehre sei den Predigern!

Dies ist die Heimlichkeit mit „Christenheit", eine Unverschämtheit ohne Gleichen, gleichsam Gott eine Nase drehen zu wollen, eine Unverschämtheit, die doch, unter dem Namen von wahrem Christenthum von den Preaigern, diesen beeidigten Lehrern, dieser zweideutigen Compagnie gesegnet wird, die (wie Jeder, der einige Praxis hat, wissen muß, daß es so ist, ohne daß deswegen ein Jeder genug von dem Christenthum des Neuen Testaments kennt, um recht davor zu ekeln), die, sage ich, besonders beflissen ist gute Miene mit den Hebammen zu halten. Gieb Acht darauf, und Du wirst sehen daß es so ist, wie ich sage; es ist ein heim-

liches Einverständniß zwischen jedem Prediger und den Hebammen; sie sind einverstanden mit einander, daß es von der äußersten Wichtigkeit für den Prediger ist, wie er sich mit der Hebamme steht, und sie verstehen beiderseits, daß sie doch wesentlich den Nahrungszweig gemeinschaftlich mit einander haben — und der Prediger ist durch Eid auf das Neue Testament verpflichtet, welches den ledigen Stand empfiehlt. Allein es versteht sich, „Christenheits“ Christenthum ist auch gerade das Gegentheil von dem Christenthum des Neuen Testaments, und deswegen sind diese Weiberrocksgekleideten (ich meine nicht die Hebammen, sondern die Prediger) geschäftig auf den Beinen, wie Kupplerinnen thätig sind in den Kinderstuben.

Für „Christenheits“ Christenthum dreht sich Alles darum, den Satz festzustellen: man wird Christ als Kind; soll man wirklich Christ werden, muß es als Kind geschehen, von Kind an. Dieses ist die Grundlüge; geht sie durch, so gute Nacht Christenthum des Neuen Testaments! Dann hat „Christenheit“ das Spiel gewonnen, einen Sieg, der am passendsten durch ein ordentliches Freß- und Trinkgelag gefeiert wird, einen wilden Comment, mit Bacchanten und Bacchantinnen (Prediger und Hebammen) an der Spitze der Lustbarkeit.

Die Wahrheit ist: man kann als Kind nicht Christ werden, es ist eben so unmöglich, wie es für ein Kind unmöglich ist, Kinder zu zeugen. Das „Christ werden“ setzt (zufolge des Neuen Testaments) ein vollständiges menschliches Dasein voraus, was man in natürlichem Verstande Mannesreife nennen müßte, ehe man alsdann dadurch Christ werden kann, daß man mit Allem bricht, woran man unmittelbar hängt. Ein Christ zu werden, setzt (zufolge des Neuen Testaments) ein persönliches Bewußtsein von der Sünde und von sich als Sünder voraus. Man sieht also leicht, daß das Ganze mit dem, als Kind Christ werden, ja, daß man gerade als Kind es werden müsse, weder mehr noch weniger als Possen („Fjas“) sind, welche possentreibende Prediger, vermuthlich kraft ihres Eides auf das neue Testament, den Menschen in den Kopf setzen, damit der Nahrungszweig der Prediger und ihre Carriere zu Stande kommen könne.

Laß uns zum Anfange zurückkehren. Der Einzelne sagte: „ich bin eigentlich schon zu alt, um Christ zu werden; deshalb will ich mich verheirathen — und meine Kinder, die sollen“ ꝛc. Wäre es wirklich des Einzelnen Ernst gewesen ein Christ zu werden, so hätte er gesagt: „ich bin nun in dem Alter, daß ich ein Christ werden kann.“ Selbstverständlich konnte es mir da natürlicher-

weise nie einfallen, mich verheirathen zu wollen. Selbst wenn das Christenthum nicht den ledigen Stand anempföhle, wie es das Vorbild ausdrückt, während der „Apostel“, deutlich genug gegen seinen Willen, sich genöthigt sieht, der heirathslustigen Menge ein Wenig nachzugeben, und wie Einer, der es müde ist ein ewiges Geschwätz über Dasselbe zu hören, zuletzt ein wenig nachgiebt, so daß, wenn es schlimm ist, es besser sei sich zu verheirathen als Brunst zu leiden —, selbst wenn dies nicht so wäre: es könnte mir gleichwol nie einfallen mich zu verheirathen; die Aufgabe ein Christ zu werden ist so ungeheuer, wie sollte ich denn darauf fallen, mich in dieses Hinderniß einzulassen, wie sehr auch die Menschen, besonders in einem gewissen Alter, es als die größte Glückseligkeit darstellen und dafür halten! — Aufrichtig gesprochen, ich begreife nicht, wie es einem Menschen eingefallen ist, ein Christ und verheirathet zu sein, vereinigen zu wollen, wohl zu merken so verstanden: daß ich dabei nicht daran denke, wenn z. B. Einer, der schon verheirathet wäre und Familie hätte, nun erst in diesem Alter ein Christ würde, nein, ich meine, wie Einer, der ein Unverheiratheter ist und sich sagen darf ein Christ geworden zu sein, wie er darauf verfallen kann sich zu verheirathen. Ein Erlöser kommt zur Welt um zu erlösen, wen? die Verlorenen. Von diesen sind mithin sicherlich genug, denn sie sind Alle verloren; und ein Jeder, der geboren wird, ist durch seine Geburt ein Verlorener. Zu jedem Einzelnen sagt also der Erlöser: willst Du erlös't werden? Selbst wenn der Erlöser nun Nichts von dem ledigen Stande spräche, mich dünkt, es folgt so ganz von selbst, daß es nicht gesagt zu werden brauchte, daß ein Christ sich nicht verheirathet; das wäre doch wirklich das Wenigste, welches man von Jemandem verlangen könnte, der selbst erlös't und so theuer erkauft wurde, daß es durch eines Andern qualvolles Leben und Tod geschah, es wäre doch das Wenigste, was man von ihm verlangen könnte, daß er sich nicht damit befaßte Kinder zu zeugen, um mehr Verlorene zu schaffen; denn Derer sind wirklich genug. Durch die Fortpflanzung des Geschlechts werden wie durch ein Füllhorn Verlorene ausgegossen — und doch sollte Der, der erlös't wurde, zum Dank für seine Erlösung, auch dazu helfen durch Fortpflanzung des Geschlechts seinen Beitrag von Verlorenen zu liefern?

x Gen. I, 28

Der Einzelne also, der im Ernst ein Christ werden wollte, bleibt bei sich selbst stehen —, gerade da liegt auch, christlich, der Ernst; er blieb bei sich selbst stehen und verstand daß die Aufgabe sei: daß er Christ werde; er verblieb bei sich selbst in dem Grade, daß es ihm durchaus nicht einfallen konnte, sich zu verheirathen; er drückte das Entgegengesetzte von dem aus, was ein jeder Mensch, natürlich, ausdrückt, eine Möglichkeit eines vielleicht lange Zeiten hindurch fortgesetzten Geschlechts, das von ihm abstammt, er drückte das Gegentheil aus: abzuschließen; er verhielt sich entgegengesetzt (deshalb, christlich, richtig) zu der Masse der Verlorenen, befaßte sich nicht damit, diese zu vermehren, sondern verhielt sich negativ zu ihr. In „Christenheits" Christenthum anders; Bataillone Zeugungsbeflissene („Avls-Karle" — eigentlich Acker- oder Bauknechte —) und Frauenzimmer bringt man zusammen, wodurch Millionen von Kindern zu Wege gebracht werden —, und dieses behaupten die Prediger (die es ja wissen müssen, da sie einen Eid auf das Neue Testament abgelegt haben), dieses behaupten die Prediger (aber was thun nicht, mehr noch als der Deutsche, die Prediger für Geld), dies behaupten die Prediger sei Christenthum, die Prediger, diese heiligen Männer, von welchen nicht, wie sonst von einem Jeden, mit Wahrheit gesagt werden kann, daß er Dieb in seinem eigenen Nahrungszweige ist; der Prediger macht eine Ausnahme, er ist — Lügner in seinem Nahrungszweige.

„Als Kind muß man Christ werden, es muß von der Kindheit an erlangt werden," das will sagen: die Eltern wollen frei davon sein, Christen zu werden; allein man will einen Schalksdeckel („Skalkeskjul") haben, und dazu solches Gerede von: „seine Kinder zu wahren Christen zu erziehen". Die Heimlichkeit verstehen die Prediger sehr gut, und deshalb ist öfter die Rede von der christlichen Kindererziehung, von diesem Ernst — durch welchen die Eltern von dem wahren Ernst frei sein wollen. Es gestaltet sich das Verhältniß der Eltern zu den Kindern, wie das der Prediger zu der Gemeine. Die Prediger haben auch gerade selbst nicht Lust Christen zu werden — aber ihre Gemeine, die sollen wahre Christen werden. Die Geckerei liegt immer darin den Ernst (selbst ein Christ zu werden) zu beseitigen, und statt dessen: den tiefen Ernst (!) einzuführen, Andere zu Christen machen zu wollen.

So erzieht man seine Kinder zu Christen, wie es heißt; das will sagen, man gießt etwas Kinderschlickerei („Barneslik"), welche durchaus nicht das Christenthum des Neuen Testaments ist, in das Kind ein; und diese Kinderschlickerei, welche der Lehre von Kreuz und Qual, dem Absterben, sich selbst hassen, nicht mehr gleicht als Eingemachtes dem Cremor=Tartari, diese Kinderleckerei lecken dann die Eltern selbst ein wenig ab, und werden so sentimental bei dem Gedanken, daß sie selbst leider nicht mehr solche Christen sind, wie sie als Kinder waren; denn nur als Kind kann man wirklich ein Christ sein.

Und all diesen Galimathias genehmigt natürlich der „Prediger", ja natürlich! Für den Prediger ist nur Eins von Wichtigkeit: auf jede Weise (kraft seines Eides auf das Neue Testament) das schnurgrade Gegentheil zu thun von Dem, was das Neue Testament thut, auf eine jede Weise in dem Menschen die Lust zur Geschlechtsfortpflanzung zu bewahren, einzufriedigen („omfrede"), zu beleben, damit stets Bataillone von Christen prästirt werden können, indem es ja durchaus eine Lebensfrage ist, wenn Tausende von stark brütenden Predigern mit Familie davon leben sollen. Außerdem weiß der „Prediger" wol auch, was eine jede politisch kluge Regierung weiß (was die Liebenden erst hinterher entdecken), daß die Menschen durch Verheirathung unbedeutend gemacht werden, daß es deswegen wie bei den Thierschauen darum gilt, durch Prämien für Den, der am meisten Kinder erzeugen kann, und auf andere Arten, z. B. es zum Christenthum zu stempeln, die Geschlechts-Fortpflanzung aufzumuntern, die ja das ist, was am stärksten an die Verwandtschaft des Menschen mit Gott erinnert. Endlich entgeht der Prediger dadurch aller bedenklichen Collision mit der Menschenmenge. Die ganze Anschauung des Christenthums vom Leben ist hoch, und deshalb der Menschenmenge leicht zum Anstoß. Wenn dagegen wahres Christenthum eigentlich in Kinder erzeugen besteht, so wird das so populär und faßlich als möglich. Und man muß, wie der Prediger sagt, die Menschen nicht von der Religion abschrecken, man muß sie für dieselbe gewinnen, z. B. indem man die Befriedigung ihrer Lüste Religion sein läßt. Auf die Art gewinnt man sie auch massenweise, gewinnt (profitirt) dann auch selbst wieder indem die Menschen für die Religion gewonnen werden — nur den Himmel gewinnt man nicht dabei.

* * *

Von Geschlecht zu Geschlecht ist „Christenheit“ eine Gemeinschaft von Nichtchristen; und die Formel, wonach das geschieht, ist diese: der Einzelne will nicht selbst Christ sein, man unternimmt es Kinder zu zeugen, welche Christen werden sollen; und diese Kinder machen es wieder auf dieselbe Weise. Gott sitzt im Himmel — als Narr.

Aber seine vereidigten Diener auf Erden, die Prediger, die sich des Lebens und dieser Comödie erfreuen; Hand in Hand sind sie mit den Hebammen bei der Geschlechts-Fortpflanzung behülflich; — der wahre christliche Ernst.

Die Confirmation und die Trauung,

christliches Comödienspiel,

oder:

Das, was schlimmer ist.

Das Gewissen (insoweit in dieser Verbindung die Rede davon sein kann), das Gewissen scheint in „Christenheit“ erwacht zu sein, daß es doch all zu toll sei, daß es nicht mit diesem rein bestialischen Nonsens anginge: Christ zu werden auf die Art, daß man als Kind einen Guß Wasser von einem Königlichen Beamten über den Kopf bekommt, und daß die Familie in dieser Veranlassung eine Gesellschaft, ein Gastmahl arrangirt, wo man diese Festlichkeit celebrirt.

Das geht doch nicht an, hat „Christenheit“ gemeint, es muß doch auch seinen Ausdruck finden, daß der Getaufte persönlich das Taufgelübde übernimmt.

Dazu die Confirmation, eine herrliche Erfindung, wenn man ein Gedoppeltes annimmt: daß die Gottesverehrung darauf hinausgeht von Gott einen Narren zu machen, und daß sie hauptsächlich darauf abzielt Veranlassung zu Familienfesten, Gesellschaften, einem vergnügten Abend, einem Gastmahl zu geben, welches letztere darin von andern Gastmählern verschieden ist, daß dieses — wie raffinirt! — „zugleich“ von religiöser Bedeutung ist.

„Das zarte Kind,“ sagt „Christenheit“, „kann ja nicht persönlich das Taufgelübde übernehmen, dazu gehört eine wirkliche Person.“ Deshalb hat man — ist es genial oder sinnreich? — das Alter von 14 bis 15 Jahren, das Knabenalter, gewählt. Diese wirkliche Person — es ist nichts im Wege, sie ist Mann genug, um persönlich das für das zarte Kind abgelegte Taufgelübde zu übernehmen.

Ein Knabe von 15 Jahren! Wenn die Rede wäre von 10 Reichsthalern, würde der Vater sagen: nein, mein Sohn, darüber kann man Dich nicht schalten lassen, dazu bist Du noch zu sehr ein Grünschnabel. Aber seine ewige Seligkeit betreffend, und wo es sich darum handelt als wirkliche Persönlichkeit den Ernst der Persönlichkeit demjenigen hinzuzufüger, wozu ein zartes Kind durch ein Gelübde verpflichtet wird, und das doch in tieferem Verstande nicht Ernst genannt werden kann: dazu ist ein 15jähriges Alter das passendste.

Das passendste, o ja; wenn, wie früher bemerkt, die Gottesverehrung als ein Gedoppeltes bezweckend angenommen wird, nämlich auf eine (darf ich es so nennen?) feine Art Gott zum Narren zu halten, und geschmackvolle Familienfeste zu veranlassen. Dann paßt es vortrefflich, wie Alles bei dieser Gelegenheit, auch das herkömmliche Tages-Evangelium, welches, wie bekannt, so anfängt: „Da die Thüren verschlossen waren“ — und es paßt insonderheit an einem Confirmations-Sonntage; man hört es mit wahrer Erbauung den Prediger am Confirmations-Sonntage verlesen.

Die Confirmation, wie man leicht sieht, ist ein weit tieferer Unsinn, als die Kindertaufe, gerade weil die Confirmation die Forderung stellt Das zu suppliren, was bei der Taufe vermißt wurde: eine wirkliche Persönlichkeit, die, bewußt, ein Gelübde, die ewige Seligkeit betreffend, übernehmen kann. Dagegen ist dieser Nonsens in einem andern Verstande schlau genug dem Egoismus der Predigerschaft zu dienen, die sehr gut begreift, daß wenn die Entscheidung in Sachen der Religion dem reiferen Mannesalter vorbehalten bliebe (das einzige Christliche und das einzige Vernünftige), so würden Manche vielleicht Charakter genug besitzen, um ungeheuchelt keine Christen sein zu wollen. Deshalb sucht der „Prediger“ sich der Menschen in dem zarten jungen Alter zu bemächtigen, damit sie dann in dem reiferen Alter die Schwierigkeit

haben sollten, eine „heilige“ Verpflichtung brechen zu müssen, freilich vom Knabenalter her, allein wogegen Mancher doch vielleicht einen Aberglauben hat. Deswegen bemächtigt sich die Predigerschaft der Zarten, des Knabens, empfängt heilige Gelübde von ihm u. dergl. Und was der Gottesmann, der Prediger thut, ist ja göttliches Vornehmen — sonst könnte die Analogie vielleicht fordern, daß so wie es ein Polizeiverbot giebt, welches den Conditoren verbietet den Knaben Spirituosen zu verabreichen, daß ebenso ein Verbot dagegen herauskäme, feierliche Gelübde, die ewige Seligkeit betreffend, von — Knaben entgegenzunehmen, ein Verbot um zu verhindern, daß, weil die Prediger selbst Meineidige sind, sie deshalb doch nicht Erlaubniß erhalten — (zu ihrem eigenen Troste) — beziehungsweise des größtmöglichen commune naufragium dahin zu arbeiten, daß die ganze Gesellschaft („Samfundet“) Meineidige wird und es ist wie darauf berechnet, 15jährige Knaben durch heiliges Gelübde betreffs der Entscheidung über eine ewige Seligkeit sich verpflichten zu lassen.

Also die Confirmation ist an sich selbst ein weit tieferer Unsinn als die Kindertaufe. Allein um nichts zu versäumen, was auf irgend eine Weise dazu beitragen könnte, die Confirmation zu dem geraden Gegentheil von dem zu machen, was sie zu bedeuten sich ausgiebt, hat man disee Handlung mit allem möglichen Zeitlichen und Bürgerlichen in Verbindung gebracht, so daß die Bedeutung der Confirmation sich eigentlich in den Attest, den der Prediger ausstellt, auflös't, ohne welchen Attest der betreffende Knabe oder das Mädchen zu gar nichts in diesem Leben gelangen kann.

Das Ganze ist Komödienspiel — und vielleicht könnte in dieser Hinsicht etwas geschehen, um mehr dramatische Illusion in diese Feier zu bringen, wie z. B. wenn ein Verbot herauskäme, daß Jemand in einer Jacke confirmirt würde, welches sich für eine wirkliche Persönlichkeit nicht schickt, item eine Verordnung, daß die männlichen Confirmanden sollten in der Kirche einen Bart tragen, welches natürlich bei der Familienfeier des Abends wegfallen oder vielleicht zum Commerz und Spaß gebraucht werden könnte.

Mit dem, was ich schreibe, greife ich die Gemeine nicht an, welche irre geleitet ist, und man kann es ihr nicht verdenken — es ist menschlich — daß ihr, sich selbst überlassen, betrogen dadurch, deß der Prediger einen Eid auf das Neue Testament abgelegt hat,

daß ihr diese Art von Gottesverehrung gut dünkt. Aber wehe den Predigern, Wehe über sie, diese beeidigten Lügner! Ich weiß es wol; es haben Religionsspötter gelebt; sie würden etwas darum gegeben haben, ja, was würden sie nicht darum gegeben haben, um zu vermögen was ich vermag; allein es gelang ihnen nicht, denn Gott war nicht mit ihnen. Anders mit mir; ursprünglich den Predigern so wohlmeinend, wie selten Jemand, durchaus willig ihnen zu helfen, haben sie selbst das Gegentheil über sich gebracht. Und mit mir ist der Allmächtige; und Er weiß am besten, wie geschlagen werden muß, daß es gefühlt wird, daß das Gelächter, gebraucht in Furcht und Zittern, die Geißel sein muß; — dazu werde ich gebraucht.

Die Trauung.

Wahre Gottesverehrung besteht ganz einfach darin, den Willen Gottes zu vollbringen.

Allein diese Art Gottesverehrung war nie nach dem Kopfe der Menschen. Das, was zu allen Zeiten die Menschen beschäftigt, Das, was das Aufkommen der Wissenschaft bewirkt, wird zu vielen, vielen Wissenschaften, breitet sich in unübersehbare Weitläuftigkeit aus; das, wovon und wofür Tausende von Predigern und Professoren leben, das, was den Inhalt der Geschichte der Christenheit ausmacht, durch deren Studium der werdende Prediger und Professor gebildet wird, ist: eine andere Art Gottesverehrung eingeführt zu erhalten, bestehend darin: seinen eigenen Willen zu thun, aber so, daß Gottes Name, die Anrufung Gottes damit in Verbindung gebracht wird, wodurch der Mensch sich gesichert meint, ein Gottloser zu werden — ach, während gerade dieses die qualificirteste Art von Gottlosigkeit ist.

Beispiel. Ein Mann ist gesonnen sich damit zu ernähren, Leute todt zu schlagen. Nun sieht er ja aus Gottes Wort, daß das nicht erlaubt ist, daß Gottes Wille ist: Du sollst nicht tödten. Ganz gut, denkt er, aber mit solcher Art Gottesverehrung ist mir nicht gedient — und ein Gottloser will ich auch nicht sein. Was thut er also? Er erhascht einen Prediger („han faaer fat i en Præst“), der in Gottes Namen den Dolch segnet. Ja, das ist was Anderes!

In Gottes Wort wird lediger Stand anempfohlen. „Aber“, sagt der Mensch, „mit solcher Art Gottesdienst ist mir wirklich nicht gedient — und ein Gottloser bin ich doch sicherlich auch nicht, einen so wichtigen Schritt wie eine Ehe“ (wovon Notabene Gott abräth, so daß Er also meint daß es wichtig ist „diesen wichtigen Schritt“ bleiben zu lassen) „sollte ich den unternehmen, ohne mir Gottes Segen zu sichern.“ Bravo! „Dazu ist ja der Mann Gottes, der Prediger, er segnet diesen wichtigen Schritt“ (dessen Wichtigkeit ist, daß man ihn bleiben läßt) „und dann ist er Gott wohlgefällig“ — und ich bekomme meinen Willen; und mein Wille wird Gottesverehrung; und der Prediger bekommt seinen Willen, bekommt 10 Rthlr., nicht verdient auf eine gewöhnliche Art, als z. B. durch Kleider bürsten für Leute, oder durch Bier- und Branntweinschenken, nein, er war ja in Wirksamkeit von Gottes wegen; 10 Rthlr. auf solche Art verdienen ist Gottesverehrung. Bravissimo!

Welche Tiefe von Unsinn und Abscheulichkeit! Wenn Gott etwas nicht wohlgefällig ist, wird es ihm dadurch wohlgefällig, — (das heißt ja das Böse böser machen!) — daß ein Prediger hinzukommt, welcher — (das heißt ja das Böse böser machen!) — 10 Rthlr. erhält, um zu erklären, daß es Gott wohlgefällig sei!

Laßt uns bei der Trauung verbleiben! In Seinem Worte empfiehlt Gottt den ledigen Stand. Nun ist ein Paar, welches sich zu verheirathen wünscht. Dieses Paar sollte ja freilich, da sie sich Christen nennen, selbst Bescheid darüber wissen, was Christenthum ist; aber laß es nun so sein. Die Liebenden wenden sich also an den Prediger — und der Prediger ist ja durch Eid auf das Neue Testament verpflichtet, welches den ledigen Stand empfiehlt. Wenn er nun nicht ein Lügner und Meineidiger ist, der auf die niedrigste Weise lumpiges Geld verdient, hat er sich folgendermaaßen zu benehmen. Er kann höchstens mit menschlicher Theilnahme für dieses Menschliche: verliebt zu sein, zu ihnen sagen: „lieben Kinder, ich bin Der, an den Ihr Euch zuletzt hinwenden solltet; sich in dieser Anleitung an mich wenden, ist im Grunde ebenso sonderbar, als wenn Einer sich an den Polizeidirector hinwenden wollte, um ihn zu fragen, wie er es anfangen solle, um zu stehlen. Meine Pflicht ist, Alles anzuwenden, um Euch zurückzuhalten, und höchstens kann ich mit dem Apostel (denn dies sind nicht des Meisters Worte) sagen: ja, wenn es denn endlich so

sein soll und Ihr Eure Brunst nicht steuern könnt, so seht zusammenzukommen; es ist besser sich zu verheirathen, als Brunst leiden." Und ich weiß sehr gut, daß Ihr schaudern werdet, wenn ich so über Das spreche, wovon Ihr meint daß es das Schönste im Leben sei, aber ich muß meine Pflicht thun. Und deswegen sagte ich, daß ich Der wäre, an den Ihr Euch zuletzt hinwenden solltet."

Anders in "Christenheit". Der Prediger, — wenn da nur Einige zusammen zu kuppeln ("at klappe sammen") sind, Gott bewahre; wenn die Betreffenden sich an die Hebamme wendeten, sie wären dort vielleicht nicht einmal so gesichert darin bestärkt zu werden, daß ihr Vorhaben Etwas sei, was Gott wohlgefällig ist.

So werden sie getraut, d. h. der Mensch bekommt seinen Willen, aber dieses seinen Willen bekommen, wird zugleich dahin raffinirt, daß es eine Gottesverehrung sei; denn der Name Gottes ist damit in Verbindung gebracht. Sie werden getraut — von dem Prediger! Ah, daß der Prediger dabei ist, das ist das Beruhigende; dieser Mann, der durch Eid auf das Neue Testament verpflichtet und dann für 10 Rthlr. der angenehmste Mensch ist, mit dem man zu thun haben kann: dieser Mann steht dafür ein, daß diese Handlung wahre Gottesverehrung ist.

Christlich müßte man sagen: gerade der Umstand, daß ein Prediger dabei ist, ist das Schlimmste von Allem. Willst Du Dich verheirathen, so sehe doch lieber zu von einem Schmied getraut zu werden, dann könnte es, wenn man so sprechen darf, doch vielleicht der Aufmerksamkeit Gottes entgehen, wenn aber ein Prediger dabei ist, kann es unmöglich Gottes Aufmerksamkeit entgehen. Gerade das, daß der Prediger dabei ist, macht es so criminell als möglich; erinnere Dich, was zu Jemandem gesagt wurde, der im Ungewitter die Götter anrief: Laß nur die Götter nicht merken, daß Du auch hier bist. Und so müßte man auch sagen: suchet doch nur zu vermeiden, daß ein Prediger dabei ist. Die Andern, der Schmied und die Liebenden, haben keinen Eid auf das Neue Testament abgelegt, so geht es doch, wenn man so sprechen darf, besser an, als wenn der Prediger mit seiner — heiligen Gegenwart hinzukommt. *)

* * *

*) Diesem ganzen Aufsatze nach, von der Trauung, scheint der Autor ein allgemeines christliches Cölibat eingeführt zu wünschen,

Alle Religion, in welcher doch einige Wahrheit ist, das Christenthum aber entschieden, bezweckt eine totale Veränderung mit einem Menschen, will, in Entsagung und Selbstverläugnung, alles Das abstreifen, gerade Das, woran er unmittelbar hängt, worin er unmittelbar sein Leben hat. Mit dieser Art Religion ist dem „Menschen", wie er es versteht, nicht gedient. Die Sache besteht deshalb darin, daß von Geschlecht zu Geschlecht eine — (wie zweideutig) — höchst respectirte Gesellschaftsclasse lebt: die Prediger. Ihr Metier ist: das ganze Verhältniß umzukehren, so daß Das, wozu der Mensch Lust hat, zur Religion wird, doch unter Anrufung des Namens Gottes und Bezahlung von etwas Gewissem an die Prediger. Die übrige Gesellschaft ist, wenn man genauer in die Sache hineinsieht, egoistisch dabei interessirt, die Vorstellung von dem Prediger aufrecht zu erhalten — denn sonst kann ja die Verfälschung nicht zu Stande kommen.

Das (in dem Sinne des Neuen Testaments) ein Christ werden, ist eine solche Radical-Veränderung, daß man, nur menschlich gesprochen, sagen muß, es wäre die größeste Trauer für eine Familie, wenn Jemand von ihren Mitgliedern Christ würde. Denn in einem solchen Christen wird das Gottesverhältniß so übermächtig, daß er nicht „wie" verloren, nein, daß er in weit entschiedenerem Verstande als zu sterben, für Alles verloren ist, was Familie heißt! Das ist es, wovon Christus beständig spricht, beides, wenn Er sich selbst betreffend sagt, daß Der, welcher sein Jünger sei, so viel heiße, als seine Mutter, Bruder, Schwester zu sein, daß er nicht in einem andern Verstande Mutter, Brüder und Schwestern habe, und wenn Er häufig von der Collision spricht, Vater und

---

wogegen sich denn doch gewiß gar Manches der heilgen Schrift allein nicht Widerstreitendes, sondern ihr Gemäßes anführen ließe, z. B. nur die Stellen: 1. Mos. 1, 28; 9, 1 ff.; Matth. 19, 4—11; desgleichen das 4. Gebot.

Den dem Uebersetzer gegebenen Rath, diesen ganzen Abschnitt lieber ausfallen zu lassen, weil hier der Autor doch wol offenbar in einem Irrthum befangen, glaubte derselbe doch nicht wohl befolgen zu dürfen, um nicht solchergestalt eine Verstümmelung des Werkes zu begehen, wozu er sich nicht berechtigt hält.

Der Uebers.

Mutter, sein eigenes Kind u. s. w. zu hassen. Das, ein Christ zu werden, in dem Verstande des Neuen Testaments, ist darauf berechnet zu lösen (wie der Arzt davon spricht das Zahnfleisch zu lösen) den Einzelnen aus dem Zusammenhange zu lösen, woran er mit unmittelbarer Leidenschaft hängt, und was in unmittelbarer Leidenschaft an ihm hängt.

Diese Art Christenthum war nie — ebenso wenig jetzt, unbedingt ebenso wenig jetzt, wie im Jahre 30 — nach des Menschen Kopf, sondern vielmehr im innersten Herzen, auf Leben und Tod ihm zuwider. Deshalb ist die Geschichte die, daß von Geschlecht zu Geschlecht eine höchst respectirte Gesellschaftsclasse lebt, deren Metier ist, das Christenthum in sein Gegentheil zu verkehren.

Das Christenthum der „Prediger" bezweckt: mit Hülfe der Religion (die unglücklicherweise gerade das Gegentheil bewirken will) die Familien egoistisch mehr und mehr zu verschmelzen („kline sammen") und Familienfeste, schöne, herrliche Familienfeste zu arrangiren, z. B. Kindtaufe und Confirmation, welche Festlichkeiten, verglichen z. B. mit Thiergarten-Touren und andern Familienfreuden, eine eigene Art Zauber besitzen, den, daß sie „zugleich" religiös sind.

„Wehe Euch!" sagt Christus zu den Gesetzkundigen (den Schriftgelehrten) „daß Ihr den Schlüssel der Erkenntniß habt; selbst geht Ihr nicht hinein (nämlich in das Himmelreich, cfr. Matth. 23, 13) und Denen, welche hinein wollen, wehret Ihr es!" (Luc. 11, 52.)

Dies ist des Predigers höchst respectirte Wirksamkeit, ein Nahrungszweig, der die Menschen hindert in das Himmelreich einzugehen. Zum Ersatz thut dann der „Prediger" sein Bestes in Bezug auf Prästirungen, für welche z. B. Agent Carstensen *) in großem Styl entschiedenes Talent besitzt, schöne, herrliche Festlichkeiten mit — (wie etwas Wein gut in Limonade schmeckt) — mit etwas Religiösem darin, was Carstensen nicht leisten kann . . . . . doch er könnte vielleicht ordinirt werden.

---

*) Agent Carstensen ist der berühmte Inhaber und Dirigent des Kopenhagener Tivoli's außen vor dem Thore, der ein ganz ausgezeichnetes Talent entfaltet, stets neue Vergnügungs-Abwechselungen mit Geschmack und Kunstsinn großartig zu arrangiren.

Daß die besonders in dem christlichen Familien-Leben des Protestantismus so sehr gepriesene christliche Kinder-Erziehung, christlich, auf einer Lüge, eiteln Lüge basirt ist.

Im Allgemeinen lebt man wol so in „Christenheit“, daß die Eltern sich gar nicht damit befassen Christen (außer dem Namen nach) zu sein, eigentlich keine Religion haben. Die Erziehung des Kindes besteht dann in einer gewissen Dressur, in allerlei Erlernen; aber dahingegen läßt man sich nicht darauf ein, ihm eine religiöse, geschweige denn christliche Anschauung vom Leben beizubringen, oder mit ihm von Gott, viel weniger von den dem Christenthum eigenthümlichen Begriffen und Vorstellungen zu reden.

Anders in denjenigen Familien, die sich gerne selbst äußerst wichtig dadurch sind, daß sie ernsthafte Christen sein wollen und die viel von dem christlichen Familienleben und von der Bedeutung einer christlichen Kindererziehung zu sprechen wissen. Hier ist ein Schwatzen davon und eine Wichtigkeit, von frühester Kindheit an, wie es heißt, das Kind im Christenthum zu erziehen.

Die Wahrheit ist inzwischen die, daß diese (der Stolz des Protestantismus), diese christliche Kindererziehung des christlichen Familienlebens, christlich auf einer Lüge, eiteln Lüge basirt ist.

Und dies ist gar leicht zu zeigen.

Erstens. Wie es, christlich, mit der Entstehung des Kindes sich verhält, darüber können ja die Eltern nicht christlich wahrhaft mit dem Kinde sprechen. Die Eltern sind egoistisch genug — und unter dem Namen von Christenthum! — das Kind in der Anschauung zu erziehen, daß es eine außerordentliche Wohlthat von den Eltern sei, daß das Kind da ist, daß dieses Meisterstück der Eltern, wodurch das Kind ward, Gott äußerst angenehm war. Das will sagen: unter dem Namen von christlicher Kindererziehung kehrt man das Christenthum um und um („vender man aldeles op og ned paa Christendommen“), macht dessen Lebensanschauung gerade zu dem Gegentheil von dem, was es ist. C h r i s t l i c h ist es nichts weniger als die größte Wohlthat einem Kinde das Leben zu schenken (dieses ist Heidenthum); c h r i s t l i c h ist es nichts weniger

als das Gott Wohlgefällige, wodurch man sich angehm in seinen Augen macht, wenn man sich damit befaßt, Kinder zu zeugen (eine solche Vorstellung von Gott ist Heidenthum und sogar die niederen Formen des Heidenthums, oder es ist die Art von Judenthum, die das Christenthum gerade fort haben wollte); christlich ist das der höchste Grad von Egoismus, weil ein Mann und ein Weib ihre Brunst nicht zähmen können: und deshalb ein anderes Wesen vielleicht 70 Jahre in diesem Jammerthal seufzen und vielleicht ewig verloren gehen soll.

Zweitens. Daß die Welt, worin die Eltern durch ihre große Wohlthat so gut sind das Kind zu placiren („at anbringe"), daß diese Welt, christlich, eine sündige, ungöttliche, böse Welt ist, daß Jammer, Qual, Elend einen Jeden erwartet, der geboren wird, sofern er unter die Zahl Derer begriffen ist, die erlös't werden, und daß Diejenigen, denen es gegentheilig in dieser Welt geht, ein ewiges Verlorengehen erwartet: dieses können die Eltern dem Kinde nicht sagen. Theils kann das Kind es nicht verstehen; das Kind ist nach seiner natürlichen Bestimmung zu glücklich um Solches verstehen zu können, und theils können ja die Eltern um ihrer selbst willen nicht gut es dem Kinde sagen. Ein jedes Kind ist in seiner Naivität mehr oder weniger genial. Nimm nun an, das Kind sagte in seiner Naivität zu den Eltern: „aber wenn eine solche Welt ist, und es Das ist, was meiner wartet, so ist es ja nicht gut, daß ich in diese Welt gekommen bin." Bravo, mein kleiner Freund, Du trafst den Punct! Das ist eine äußerst fatale Situation für die Eltern! Nein, in dem Christenthum kann nicht gepfuscht werden!

Drittens. Die wahre christliche Vorstellung von Gott können die Eltern dem Kinde auch nicht beibringen und sind egoistisch dabei interessirt es nicht zu thun. Daß vor Gott diese Welt eine verlorene Welt ist, Jeder, der geboren wird, durch seine Geburt ein Verlorener ist, daß das, was Gott — aus Liebe — will, darin besteht, daß der Mensch absterben soll, und daß, wenn Gott so gnädig ist, seine Liebe ihm zuzuwenden, daß dann Gott — aus Liebe — ihn sich durch alle Qualen durchmartern läßt, die darauf berechnet sind, ihm das Leben zu nehmen; denn das ist es, was Gott will — doch aus Liebe —, Er will das Leben haben von dem Geborenen, ihn verwandelt haben in einen Ab=

gestorbenen, zu Einem, der lebt, wie ein Abgestorbener. Dieses kann das Kind, selbst wenn es ihm gesagt würde, nicht festhalten, und die Eltern hüten sich aus egoistischen Gründen wol davor es zu sagen. Was thun sie also? Unter dem Namen „christlicher“ Kindererziehung schwatzen sie frisch weg aus der Vorrathskammer des Heidenthums („af Hedenskabets Tønde“) in Verbindung mit dem Vorhergehenden: Es ist eine außerordentliche Wohlthat, daß Du da bist, es ist eine herrliche Welt, in welche Du gekommen bist, und Gott ist ein lieber Mann, halt Dich nur an Ihn, alle Deine Wünsche erfüllt Er wol nicht, aber Er hilft doch. Lauter Lügen.

Die so sehr gepriesene christliche Kindererziehung besteht also darin, das Kind mit — lauter Lügen voll zu pfropfen. Das so gepriesene christliche Familienleben ist selbst, christlich, eine Lüge; christlich giebt es kein Familienleben, am wenigsten in der Bedeutung daß solches die wahreste Form des Christenthums sein sollte; es kann höchstens mit einiger Nachsicht tolerirt werden. Und selbst auf einer Lüge basirt, zapft das christliche Familienleben das Kind voll von Lügen, findet dann selbst Geschmack an dieser Art Kinder-Christenthum (welches nicht so sonderbar ist, da es Heidenthum ist), wird sentimental bei dem Gedanken, daß man nur als Kind wahrer Christ sei.

Und was ist dann die Folge von der gepriesenen christlichen Kindererziehung? Die Folge ist: entweder beträgt sich das Kind das Leben hindurch als Mann, Vater, Greis thöricht in demselben Geschwätz, oder, es kommt ein Augenblick in diesem Leben, wo das Kind in dem schrecklichsten Schmerze versucht wird, ob entweder Gott ein Nichtswürdiger („en Nedrig“) ist, der einem armen Kinde einbilden läßt, daß Er ein ganz Anderer sei, als Er wirklich ist, oder seine Eltern Lügner sind.

Und wenn dann dieser Schmerz überwunden ist, wenn er verstanden hat, daß, was Gott betrifft, Alles in seiner Richtigkeit ist, daß Er ja keinen Antheil an dem hat, was der Mensch erfindet von ihm zu erzählen, und daß die Eltern ja in jedem Falle ihn mit menschlicher Liebe wohlmeinend umfaßten: so bedarf er doch vielleicht langer, langer Zeit, der schmerzlichsten Curen, um alles Das wieder aus sich herauszuschaffen, womit man unter dem Namen von christlicher Kindererziehung ihn angefüllt hat.

Siehe das ist die Folge von der so sehr gepriesenen christlichen Kindererziehung; auf einer Lüge basirt, ist sie eitel Lüge. Aber die Prediger, die lobpreisen sie. Nun, das versteht sich; Ein Mensch ist hinreichend um einer ganzen Stadt die Cholera zu verschaffen, und 1000 Meineidige mehr als genug eine ganze Gemeinschaft anzustecken, so daß, was man unter dem Namen von Christenthum lebt, christlich, eitel Lügen sind.

Die Wahrheit über die Bedeutung des „Predigers" für das Gemeinleben.

Wie wenn man einem Statistiker, der in dergleichen zu Hause ist, die Volkszahl einer großen Stadt angäbe, derselbe die Durchschnittszahl von öffentlichen Frauenzimmern müßte angeben können, die eine solche Stadt verbraucht; wie ein kundiger Statistiker müßte, wenn man ihm die Stärke einer Armee angäbe, die Verhältnißzahl bestimmen können, die eine Armee von der Größe an Aerzten gebrauchte, um wohlbedient zu sein: so müßte auch ein Statistiker, der sich damit befaßte, wenn man ihm die Volksmenge eines Landes angäbe, die Verhältnißzahl bestimmen können, wie viele ein solches Land an Meineidigen (Predigern) gebrauchen wird, wenn es vollkommen unter dem Namen von Christenthum gesichert sein sollte gegen das Christenthum, oder vollkommen geschützt darin, unter dem Schein das Christenthum zu haben, leben zu können wie — in dem Heidenthum, sogar beruhigt und raffinirt dabei daß es Christenthum sei.

Von diesem Gesichtspunct sieht man die Wahrheit von der Bedeutung des „Predigers" für das Allgemeine, oder wie dieses in Wahrheit mit seiner Bedeutung zusammenhängt.

Das Christenthum ruht, wie auf seiner Voraussetzung, in der Betrachtung von dem Dasein der Menschen, daß das Menschengeschlecht ein verlorenes Geschlecht ist, daß jeder Einzelne, der geboren wird, indem er durch seine Geburt eben dem Geschlecht an-

gehört, ein Verlorener ist. Das Christenthum will dann jeden Einzelnen erlösen, macht aber keine Heimlichkeit daraus, daß wenn das im Ernst geschehen soll, dieses Leben dann das schnurgrade Gegentheil von demjenigen wird, wofür ein Mensch Geschmack und Sinn empfindet, lauter Leiden, Qual, Elend.

Hierauf geht der Mensch selbstverständlich nicht ein; unter Millionen ist vielleicht nicht ein Einziger, der redlich und ehrlich darauf eingehen wollte. Es wird also die Aufgabe für den „Menschen", für das „Menschengeschlecht", für die „Gesammtheit" sich aus aller Macht gegen das Christenthum zu wehren, das für den Todfeind des Menschen gehalten werden muß.

Doch offen mit dem Christenthum zu brechen, „nein", sagt der Mensch, klug wie er ist, „nein, das wäre nicht klug, das wäre sogar unvorsichtig und auf keine Weise zur Genüge sichernd. Wenn man einer so ungeheuren Macht gegenüber, wie das Christenthum, so ehrlich ist, so weit sich mit demselben einzulassen, daß man es geradezu verwirft, riskirt man, daß das Ende vom Liede wird, daß diese Macht doch Einfluß über Einen gewinnt („faaer Fingere i Een"), zur Strafe dafür, daß man sich, unklug, mit demselben einließ — denn ehrlich es verwerfen, ist doch auf eine Weise sich mit demselben einlassen."

Nein, hierzu gehören ganz andere Mittel, hier muß der sinnreiche Kopf der „Menschen" ganz anders auf seinem Posten sein.

Und nun fängt die Comödie an. Für eine Volksmenge von der und der Stärke werden, sagt der Statistiker, so und so viele Meineidige erfordert. Diese werden engagirt. Daß das, was sie verkündigen, daß das, was ihr Leben darstellt, nicht das Christenthum des Neuen Testaments ist, sehen sie wohl selbst; aber, sagen sie, das ist unser Lebensbrod, für uns gilt es, die Ohren steif zu halten, uns nicht auf den Leib rücken zu lassen.

Das waren die Meineidigen. Das Gemeinleben („Samfundet") hat vielleicht eine Art Ahnung davon, daß es wohl nicht richtig mit diesem Eid auf das Neue Testament zusammenhängt. Doch für uns, denkt die Gesammtheit, ist natürlich die Aufgabe die, die Ohren steif zu halten, zu thun, als wenn Alles in seiner Ordnung wäre.

„Wir," sagt das Allgemeine, „wir sind keine Gelehrte, wir sind nur Laien, wir können uns nicht so mit der Religion befassen,

wir ruhen ruhig in dem Vertrauen zu dem Prediger, der ja durch Eid auf das Neue Testament verpflichtet ist."

Nun ist die Komödie vollkommen; Alles ist Christ und christlich und sind Prediger — und Alles drückt das gerade Gegentheil von dem Christenthum des Neuen Testaments aus. Aber es ist gleichsam unmöglich das Ende dieses so schlau Verwickelten zu erfassen, es ist gleichsam unmöglich hinter diesen Schein zu kommen. Wie sollte es Jemandem einfallen das Dasein des Christenthums zu bezweifeln, das ist ja eben so unmöglich wie daß Jemand darauf verfallen könnte, daß der Prediger ein Nahrungstreibender sei; er ist ja durch Eid verpflichtet dieser Welt zu entsagen, also dem Nahrungsbetriebe; das Geschäft geht also unter der Firma Entsagung dieser Welt, eben so verwirrend, als wie wenn Einer ankäme und Adieu sagte, dann Jemand wenn er das Wort Adieu hört, darauf verfallen könnte, daß es Einer sei, der ankäme, und wie sollte Jemand darauf verfallen — worauf denn auch wol Niemand verfallen ist, oder, wenn ich es nicht selbst gesagt, gewußt hätte, von wem ich unter dem Namen "Meineidige" gesprochen habe, daß dies der "Prediger", der "Prediger" sei, der ja gerade ist: "Wahrheitszeuge".

Dieses ist die Bedeutung des "Predigers" für die Gesammtheit, welche von Geschlecht zu Geschlecht eine "nothwendige Anzahl von Meineidigen verbraucht, um unter dem Namen von Christenthum vollkommen g e g e n das Christenthum gesichert zu sein, und vollkommen gesichert im Heidenthum leben zu können, sogar raffinirt gesichert dadurch: daß dieses Christenthum sei.

Natürlich giebt es in dem ganzen Predigerstande nicht einen einzigen Ehrlichen. Ja, ich weiß es wol, daß Leute, die übrigens sogar nicht abgeneigt dazu sind einig mit mir zu sein, in dem was ich sage, doch meinen, daß ich Ausnahmen machen müsse, daß doch Einzelne wären. Nein, Dank; darauf einzugehen, würde so viel heißen, als in das Gewäsch mit hineingerathen; denn dann würde vermuthlich das Resultat, daß der ganze Stand und das ganze Gesammtleben mir in Allem was ich sagte Recht gäbe, weil natürlich Jeder besonders meinen würde, daß er zu der Ausnahme gehöre. Aber es giebt, ganz buchstäblich, keine Ausnahme; es ist, ganz buchstäblich, nicht ein einziger ehrlicher Prediger. Man lasse nur die Polizei etwas genauer auf diesen vermeintlich Ehrlichen, seltenen

und überaus Redlichen sehen: und Der, welcher sehen will, wird bald sehen, daß auch er nicht ausgenommen ist; denn es ist ganz buchstäblich nicht ein einziger Ehrlicher.

Erstens kann er doch wol nicht so dumm sein, daß er nicht sieht, daß die Art, auf welche er besoldet wird, christlich, durchaus unzulässig, schnurstrax gegen Christi Anordnung ist; ferner daß sein ganzes Dasein als Einheit eines Staatsdieners und eines Jüngers Christi, christlich, ebenfalls durchaus unzulässig, schnurgerade gegen die Anordnung Christi, eine Zweideutigkeit ist, so daß man — (wenn auch aus einem andern Grunde als weshalb gegen Verbrecher angewendet — denn der „Prediger" läuft schwerlich weg, das braucht man nicht zu fürchten) — verlangen könnte, daß seine Tracht 2 Farben trüge, um zu bezeichnen: theils-theils, sowol als auch („baade-og").

Zweitens durch seine Mitgliedschaft des Standes, participirt er an der ganzen Schuld des Standes; wenn der ganze Stand Verderbtheit ist, kann die Ehrlichkeit nur dadurch Ausdruck finden, daß man es unterläßt Mitglied des Standes zu sein, sonst bewirkt man ja nur — wenn wir es einen Augenblick mit seiner Ehrlichkeit gelten lassen wollen — daß der Stand, indem er ihn in seiner Mitte hat, Jemanden veranlassen könnte, sich darauf zu berufen, welches dieser gerade nicht haben sollte. Gerade so, als wenn die Polizei bei einem Auflaufe das Volk aufgefordert hat sich wegzubegeben: dann bleibt kein guter Bürger stehen; das Stehenbleiben ist gerade ein Zeichen davon, daß man kein guter Bürger ist, denn solches wird dadurch ausgedrückt, daß man keine Gemeinschaft mit Denen haben will, die trotz des Polizeiverbots stehen bleiben. Aber lassen wir es nun einen Augenblick gelten, daß dieser Mann, der stehen bleibt, ein höchst achtbarer, ein guter Bürger ist, laßt uns übersehen, daß er durch sein Stehenbleiben die Aufforderung entkräftet: er thut in einem andern Verstande großen Schaden dadurch. Der Auflauf erhält nun Einen auf den er sich berufen kann, und vielleicht bewirkt das, daß die Polizei nicht dazu schreiten kann so energisch vorzugehen, als nöthig wäre, nur weil dieser „gute Bürger" mit ist.

Drittens. Vielleicht ist es auch weit entfernt, daß dieser vermeintlich Ehrliche eine Ausnahme macht, indem er, nur auf eine feinere Art, sogar schlimmer ist als Andere. Unter den Blinden

herrscht, wie bekannt, der Einäugige; und es ist ganz geschickt berechnet, wenn man beabsichtigt um einen geringen Preis zu erreichen, für etwas Außerordentliches zu gelten, auf die Weise in die Compagnie der Mittelmäßigkrit der Jämmerlichkeit, der Unredlichkeit zu treten; hier wird durch den Gegensatz Jemandens bischen Ehrlichkeit sich brillant ausnehmen, ach, ja, wenn nicht dieses verschmitzte Benutzen der Beleuchtung eine weit niedrigere Art von Unehrlichkeit wäre, als die offene der Andern.

Nein, es giebt ganz buchstablich keinen einzigen ehrlichen Prediger. Und dahingegen ist durch das Vorhandensein des „Predigers“ das ganze Publicum, christlich, eine Niederträchtigkeit, wie sie doch nicht stattfinden würde, wenn kein „Prediger“ mit wäre.

Von Morgen bis Abend drücken diese Tausende oder Millionen des Publicums die Anschauung vom Leben aus, die dem Christenthum schnurgerade entgegengesetzt ist, so entgegen: wie das Leben dem Tode. Dieses kann man nicht niederträchtig nennen, es ist menschlich. Aber nun kommt das Niederträchtige: daß 1000 auf das Neue Testament beeidigte Männer mit sind, die selbst, ganz so wie das übrige Publicum, dieselbe Ansicht vom Leben ausdrücken, die der des Christenthums diametral entgegen ist, dabei aber zugleich dem Allgemeinen dafür bürgen („betrygger“), daß solches Christenthum ist. Jetzt ist das Allgemeine eine Niederträchtigkeit.

Das in dem Verstande des Neuen Testaments „ein Christ sein“ ist in der Richtung aufwärts ebenso verschieden von dem ein Mensch sein, wie das „ein Mensch sein“ in der Richtung niederwärts von dem „ein Thier sein“ verschieden ist. Ein Christ ist in des Neuen Testaments Verstande, obgleich er leidend, mitten in der Wirklichkeit dieses Lebens steht, doch gänzlich diesem Leben entfremdet, er ist, wie es in der Schrift heißt, so auch in den Collecten (welche — o blutige Satyre! — noch von der Art Prediger, die wir gegenwärtig haben, und vor der Art Christen, die jetzt leben, vorgelesen wird) —: ein Fremder und Ausländer —; man denke sich doch nur z. B. des verstorbenen Bischofs Münster's Messe lesen: wir sind Fremdlinge und Ausländer in dieser Welt. Ein Christ in dem Verstande des Neuen Testaments ist buchstäblich ein Fremder und Ausländer: er fühlt sich fremd, und ein Jeder fühlt unwillkührlich, daß er ihm fremd ist.

Laß mich ein Beispiel anführen. So zu leben, daß man angestrengter arbeitetet, als ein Pflichtarbeiter, und dabei erreicht, daß man Geld zugiebt, zu Nichts kömmt, ausgelacht wird u. dgl., solche Art zu leben muß der Menschenmenge wie eine Art Verrücktheit vorkommen, in jedem Falle werden die Vielen sich fremd fühlen, fremd auf ein solches Leben hinblicken. Die Wahrheit ist inzwischen, daß ein solches Leben dem Christenthum des Neuen Testaments entspricht. Laß nun Einen, der so lebt, in einer christlichen Allgemeinheit leben, in welcher eine ganze Besatzung von durch Eid auf das Neue Testament verpflichteten Lehrern sich befindet: dann kommt die Niederträchtigkeit. Ja, diesen beeidigten Lehrern und ihrem Leben gegenüber fühlt sich die Menge nicht fremd, sie kennt ja die Vielen gut, sie sind ja ihr Eigenes: vom Profit leben, Thätigkeit im Nahrungsbetriebe, welches sich beides mit dem Einen und mit dem Andern bezahlt. Aber diese Lehrer sind ja Prediger, sie müssen also doch wol, als auf das Neue Testament verpflichtet, wissen was Christenthum ist, also gewähren sie der Menge Garantie dafür, daß dieses Profitirliche u. dergl. wahres Christenthum ist. Wenn dann die Menge, so belehrt, sich einem solchen Leben, wie dem beschriebenen gegenüber fremd fühlt, geneigt ist, es für Verrücktheit zu halten (was noch nicht niederträchtig, sondern menschlich ist), so meint die Menge nun, christlich berechtigt zu sein, ein solches Leben wie eine Art Tollheit zu verurtheilen. Dieses ist niederträchtig, und diese Niederträchtigkeit verschuldet das Dasein des Predigers.

Einst fiel die Rede mit dem verstorbenen Bischof Münster so: Ich sagte zu ihm, daß die Prediger ungefähr eben so gut das Predigen unterbleiben lassen könnten, daß all ihr Predigen keine Wirkung hervorbrächte, weil die Gemeine in aller Stille in ihrem Innern („bag Nakken") dächte: ja, das ist sein Lebensbrod. Darauf antwortete Bischof Münster wunderbar genug: es ist Etwas daran. Die Antwort hatte ich eigentlich nicht erwartet; denn freilich war es unter vier Augen, allein Bischof Münster pflegte sonst, betreffs dieses Punctes die Vorsichtigkeit selbst zu sein. Was mich betrifft, so habe ich, beziehungsweise jener meiner Aeußerung, nur in so weit mich verändert, daß es mir jetzt klar

geworden ist, daß der Prediger doch in Einem Verstande eine ungeheure Wirkung hervorbringt, daß sein Dasein das ganze Gemeinwesen, christlich, zu einer Niederträchtigkeit verwandelt.

Von dem Interesse, welches meiner Sache bewiesen wird.

Auf Eine Art ist dieses Interesse groß genug; was ich schreibe findet Verbreitung, in Einem Verstande beinahe mehr als ich verlange, wenn ich doch in einem andern Verstande (ohne natürlich auch nur das Geringste anwenden zu wollen, was auf die entfernteste Weise den bekannten Künsten der Politiker und Marktschreier, Geldhascher [„Styverfœngere"] gleichen könnte) die größte Verbreitung wünschen muß. Man lies't was ich schreibe, Viele lesen es mit Interesse, mit großem Interesse, das weiß ich.

Aber dabei bleibt es auch vielleicht mit so Vielen. Nächsten Sonntag geht man zur Kirche, wie man pflegt; man sagt, es ist im Grunde wahr, was Kierkegaard sagt, und es ist äußerst interessant zu lesen, was er erklärt, daß der ganze officielle Gottesdienst aus Gott einen Narren macht, Verspottung Gottes ist —, allein wir sind nun einmal daran gewöhnt, davon können wir uns nicht losmachen, solche Kräfte haben wir nicht. Aber das ist sicher, wir werden mit Vergnügen lesen, was er schreibt; man kann ordentlich ganz ungeduldig werden, bis man eine neue Nummer und mehr von dieser unläugbar ungeheuer interessanten Criminalsache zu wissen bekommt.

Doch dieses Interesse ist eigentlich nicht erfreulich, eher betrübend, ein trauriger Beweis mehr dafür, daß das Christenthum nicht nur nicht vorhanden ist, sondern daß die Menschen in unsern Zeiten nicht einmal, was ich nennen möchte: im Zustande von Religion sind, sondern entfremdet, unbekannt mit derjenigen Art Leidenschaft sind, die eine jede Religion fordern muß, ohne welche man überhaupt keine Religion haben kann, am wenigsten denn das Christenthum.

Laßt mich zu dem was ich sagen will, ein Bild benutzen; ich gebrauche es in Einem Verstande höchst ungerne, denn ich rede nicht gerne von Solchem; doch wähle und gebrauche ich es mit wohlbedachtem Sinn; ja, ich vermeine es nicht verantworten zu können, den Gebrauch desselben zu unterlassen, denn der Ernst der Sache erfordert, daß Alles angewendet werde, um Jedem, der dessen bedarf, seinen Zustand recht ekelhaft, sich selbst recht widerlich zu machen.

Es lebt ein Mann, dessen Frau ihm untreu ist; er aber weiß nichts davon. Einer seiner Freunde, welcher — ein zweideutiges Freundschaftsstück, werden vielleicht Viele sagen — klärt ihn darüber auf. Der Mann antwortet: ich habe Dich mit einem lebendigen Interesse reden hören, ja bewundere Deinen Scharfsinn, mit welchem Du eine gewiß vorsichtig verborgene Untreue aufzuspüren gewußt hast, von welcher ich wirklich nicht die geringste Ahnung gehabt habe. Aber, daß ich deshalb, da ich nun weiß, daß es so ist, mich von ihr scheiden lassen sollte, nein, dazu kann ich mich nicht entschließen. Ich bin nun einmal an dieses häusliche Herumtummeln („Tummerumme") gewöhnt, das kann ich nicht entbehren; sie hat außerdem Vermögen, das kann ich auch nicht entbehren. Dagegen aber läugne ich nicht, daß ich mit dem lebendigsten Interesse hören werde, was Du weiter, dieses Verhältniß betreffend, aufklären kannst; denn es ist — nicht um Dir ein Compliment zu machen — aber es ist äußerst interessant.

Auf solche Weise Sinn für das Interessante zu haben, darin ist etwas Fürchterliches. Und so ist auch Das etwas Fürchterliches: unter der Form interessanten Wissens, zu wissen, daß Jemandens Gottesverehrung so viel ist als Gott zu spotten, und dann doch fortfahren sich an demselben zu betheiligen, weil man nun einmal daran gewöhnt ist. Im Grunde heißt das nicht so sehr Gott zu verachten, als sich selbst zu verachten. Man findet es verächtlich, was, unverschuldet, durch die Untreue einer Frau bewirkt werden kann: für einen Mann zu gelten und doch es nicht zu sein; man hält es für jämmerlich sich in dieses Verhältniß finden zu wollen, darin zu verbleiben. Aber (was unmöglich Jemandem ohne eigene Schuld begegnen kann) Religion auf die Weise zu haben, daß man selbst weiß, daß Jemandens Gottesverehrung Gottesverspottung ist, und dann doch

dabei verharren zu wollen, daß man diese Religion habe: das heißt im tiefsten Grunde sich selbst verachten.

O, es ist solches doch trauriger als Das, was die Menschen geneigt sind für das Traurigste zu halten was einem Menschen begegnen kann: Das, seinen Verstand zu verlieren; jenes ist noch trauriger! Es giebt einen Stumpfsinn, der Charakter sein soll, eine Schmutzigkeit von Charakterlosigkeit, die schrecklicher als die des Verstandes ist, vielleicht auch unheilbringender. Und das Traurigste, was vielleicht von einem Menschen gesagt werden kann, ist: er kann nicht erhoben werden, sein eigenes Wissen kann ihn nicht erheben. Wie ein Kind, das seinen Drachen aufsteigen läßt, so läßt er sein Wissen steigen; nach demselben zu sehen, mit dem Auge ihn zu verfolgen, findet er interessant, ungeheuer interessant, aber — ihn erhebt es nicht, er bleibt in dem Schlamm, mehr und mehr krank für das Interessante.

Darum, wer Du auch bist, wenn es auf irgend eine Weise so mit Dir steht: schäme Dich, schäme Dich, schäme Dich!

№ 8.

Inhalt.

Die Zeitgenossenschaft; was Du in der Zeitgenossenschaft thust, ist das Entscheidende.*)

„Wer einen Propheten aufnimmt, weil er ein Prophet ist, soll eines Propheten Lohn haben; und wer einen Gerechten aufnimmt, weil er ein Gerechter ist, soll eines Gerechten Lohn erhalten. Und wer einem dieser Geringen nur einen Becher kalten Wassers zu trinken giebt, weil er ein Jünger ist, wahrlich ich sage Euch, es soll ihm nicht unbelohnt bleiben," sagt unser Herr Jesus Christus Matth. 10, 41. 42.

---

*) Dieser Artikel ist von 1853, nur daß ich hin und wieder einige Zeilen eingeschaltet oder ein Wort verändert habe; der Artikel selbst aber ist von 1853. Wie ich in Betreff dessen Schluß urtheile, wird der Leser aus meinem Aufsatze in „Fädrelandet" wissen: „Zu der neuen Auflage von der Einübung im Christenthum." Anm. d. Verf.

Wahrlich mehr, als beides Königliche und Kaiserliche Freigebigkeit, so freigebig ist nur die Gottheit!

Und doch, sieh ein wenig genauer zu. Die Rede ist hier davon, was man einem Zeitgenossen thut, was man gleichzeitig gegen den Propheten, den Jünger thut. „Der, welcher einem dieser Geringen nur einen Becher kalten Wassers giebt“ — ja, darauf kann ja der Nachdruck nicht liegen; nein! der Nachdruck liegt darauf: weil er ein Jünger, ein Prophet ist. Also wenn ein Zeitgenosse sagen würde: „ich bin sicherlich weit davon entfernt, diesen Menschen für einen Propheten, einen Jünger zu halten, dagegen bin ich wahrlich dazu bereit, ihm ein Glas Wein zu reichen;“ oder wenn Einer, der vielleicht in seinem stillen Sinn diesen Menschen für einen Jünger, einen Propheten hielte, aber feige nicht den Muth hätte seine Ueberzeugung darzuthun, oder es schlechterweise sich zu Nutzen machte, daß der Prophet, der Jünger bei den Zeitgenossen keinesweges Anerkennung als solcher genösse, dieses (vielmehr dazu) benutzte um sich besser als die Andern zu machen, indem er Redlichkeit gegen den Jünger, den Propheten bewiese, doch zu einem billigeren Preise, indem er sagte: „ich halte diesen Menschen zwar nicht für einen Propheten, allein er ist doch ein merkwürdigerer Mann, und ich mache mir ein Vergnügen daraus ihm einen Becher Wein zu reichen“; in beiden Fällen müßte die Antwort lauten: nein, Vetter, behalt er nur seinen Becher Wein, das ist es nicht, wovon die Schrift spricht.

Sie redet davon ihm nur einen Becher Wasser zu geben — aber w e i l er ein Jünger, ein Prophet ist, also voll und ganz ihn für das anerkennend, was er in Wahrheit ist. Das, was Christus im Auge hat: ist die Anerkennung eines Jüngers, eines Propheten, und unter den Zeitgenossen. Ob die Anerkennung dadurch ausgedrückt wird, daß man ihm ein Glas kaltes Wasser oder ein ganzes Königreich giebt, ist durchaus das Gleichgültige; auf das anerkennende „weil“ der Zeitgenossen kommt es an. Es ist also nicht, wie die Geldprediger um des Predigergeldes willen den Menschen einbilden, daß, da 10 ℔ mehr sind als ein Glas kaltes Wasser, so thue Der, der einem Propheten, einem Jünger, 10 ℔ gäbe, aber n i c h t w e i l er ein Prophet, ein Jünger ist, etwas weit Vollkommneres als Derjenige, der ihm ein Glas kaltes Wasser gäbe, w e i l er ein Prophet, ein Jünger ist. Nein, daß

die Gabe geschieht weil, ausdrückend also, daß man den Menschen für das anerkennt, was er in Wahrheit ist, darauf kommt es an.

Und das ist nicht leicht unter den Zeitgenossen; dazu wird wol nicht erfordert selbst ein Prophet, ein Jünger zu sein, aber doch (was übrigens, vergiß das nicht, ein Jeder haben kann, wenn er es redlich will) zwei Drittheile von dem Charakter eines Jüngers, eines Propheten zu haben. Denn unter den Zeitgenossen kann dieser Becher Wasser, oder richtiger dieses „weil" Einem theuer zu stehen kommen. Unter den Zeitgenossen oder bei Lebzeiten ist nämlich der Prophet, der Jünger, gehöhnt, ausgelacht, gehaßt, verflucht, verabscheut, auf jegliche Art verfolgt — und Du kannst sicher sein, daß wenigstens die Strafe darauf gesetzt ist, dafür daß man ihm einen Becher Wasser reicht „weil er ein Jünger ist", die Strafe, deren das Neue Testament erwähnt, aus der Synagoge ausgeschlossen zu werden, welche Strafe auf das Sich-einlassen mit Christus unter der Zeitgenossenschaft gesetzt war, was natürlich die Predigerlüge verkehrt, verhüllt, verschweigt, ausläßt, wohingegen sie durch Schlucken („Hikke"), Aufstoßen, erstricktes Schluchzen, schmachtet, ihre unaussprechliche Sehnsucht danach ausdrückt, gleichzeitig mit Christus gelebt zu haben, um — aus der Synagoge ausgeschlossen zu werden, welches natürlich die innerste und tiefste Sehnsucht der Lebensbrod-Männer und der Rangpersonen ist.

Dem also, der einem Jünger nur einen Becher kalten Wassers reicht weil er ein Jünger ist, soll keineswegs sein Lohn entgehen, er soll eines Propheten Lohn erhalten — und dahingegen Der, welcher, wenn der Prophet, der Schüler todt ist, sein Grab baut und sagt: „wenn . . . . ."; der ist nach dem Urtheile Jesu Christi ein Heuchler, seine Schuld: Blutschuld.

Er ist ein Heuchler. Ja, denn theils lebt vielleicht gleichzeitig mit Dem, der des verstorbenen Propheten Grab baut, wieder ein Prophet, — und den verfolgt er in Gemeinschaft mit den Andern; oder wenn kein Prophet, so lebt doch vielleicht ein Gerechter, der um der Wahrheit willen leidet, den Der, der des verstorbenen Propheten Grab baut, gleich wie die Andern verfolgt; theils ist es, wenn gar kein solcher Zeitgenosse leben sollte, Deine Aufgabe, um der Heuchelei zu entgehen, daß Du das Leben des verstorbenen Herrlichen so vergegenwärtigest, daß Du deshalb ein Gleiches zu leiden kömmst, als was Du würdest zu leiden bekommen

haben, wenn Du gleichzeitig mit ihm lebend, einen Propheten für einen Propheten anerkannt hättest.

O, wenn Du in irgend einer Weise für Deine Seele ewig bekümmert bist, mit Furcht und Beben an das Gericht und die Ewigkeit denkst; oder, von einer andern Seite, wenn Du irgendwie bei dem Gedanken Mensch zu sein, Dich erhoben fühlst und es noch mehr zu werden wünschest, und daß auch Du ein Mensch in Verwandtschaft bist mit den Herrlichen, den Aechten, deren Werth daher auch nicht an dem Unächten — dem Profit, Sternen, Titeln, sondern an dem Aechten: Armuth, Erniedrigung, Mißhandlung, Verfolgung, Leiden erkannt wird: gieb dieserhalb wohl Acht auf die Zeitgenossenschaft, damit Du entweder, wenn in derselben ein Solcher lebt, der für die Wahrheit leidet, Du ihn als einen solchen Leidenden anerkennst, oder, wenn kein solcher Zeitgenosse da ist, daß Du das Leben des verstorbenen Herrlichen so vergegenwärtigest, daß Du dasselbe darüber zu leiden kommst, was Du erlitten haben würdest, wenn Du als Zeitgenosse ihn für das anerkannt hättest, was er ist. Gieb in dieser Beziehung wohl auf die Zeitgenossenschaft Acht; denn nicht kommt es darauf an, welchen Aufwand Du für den Verstorbennen machest, nein; sondern auf Das, was Du in der Zeitgenossenschaft thust, oder auch, daß Du das Vergangene so vergegenwärtigest, daß Du dafür zu leiden kommst, als wenn Du gleichzeitig gelebt hättest; dieses entscheidet was Du für ein Mensch bist. Jenes dahingegen, Aufwand für einen Verstorbenen zu machen, — nun das versteht sich, das entscheidet auch, was Du für ein Mensch bist, daß Du nämlich zufolge Jesu Christi Urtheil, ein Heuchler, ja ein Mörder bist, dem Verstorbenen widerlicher als Die, die ihn todtschlugen.

Achte denn wohl auf dieses von der Zeitgenossenschaft! Unterlaß zu dem Ende auch nicht, wenn Du es noch nicht gethan hast, Dich mit einer Schrift bekannt zu machen, die ich im Jahre 1850 herausgab: „Uebung im Christenthum“; denn hier ist dies gerade geltend gemacht. So wie das Buch in die Welt geschickt ist, ist es in all seiner Streitigkeit ein friedfertiges („stillfærdig“) Buch. Ich will Dir genau angeben, wie es sich zu dem Bestehenden: der Verkündigung des officiellen Christenthums, oder zu dem officiellen Repräsentanten für die Verkündigung des officiellen Christenthums, die Verkündigung des Christenthums vom Bischof Münster

verhält. Wenn Bischof Münster geradezu von demselben sagt: „dieses ist in Wahrheit Christenthum, so verstehe ich selbst das Christenthum in stiller Innigkeit"; dann ist das Buch eine Erklärung über die Verkündigung vom Christenthum des Bischofs Münster — mir ein so unendlich lieber Gedanke! Wenn dahingegen Bischof Münster beim Anblick dieses Buches auch nur blos mit dem Auge blinzelt, geschweige wenn er heftig gegen dasselbe auffährt: so lies es, und Du wirst sehen, es beleuchtet die ganze Christenthumsverkündigung Münsters dergestalt, daß diese als — außerordentlich, außerordentlich, außerordentlich künstlerische und meisterhafte — Augenverblendung sich zeigt. Doch dafür kann das Buch nichts. Und jedenfalls hast Du ja nichts mit demselben zu schaffen; Dir kann dahingegen, wenn Du selbst willst, das Buch dazu verhelfen auf dieses die Zeitgenossenschaft Betreffende aufmerksam zu werden.

Und dieses ist das Entscheidende! Dieser Gedanke ist mir mein Lebensgedanke. Auch darf ich mit Wahrheit sagen, daß ich die Ehre gehabt habe für die Aussprechung dieses Gedankens zu leiden. Deshalb sterbe ich froh, unendlich dankbar gegen die Vorsehung, daß es mir vergönnt war, so zu werden und auf diesen Gedanken aufmerksam zu machen. Nicht daß ich ihn erfunden hätte, Gott behüte, daß ich mir eine solche Anmaaßung sollte zu Schulden kommen lassen, nein, die Erfindnng ist alt, ist die des Neuen Testaments. Aber mir wurde es doch vergönnt, leidend, diesen Gedanken wieder in Erinnerung zu bringen, diesen Gedanken, der wie Ratzenkraut gegen Ratzen, ein Gift gegen die „Docenten" ist, *) dieses Geschmeiß, das recht eigentlich das Christenthum zu Grunde gerichtet hat, die Docenten, diese edlen Männer, die der Propheten Gräber bauen, objectiv deren Lehren vortragen, die — vermuthlich objectiv und vermuthlich stolz auf das Objective, da das Sub-

---

*) Cfr. „Furcht und Beben", wo die Docenten zum ersten Male aufs Korn genommen wurden, diese Niederträchtigen, von denen es auch (Pag. 65) heißt: daß kein Tempelräuber, der in Ketten und Eisen arbeitet, ein so niederträchtiger Verbrecher ist, als Der, der solchergestalt das Heilige plündert, und daß Judas, der seinen Herrn um 30 Silberstücke verrieth, nicht so verächtlich ist, als Der, der so das Erhabene verkauft.

Anm. d. Verf.

jective Kränklichkeit, Affectation ist — das Leiden und den Tod der Herrlichen zum Profit machen, selbst aber — natürlich mit Hülfe des gepriesenen Objectiven — außenvor bleiben, weit weg von Allem, was auch nur im Entferntesten Aehnlichkeit mit dem Leiden der Herrlichen haben könnte, oder Das zu leiden, was man zu leiden bekommen haben würde, wenn man als Zeitgenosse die Herrlichen für Das anerkannt hätte, was sie waren.

Die Zeitgenossenschaft ist das Entscheidende. Denke Dir einen Wahrheitszeugen, also einen der abgeleiteten Vorbilder. Er erträgt es lange allerlei Mißhandlung und Verfolgung zu erleiden, endlich beraubt man ihn des Lebens. Grausam bestimmt man die Todesart dahin: lebendig verbrannt zu werden; mit ausgedachter Grausamkeit bestimmt man sie näher: bei einem gelinden Feuer auf einem Rost gebraten zu werden.

Denke Dir dieses! Ernst und Christenthum besteht darin, daß Du solches so vergegenwärtigest, daß Du (darüber) zu leiden kommst, wie Du würdest zu leiden gekommen sein, wenn Du als Zeitgenosse den Menschen für das, was er war, anerkannt hättest.

Dieses ist Ernst und Christenthum. Etwas Anderes ist, wie natürlich, das Bestialische, wogegen die Prediger nichts haben. Also giebt man dem Wahrheitszeugen mit sammt dessen Leiden einen guten Tag — und doch nein, das ist eigentlich noch nicht das Bestialische. Nein, man sagt: diesen Herrlichen wollen wir nicht vergessen. Seht, deshalb ordnen wir an, daß der 17. Decbr. (das war sein Todestag) zu seinem Andenken gefeiert werden soll. Und um den Eindruck von seinem Leben recht fest zu halten, und damit zugleich unser Leben doch „einige Aehnlichkeit" mit dem seinigen haben kann, als „ein Sterben", sei es heiliger Gebrauch, daß an dem Tage jedes Haus einen gebratenen Fisch speisen soll, wohl zu merken — gieb Acht auf die Pointe! — der auf einem Rost gebraten ist; und den delicatesten soll der Prediger haben. Das heißt, die Gottesverehrung für die Wahrheit zu leiden, ja den Tod zu erleiden, wird verwandelt in die Gottesverehrung zu essen und zu trinken, und daß der Prediger das beste Stück bekommt — das wahre (officielle) Christenthum, wo der Prediger auf ähnliche Art, wie der gebratene Fisch in seiner Weise, z. B. durch eine herrliche Rede dazu beiträgt, die Festlichkeit des Tages zu erhöhen, sich dadurch ein mit den Jahren wachsendes Auskommen

sichernd, vielleicht Carriere zu machen und vielleicht so glänzend, daß er in Seide und Sammet gekleidet, mit Sternen und Band behängt wird.

Dies ist nur ein Beispiel. Auch räume ich ein, daß keines der abgeleiteten Vorbilder unbedingt einen Jeden verpflichtet — allein denn doch wol auch nicht: zu dem Bestialischen. Und verpflichten die abgeleiteten Vorbilder nicht unbedingt, auch nicht unbedingt einen Jeden, so verpflichtet dagegen das „Vorbild" Jesus Christus, unbedingt, und unbedingt einen Jeden. Lebt denn unter Deinen Zeitgenossen Niemand, der für die Wahrheit leidet, so daß Du auch zu leiden kommen würdest, wenn Du — und dieses ist ja, christlich, Deine Pflicht, ist, christlich, die Forderung — ihn für das anerkenntest, was er in Wahrheit ist: so hast Du das Vorbild so zu vergegenwärtigen, daß Du darüber zu leiden kommst, als wenn Du in der Zeitgenossenschaft ihn für Das anerkannt hättest, was Er ist. Aller Aufwand hinterher, aller Aufwand mit dem Bau seines Grabes, u. s. w. u. s. w. u. s. w. u. s. w. ist nach dem Urtheil Jesu Christi, Heuchelei und dieselbe Blutschuld wie Jener, die ihn todtschlugen.

Dieses ist die christliche Forderung. Die mildeste, mildeste Form hierfür ist doch wol wieder die, die ich in der „Uebung im Christenthum" gebraucht habe, daß Du eingestehest, daß dies die Forderung sei, und dann zur Gnade hinfliehest. Aber nicht nur die Forderung nicht einlösen zu wollen, nein, die Forderung verschwiegen haben zu wollen — und dann dahingegen wieder auf das Grabmonument verwenden („spendere") zu wollen, welches der Prediger aus gutem Grunde „ein ernstlicher Christ" zu sein nennt: ist, welchem unser Herr Jesus Christus sicherlich vor Allem vorzubeugen suchte.

Man lebt nur Ein Mal.

Dieses Wort hört man so oft in der Welt. Man lebt nur Ein Mal; deshalb könnte ich wünschen, Paris zu sehen, ehe ich sterbe, oder bald möglichst ein Vermögen zu sammeln, oder doch

endlich etwas Großes zu werden, in dieser Welt — denn man lebt nur Ein Mal.

Seltener kommt es vor, aber es kommt doch vor, daß ein Mensch nur Einen Wunsch, ganz bestimmt nur Einen Wunsch hat. „Dieses", sagt er, „dieses möchte ich wünschen; o, daß mein Wunsch in Erfüllung gehen möchte, denn, ach, man lebt nur Ein Mal."

Denke Dir nun einen solchen Menschen auf seinem Todtenlager. Der Wunsch wurde nicht erfüllt, aber seine Seele hängt unverändert an diesem Wunsche — und nun, nun ist er nicht mehr möglich. Da erhebt er sich auf seinem Lager; mit der Leidenschaft der Verzweifelung spricht er noch einmal seinen Wunsch aus, „o, Verzweifelung, er wird nicht erfüllt, Verzweifelung, man lebt nur Ein Mal."

Dieses scheint erschrecklich und ist es in Wahrheit; aber nicht wie er es meint; denn das Erschreckliche ist noch nicht daß der Wunsch nicht erfüllt wurde, das Erschreckliche ist die Leidenschaft, mit welcher er daran hängt. Sein Leben ist nicht verloren, weil sein Wunsch nicht erfüllt wurde, keinesweges; ist sein Leben verloren, so ist es, weil er seinen Wunsch nicht aufgeben, nichts Höheres vom Leben lernen wollte, als das, was seinen einzigen Wunsch betraf, dessen Erfüllung oder Nichterfüllung Alles entschied.

Das wahre Erschreckliche ist deswegen etwas ganz Anderes; wenn z. B. ein Mensch auf seinem Sterbebette entdeckte, oder wenn es ihm auf seinem Sterbelager doch so deutlich würde, daß was er sein Leben hindurch dunkler verstanden hatte, nie aber hatte verstehen wollen: daß in dieser Welt für die Wahrheit gelitten zu haben, mit dazu gehört, ewig selig werden zu können, — und man lebt nur Ein Mal, das Eine Mal, welches nun für ihn vorbei ist! Und man hätte es ja in seiner Macht gehabt; und die Ewigkeit verändert man nicht, die Ewigkeit, welcher man sterbend gerade als seiner Zukunft entgegengeht!

Wir Menschen sind von Natur geneigt, das Leben folgendermaßen zu betrachten. Wir sehen das Leiden für ein Uebel an, dem zu entgehen wir auf jede Weise bemüht sind. Und wenn dieses uns dann glückt, meinen wir einst auf unserm Sterbelager mit besonderem Fug und Grunde Gott dafür danken zu können, daß wir vom Leiden verschont geblieben sind. Wir Menschen

meinen, daß das, worauf es ankommt, sei, daß wir nur glücklich und wohl durch diese Welt hindurchkommen; und das Christenthum meint, daß alle Schrecknisse eigentlich von der andern Welt kommen, daß die Schrecken dieser Welt wie Kinderspiel gegen die Schrecken der Ewigkeit sind, und daß es gerade deshalb nicht darauf ankommt, glücklich und wohl durch dieses Leben hindurchzukommen, sondern darauf, durch Leiden sich in einem richtigen Verhältniß zur Ewigkeit zu befinden.

Man lebt nur Ein Mal; ist, wenn der Tod kommt, Dein Leben wohl gebraucht, d. i. benutzt, so daß es sich richtig zur Ewigkeit verhält: Gott sei ewig gelobt; ist es das nicht, so ist es ewig unwiderbringlich — man lebt nur Ein Mal!

Man lebt nur Ein Mal; so ist es hier auf Erden. Und während Du nun dies Eine Mal lebst, dessen Ausdehnung in der Zeit mit jeder schwindenden Stunde dahinschwindet, sitzt der Gott der Liebe im Himmel, auch Dich herzlich liebend. Ja, liebend; deshalb wollte Er so gerne, daß Du doch endlich wollest, wie Er es um der Ewigkeit willen mit Dir will: daß Du Dich dazu entschließen könntest leiden zu wollen, d. i. daß Du Dich dazu entschließen könntest Ihn zu lieben, denn Ihn kannst Du nur durch Leiden lieben, oder wenn Du Ihn liebst, wie Er geliebt sein will, wirst Du zu leiden kommen. Bedenke, man lebt nur Ein Mal; ist es versäumt, kamst Du nicht zu leiden, entzogst Du Dich: es ist ewig unwiderbringlich. Dich zwingen, nein, das will der Gott der Liebe um keinen Preis, Er würde dann etwas ganz Anderes erhalten, als das, was er will; wie könnte es auch der Liebe einfallen, sich erzwingen zu wollen, geliebt zu werden. Allein Liebe ist Er, und aus Liebe ist es, daß Er will, Du möchtest wie Er will; und in Liebe leidet Er, wie nur unendliche und allmächtige Liebe es kann; was kein Mensch zu fassen vermag, so leidet Er, wenn Du nicht willst, wie Er will.

Gott ist die Liebe; noch war nie ein Mensch geboren, dem nicht der ihm besonders so näher tretende Gedanke, Gott ist die Liebe so viel bedeutet als: Du bist von Ihm geliebt, den dieser Gedanke nicht mit unbeschreiblicher Seligkeit überwältigt. Der nächste Augenblick, wenn das Verständniß kommt: „dies bedeutet leiden zu müssen", fürchterlich! „Ja, aber das will Gott aus Liebe, Er will es, weil Er geliebt sein will; und daß Er von

Dir geliebt sein will, ist Seine Liebe zu Dir": nun wohl! — Der nächste Augenblick, so bald es Ernst wird mit dem Leiden: fürchterlich! "Ja, aber es ist aus Liebe; Du ahnst nicht, wie Er leidet, weil Er sehr gut weiß, daß Leiden schmerzt, allein verändern kann Er es doch nicht, sonst müßte Er ja zu etwas Anderm werden, als Liebe": nun wohl! Der nächste Augenblick, so bald es recht Ernst wird mit dem Leiden: fürchterlich!

Doch, gieb Acht, gieb Acht daß nicht die Zeit vielleicht in nutzlosem Leiden ungenutzt verstreicht, denk daran: man lebt nur Ein Mal; kann es Dir helfen, so betrachte die Sache auch so: sei versichert, daß Gott mehr leidet in Liebe, als Du leidest, ohne daß Er doch deshalb es verändern kann. Vor Allem aber erinnere: man lebt nur Ein Mal; es giebt Verlüste, die ewig unwiderbringlich sind, deshalb ist die Ewigkeit — — noch fürchterlicher! — weit entfernt die Erinnerung an das Verlorene auszulöschen, ist sie ein ewiges Erinnern an das Verlorene!

Eine Ewigkeit zu bereuen.

Laß mich eine Geschichte erzählen. Ich habe sie nicht in einer Erbauungsschrift, sondern in was man Unterhaltungslectüre nennen würde, gelesen. Doch trage ich kein Bedenken sie zu benutzen, und erwähne jenes nur, damit es Niemanden beirren möge, wenn er sie zufällig kennete, oder später zu wissen bekäme, woher ich sie habe — ihn nicht störe, daß ich es verschwiegen hätte.

An einem Orte im Morgenlande lebte ein Paar alter armer Leute, Mann und Frau. Sie waren, wie gesagt nur arm; und die Besorgniß für die Zukunft nahm, natürlich, mit der Vorstellung vom Alter zu. Sie bestürmten zwar den Himmel nicht mit ihren Gebeten, dazu waren sie zu gottesfürchtig, aber sie riefen doch häufig und häufig den Himmel um Hülfe an.

Da begab es sich eines Morgens, daß indem die Frau zum Feuerherde hinauskommt, sie einen sehr großen Edelstein im Schorn-

stein liegen findet, womit sie sofort zu ihrem Manne hineineilt und ihm denselben zeigt, welcher (in Solchem erfahren) leicht einsieht, daß ihnen für ihr Leben geholfen ist.

Heitere Zukunft für diese alten Leute, welche Freude! Doch genügsam und gottesfürchtig, wie sie waren, beschlossen sie, da sie noch für den Tag zu leben hatten, den Edelstein an diesem Tage noch nicht zu verkaufen. Allein morgen sollte er verkauft werden, und von morgen an ein neues Leben beginnen.

In der Nacht vor dem folgenden Tage oder auf morgen träumte der Frau, daß sie ins Paradies entzückt sei. Ein Engel führte sie in aller der Herrlichkeit umher, die eine morgenländische Einbildungskraft nur erfinden kann. Da führte der Engel sie auch in einen Saal, wo lange Reihen von Lehnstühlen standen, überall mit Edelsteinen und Perlen geschmückt, bestimmt, wie der Engel erklärte, für die Frommen. Endlich zeigte er ihr auch einen für — sie bestimmt. Indem sie ihn näher betrachtet, sieht sie, daß ein sehr großer Edelstein im Rücken des Stuhl's fehlt. Sie frägt den Engel woher das komme. Er

— — o, gieb nun wohl Acht, jetzt kommt die Geschichte! Der Engel antwortet: das war der Edelstein, den Du auf dem Schornstein fandest; den Du voraus erhieltest, und er kann nicht wieder eingesetzt werden.

Am Morgen erzählt die Frau ihrem Manne den Traum; und sie war der Meinung, daß es doch besser sei die Paar Jahre noch auszuhalten, die sie noch zu leben hätten, als daß die ganze Ewigkeit hindurch der Edelstein fehlen sollte. Und ihr frommer Mann war derselben Meinung.

Sie legten also Abends den Stein wieder auf den Schornstein; baten Gott des Abends, daß Er ihn wieder zurücknehmen wolle. Am folgenden Morgen war er richtig weg; wo er geblieben war, das wußten ja die alten Leute, er war nun an seinem rechten Platze.

* * *

Dieser Mann war in Wahrheit glücklich verheirathet, seine Frau eine vernünftige Frau. Allein wäre es auch übrigens wahr, was man oft sagt, daß es die Frauen sind, welche die Männer dahin bringen das Ewige zu vergessen: wenn auch Alle unverhei-

rathet wären, ein Jeder hat doch in sich selbst ein Etwas, welches, schlauer, eindringender und unablässiger als ein Weib es kann, den Menschen dazu bringt das Ewige zu vergessen, ihn dazu bringt verkehrt zu messen, als wenn ein Paar Jahre oder 10 oder 40 Jahre eine so ungeheur lange Zeit wäre, daß wol die Ewigkeit sogar im Vergleich damit, etwas ganz Kurzes wird, anstatt daß umgekehrt, diese Jahre ein sehr Kurzes sind und die Ewigkeit ungeheuer lang ist.

Merke denn hierauf wohl! Du kannst vielleicht, klug, dem entgehen, was nun einmal Gott gefallen hat, mit dem „ein Christ zu sein“ zu verbinden: Leiden und Widerwärtigkeit; Du kannst vielleicht, durch kluges Dich=entziehen, das Entgegengesetzte zu Deinem eigenen Verderben erlangen, erlangen, was Gott für ewig von einem Christen geschieden hat: Genuß und alle irrdische Güter; Du kannst vielleicht, von Deiner Klugheit bethört, zuletzt ganz Dich in die Einbildung verlieren, daß Du gerade auf dem rechten Wege seiest, weil Du das Irrdische gewinnest: und solchergestalt — eine Ewigkeit zu bereuen! Eine Ewigkeit zu bereuen, nämlich zu bereuen, daß Du die Zeit nicht zu dem gebrauchtest, was sich ewig erinnern läßt: Gott in Wahrheit zu lieben, wovon die Folge ist, daß Du in diesem Leben dahin kömmst von den Menschen leiden zu müssen.

Deshalb, betrüge Dich nicht selbst, fürchte von allen Betrügern am meisten Dich selbst! Wäre es für einen Menschen auch möglich in Beziehung auf das Ewige Etwas im Voraus zu nehmen, Du betrögest ja Dich selbst durch: Etwas im Voraus — und so eine Ewigkeit zu bereuen.

Was sich ewig erinnern läßt.

Nur Eins: für die Wahrheit gelitten zu haben. Willst Du für Deine ewige Zukunft sorgen, so gieb wohl Acht, daß Du für die Wahrheit zu leiden kommst.

Und die Gelegenheit, Gelegenheit für Wahrheit zu leiden, giebt es natürlich in jeder Secunde, wie könnte es in dieser Welt der Lügen, des Betruges, der Gaudiebstreiche und der Mittelmäßigkeit anders sein! Aber, nicht wahr, Du bist nicht toll genug diese Gelegenheit zu benutzen, Du bist vielmehr klug, -- Du wendest allen Deinen Scharfsinn an, um zu entgehen so mit dieser herrlichen Welt zusammenzustoßen, daß Du darüber zu leiden kämest. Zugleich heuchelst Du vielleicht ein wenig mit Dir selbst, und sagst, daß Du willig genug dazu wärest zu leiden, wenn die Gelegenheit dazu da wäre. O, mein Freund, nur Dich selbst betrügst Du, die Ewigkeit nie; die Folge ist, daß Du ewig nichts zu erinnern hast, also ewig durch diese Leere und den peinigenden Gedanken gemartert wirst, daß Dein Leben verloren war, ausgefüllt mit Dem, was sich nicht ewig erinnern läßt!

Vielleicht lebst Du gleichzeitig mit einem „Gerechten“, der für die Wahrheit leidet — hier ist ja die Gelegenheit: erkenne ihn an für Das, was er ist, und Du wirst ähnlich mit ihm zu leiden kommen! Allein Du, Du meinst wol sehr klug zu handeln, wenn Du nicht blos nicht laut, öffentlich, den Menschen für Das anerkennst, was er ist, sondern wenn Du ihn in jeder Weise fliehest; oder Du meinst vielleicht sogar sehr edel zu handeln, daß Du nicht bist wie die Andern, denn Du erkennst ihn an für was er ist — aber in Verborgenheit, so daß keine Gefahr damit verbunden ist, wogegen Du ihn nicht anerkennest, sobald Gefahr dabei ist. O, mein Freund, Du betrügst Dich selbst; thöricht benutztest Du die dargebotene Gelegenheit nicht, durch welche Du würdest dazu gekommen sein für die Wahrheit zu leiden — das Einzige, was sich ewig erinnern läßt.

Ja, das Einzige, das sich ewig erinnern läßt; nimm was Du willst, von allem Andern gilt, daß es sich nicht ewig erinnern läßt. Habe das schönste Mädchen geliebt, habe ein ganzes Leben hindurch glücklich mit ihr, der liebenswürdigsten Hausfrau gelebt: das läßt sich nicht ewig erinnern, ist gebildet von dem, was hinfälliger ist als das Ewige. Die größten Thaten in der äußern Welt, Reiche und Länder erobert zu haben; die interessantesten und am meisten fesselnden Verwickelungen; den Gedanken in ihnen genährt zu haben; die größten Entdeckungen in der Naturwelt: der Entdecker gewesen zu sein u. s. w., läßt sich nicht ewig erinnern;

es wird vielleicht von Geschlecht zu Geschlecht durch alle die folgenden Geschlechter hindurch aufbewahrt werden können, aber selbst wirst Du es ewig nicht erinnern können; weder ist es die ewige Wahrheit, noch gehört es Dir ewig an. Nur Eins bleibt, nur Eins ist ewig zu erinnern: für Wahrheit gelitten zu haben.

Hier in der Welt geht die Wahrheit in Geringschätzung und Erniedrigung, hat nichts, wohin sie ihren Kopf legen kann, muß danken, wenn ihr Einer ein Glas Wasser geben will — aber thut er es laut, öffentlich sie für Das anerkennend, was sie ist, so hat diese geringe Gestalt, dieser arme, verhöhnte, verlachte, verfolgte Stakkel „Wahrheit", sie hat, wenn ich so sagen darf, eine Zeichenfeder in ihrer Hand, schreibt dann auf einen kleinen Zettel: „für ewig", welchen sie diesem Menschen darreicht, der sie in der Zeitgenossenschaft für das, was sie ist, anerkannte, dabei für die Wahrheit leidend: sein Name ist im Himmel angeschrieben, sein Leben wurde (was freilich der Mensch von Allem am wenigsten will) zu dem Einzigen benutzt, was sich ewig erinnern läßt.

Wer Du auch bist, bedenke dies! Fliehe vor Allem die Anleitung der Prediger; das kannst Du auch ja doch wol begreifen, daß Du bei Nahrungstreibenden nichts Wahres über die leidende Wahrheit, d. i. über das Christenthum erfährst. Fliehe sie; sie haben Dich wegen des Ewigen zum Besten, gerade weil sie Dir einbilden, daß Du das Ewige unter anderer Bedingung als die der Leiden erlangen kannst. Wache selbst; denn gerade das ist der Ernst des Daseins, daß Du in eine Welt gesetzt bist, wo die Stimme, die Dich auf den rechten Weg ruft, ganz leise spricht, während tausend Stimmen außerhalb und in Dir mit lauter Stimme genug vom geraden Gegentheil reden, — das gerade ist der Ernst, daß jene Stimme leise redet, weil sie Dich prüfen will, ob Du auch ihrem leisesten Flüstern Folge leisten willst. Bedenke, es ist nicht die Ewigkeit, die Deiner bedarf, so daß sie um ihretwillen ihre Stimme laut erheben sollte, wenn die andern Stimmen laut tönend werden, nein, Du bist es, der der Ewigkeit bedarf, und sie will prüfen — o, Ernst! — Deine Aufmerksamkeit; wird deswegen in demselben Grade schwächer, als die andern (was nicht ohne Deine Schuld geschehen kann) stärker werden. Nichts ist leichter als die Stimme der Ewigkeit zu übertäuben, die von dem Leiden für die Wahrheit, als dem Einzigen spricht, das sich ewig

erinnern läßt; dazu bedarf es nicht einmal der Prediger, aber mit ihrer Hülfe wird es natürlicherweise das Leichteste von der Welt: — erschrecklich; für ewig sich selbst zu betrügen! Und noch einmal erschrecklich, daß es so fürchterlich leicht gethan, daß die Ewigkeit so ernst ist, daß man sagen muß: Das, was von Allem dem Menschen am leichtesten gemacht ist, ist, ewig sich selbst zu betrügen.

Ein Bild des Lebens,

und

Ein Bild vom Leben.

Nimm die Schüler einer Classe — welcher ist der von seinen Kameraden am meisten Bewunderte? Ist es der Trägste? Nein, davon kann ja nicht die Rede sein. Ist es denn der Fleißigste? Auch nicht. Ist es denn Der mit den größten Geistes-Gaben? Auch nicht. Aber wenn Einer ist, der die Klugheit besitzt, daß er weiß den Lehrern unter die Augen zu gehen und dies so fein zu thun, daß er immer gut davon kommt, immer einen guten Charakter erhält, immer hoch in der Classe sitzt, immer gerühmt und ausgezeichnet: der ist der Bewunderte, und weshalb? Weil seine Kameraden sehr richtig begreifen, daß er einen doppelten Vortheil genießt. Er hat den Vortheil, den der Träge auch hat, daß er eigentlich nichts thut, hat stets gute Zeit zu spielen und sich zu amüsiren, — diesen Vortheil hat freilich auch der Träge, allein er erleidet ja Strafe dafür; und dann genießt er zugleich den Vortheil, welchen der Fleißige genießt. Er ist der Bewunderte, von ihm sagen seine Kameraden bewundernd: der Ludwigsen, der Ludwigsen, das ist ein Henkers-Mensch. „Aber Friedrichsen ist doch fleißiger.“ Ja, was hilft das, bekommt L. nicht immer einen eben so guten Charakter, so daß F. nur Eins mehr hat — die Beschwerde. „Ja, aber Ohlsen ist doch ein weit besserer Kopf.“ Ah! zum Henker damit; das hilft ihm auch nicht viel, eher hat er Verdruß

davon; nein, Ludwigsen, Ludwigsen, das ist ein Teufelskerl („et Pokkers Mennefke").

Das war ein Bild des Lebens; ich gehe nun über zu einem Bilde vom Leben.

Wer ist der in dieser Welt am meisten bewunderte Lehrer im Christenthum? Ist es der frech Weltliche, der **sans phrase** und ohne Umhüllung („Omklædning") eingesteht, daß er nur dem Irrdischen, Geld, Macht u. s. w. nachtrachtet und Glück hat es zu erreichen? Nein, davon kann ja nicht die Rede sein. Ist es denn der wahre Fromme, der das Christenthum mit Ernst treibt, deshalb wirklich der Güter und Genüsse dieses Lebens verlustig geht, so daß sein Leben eine Darstellung der Worte des Apostels wird: „wenn wir allein für dieses Leben hofften, wären wir die Elendesten von Allen?" Nein, auch nicht.

Sondern wenn Einer ist, der die Klugheit besitzt, daß er fein, fein Gott unter die Augen zu gehen weiß, und so, daß er immer gut davon kommt, — vielleicht sicherer als der frech Weltliche — alle irrdischen Güter und Genüsse gewinnt, während er doch immer der Fromme ist, der Gottesfürchtige, der Gottesmann, der Ernst selbst: der ist der Bewunderte, und weshalb? Weil er den doppelten Vortheil erlangt: die Güter — und damit zugleich die Glorie, den Heiligenschein, die qualificirte Achtung und Ehrfurcht.

Und kann er dieses so unendlich fein thun, daß Niemand, Niemand mit Sicherheit es durchschauen kann: so hat er Alles gethan („saa er 101 ude"); solches ist ein rechtes **non plus ultra**, unvergleichlich, einzig — besonders für Frauenzimmer, doch auch für Männer. Aber besonders für Frauenspersonen; denn es läßt sich nicht läugnen, daß ein Weib nun einmal so ist, daß wenn ihm Etwas recht gefallen soll, geschweige wenn man dessen Bewunderung recht hoch steigern, ihm eine anbetende Bewunderung abnöthigen will, so gehört etwas Angst mit dazu. Und davon ist in dieser Beziehung doch ein klein wenig vorhanden. Mitten in der seligsten Erhebung, mitten in dem Himmel mit diesem Bewunderten, ist entfernt, allein sie ist doch da, eine Angst, ob doch nicht? ..... und doch Nein! es ist unmöglich. Und diese Composition verleiht: anbetende Bewunderung.

Es ist Gott Nichts so sehr zuwider, als Heuchelei; — nach Gottes Bestimmung ist gerade die Aufgabe des Lebens, umgebildet zu werden, da ein jeder Mensch von Natur ein geborener Heuchler ist.

Es ist Nichts was die Welt so bewundert, als die feineren und feinsten Formen der Heuchelei.

Die feineren und feinsten Formen der Heuchelei! Hierbei muß jedoch bemerkt werden, daß diese bisweilen dergestalt vorkommen können, daß sie, moralisch betrachtet, nicht immer die schuldigsten in dem (Leben der) Betreffenden sind. Man nehme große Gaben, außerordentliche Klugheit, schwachen Charakter: diese Composition wird eine der allerfeinsten Formen von Heuchelei geben, während doch der Betreffende, moralisch, vielleicht nicht so schuldig ist, vor Gott nicht so schuldig. Dagegen ist es ganz gewiß, daß für die Andern gerade diese Form die allergefährlichste ist; — für die Andern, das will sagen für Diejenigen, die sich lernend verhalten, indem sie zur Annahme eines solchen Lehrers bereitwillig macht.

Die göttliche Gerechtigkeit.

Wenn Du jemals darauf geachtet hast, wie es in dieser Welt zugeht, so ist es Dir wol gegangen, wie Andern vor Dir, daß Du Dich mißmuthig von dem Ganzen weggewendet und klagend bei Dir selbst gesagt hast: ist das eine gerechte Vorsehung; wo ist doch die göttliche Gerechtigkeit? Eingriffe in das Eigenthum Anderer, Diebstahl, Betrügerei, Alles, was sich auf Geld bezieht (der Abgott dieser Welt), wird gestraft, wird strenge in dieser Welt gestraft; selbst was doch wol kaum ein Verbrechen genannt werden kann, wenn ein armer Mensch auch nur mit einer Miene einen Vorbeigehenden anspricht, das wird strenge gestraft; so strenge geht es zu in dieser — gerechten Welt! Aber die schrecklichen Verbrechen, wenn ein Mensch das Heilige, die Wahrheit nichtig macht, und solchergestalt sein Leben jeden einzelnen Tag

eine fortgesetzte Lüge ist, — in Beziehung auf diese sieht man keine strafende Gerechtigkeit störend eingreifen, im Gegentheil, er hat das Recht, sich ungehindert auszubreiten, einen größern oder geringeren Kreis, vielleicht ein ganzes Gemeinwesen zu umspannen, das bewundernd und anbetend ihn mit allen irrdischen Gütern lohnt: wo ist da die göttliche Gerechtigkeit?

Hierauf muß geantwortet werden: es ist gerade die göttliche Gerechtigkeit, die in ihrer fürchterlichen Strenge erlaubt, daß es so zu geht; sie ist zugegen, lauter Auge, aber sie verbirgt sich; will, gerade um sich recht als Das, was sie ist, offenbaren zu können, zur Zeit nicht gesehen sein, wohingegen dann, wenn sie sich offenbart, man sieht, daß sie zugegen war, gegenwärtig selbst bei dem Geringsten. Wenn nämlich die göttliche Gerechtigkeit sofort strafend eingriffe, so könnten ja die eigentlichen Capitalverbrechen nicht vollendet werden. Der, welcher aus Schwachheit, bethört von seiner Lust, hingerissen von seinen sinnlichen Leidenschaften, aber doch aus Schwachheit, auf einen Abweg, den Weg der Sünde geräth: über Den erbarmt sich die göttliche Gerechtigkeit, und läßt die Strafe je eher je lieber ihn treffen. Aber der eigentliche Capital-Verbrecher, den -— erinnere nun, worüber Du klagtest, daß es scheine als wenn die Gerechtigkeit so milde oder gar nicht vorhanden sei, — den macht die Vorsehung blind, so daß es täuschend vor seinen Augen aussieht, als wenn sein Leben Gott gefiele, und es ihm wohl gelungen sein müßte, Gott zu blenden; wie Du fürchterlich bist, Du göttliche Gerechtigkeit!

Niemand werde deshalb von dieser Einwendung gegen die göttliche Gerechtigkeit mehr beunruhlgt. Denn gerade um Gerechtigkeit zu sein, muß sie ja erst zulassen, daß das Verbrechen in seiner ganzen Schuld da stehe; allein das eigentliche Capital-Verbrechen bedarf — achte wohl darauf! — eines ganzen Lebens um vorhanden zu sein, ist gerade das eigentliche Capitalverbrechen dadurch, daß es während eines ganzen Lebens fortgesetzt ist. Kein Verbrechen aber kann bestraft werden,, ehe es vorhanden ist. Also fällt dieser Einwand weg. Der Einwand läuft eigentlich darauf hinaus, daß Gott so schnell strafen sollte, daß Er (welches ganz dasselbe ist) den Dieb strafen sollte, ehe er stahl. Wenn aber das Verbrechen erst vorhanden sein muß, ehe es bestraft wird; und wenn das Capital-Verbrechen (gerade das, wodurch Du empört wirst)

eines ganzen Lebens zu seiner Ausprägung bedarf: so kann es in diesem Leben nicht bestraft werden; es in diesem Leben bestrafen, würde heißen es nicht bestrafen, sondern es zu verhindern, ebenso wie man den Diebstahl nicht bestrafte, wenn man den Dieb strafte ehe er stahl, sondern den Diebstahl zu verhindern, und ihn daran, ein Dieb zu werden.

Klage daher nie, wenn Du das Erschreckliche gelingen siehst, das Deinen Sinn gegen Gott erregen will, klage nicht, nein zittere und sage: Gott im Himmel, dieser ist also Einer von den capitalen Verbrechern, dessen Verbrechen der Zeitlichkeit ganz bedarf, um sich zu vollenden, und das erst in der Ewigkeit bestraft wird. —

Das ist also gerade die Strenge, welche macht, daß das Capital-Verbrechen nicht in dieser Welt bestraft wird. Zugleich ist es vielleicht auch mitunter die Fürsorge für uns Andere. Denn es ist ja ein Unterschied zwischen Mensch und Mensch, Einer kann dem Andern in hohem Grade überlegen sein. Allein auch Das ist eine Ueberlegenheit, ein capitaler Verbrecher sein zu können. So läßt die Vorsehung ihn unbestraft, auch weil es vielleicht uns Andern unsere Begriffe rein verwirren würde, wenn wir sähen, daß er — er, ein Verbrecher sei. Du siehst, es kann noch schlimmer sein, als Du Dir vorstelltest, wie Du klagtest; Du klagtest darüber daß Gott nicht strafte, was Du für ein Verbrechen erkanntest: es hat vielleicht bisweilen ein Verbrecher gelebt, in der Weise, daß Niemand, Niemand es geahnt hat, ja daß Gott sich gleichsam nicht hätte verständlich machen können vor den Menschen, unter denen dieser Verbrecher lebte, wenn er ihn strafte, daß Gott, indem Er ihn in der Zeit strafen wollte (auch abgesehen davon, daß das ja heißen würde das Verbrechen zu hindern) die Menschen beinahe verwirren würde, unter denen er lebte, was Seine Liebe und Fürsorge für sie nicht zu thun vermochte. Deshalb blieb er also unbestraft in der Zeit: fürchterlich!

Ja, erbebe, daß es Verbrechen giebt, welche der Zeit ganz bedürfen, um es zu werden, bisweilen vielleicht, aus Schonung gegen uns Andere, nicht einmal in diesem Leben bestraft werden konnten; zittere, aber klage Gottes Gerechtigkeit nicht an, nein zittere bei dem Gedanken an diesen (wie fürchterlich klingt es nicht, wenn man es so sagen will) an diesen schrecklichen Vorzug, nur

in der Ewigkeit bestraft werden zu können! Nur in der Ewigkeit gestraft werden zu können: erbarmender Gott! Ein jeder Verbrecher, ein jeder Sünder, der doch in dieser Welt bestraft werden kann, kann auch erlös't werden, erlös't für die Ewigkeit! Aber der Verbrecher, dessen Auszeichnung es war, daß er nicht in dieser Welt bestraft werden kann, kann also nicht erlös't werden, kann durch Strafe in der Zeit nicht für die Ewigkeit erlös't werden, nein, er kann — das war ja sein Vorzug! — nur in der Ewigkeit bestraft werden: scheint Dir denn, daß Grund zur Klage über Gottes Gerechtigkeit ist?

Zittere —, denn es ist in Einem Verstande so unendlich leicht Gott zu äffen („narre").

Wie man im Allgemeinen spricht, wenn von Solchem die Rede ist (allein es kommt wol bald rein außer Gebrauch vom Zittern zu sprechen) wird die Sache so dargestellt: zittere, denn es ist unmöglich Gott zu betrügen, Ihn, den Allwissenden, den Allgegenwärtigen. Und so ist es ja sicherlich auch. Inzwischen glaube ich, daß, indem man beständig die Sache auf diese Weise darstellt, man nicht die beabsichtigte Wirkung hervorbringt.

Nein, zittere — denn es ist in Einem Verstande so unendlich leicht, Gott zu täuschen! O, mein Freund, Er ist etwas so unendlich Erhabenes, und Du dahingegen so unendlich Nichts im Verhältniß zu Ihm, daß die schlafloseste Anstrengung eines ganzen Lebens in Todesangst vollbracht um Ihm zu gefallen und auf jeden Wink von Ihm zu achten, doch unendlich zu wenig ist, daß Du Anspruch darauf habest, Dir nur blos einen einzigen Augenblick Seine Aufmerksamkeit zu erbetteln. Und Ihn willst Du hintergehen: o, Mensch, das ist nur all zu leicht gethan! Darum zittere, d. i.: wache, wache! Er hat eine Strafe, die er selbst für die fürchterlichste ansieht — Er ist ja auch der Einzigste, der die wahre Vorstellung von dem Unendlichen hat, das Er ist!

Diese Strafe ist: nicht wissend sein zu wollen, was Er in Einem Verstande zufolge Seiner Erhabenheit nicht ist, wissend von dem Nichts, das Du bist. Für einen Allmächtigen muß es ja, wenn man so sprechen darf, die größte Anstrengung sein, nach einem Nichts sehen zu sollen, von einem Nichts zu wissen, sich um ein Nichts zu bekümmern. Und so will dieses Nichts Ihn täuschen: o, Mensch, schaudere, das ist so unendlich leicht gethan.

Laß mich Dir diesen Gedanken deutlich machen. Nimm einen Bürger, — wen möchte man sagen, würde es diesem Bürger am schwersten fallen zu hintergehen? ob nicht gerade seines Gleichen? Denn diesen seines Gleichen beschäftigt es aufzupassen, daß er nicht hintergangen wird, „ich werde wirklich nicht dulden, daß er mich hintergeht" u. s. w. Einen sehr vornehmen Mann würde es dem Bürger schon leichter fallen, zu täuschen, denn — das beschäftigt den sehr vornehmen Mann nicht besonders; den König noch leichter, denn das beschäftigt Se. Majestät gar nicht. Du wollest mich nicht mißverstehen, meine Meinung kann ja nicht sein, daß der sehr vornehme Mann, daß der König, wenn es ihn beschäftigen könnte, nicht sollte sehen können, daß der gute Bürger ihn hintergeht; aber es beschäftigt ihn gar nicht mit diesem Bürger. Denke an die Erzählung von der Fliege und dem Hirsch; Du erinnerst, die Fliege, die auf einem seiner Geweihe saß, sagte zum Hirsche: „ich falle Dir doch nicht beschwerlich?" Der Hirsch: „ich wußte gar nicht daß Du da warst." Des Bürgers Aufgabe mußte es vernünftigerweise sein, durch seine Redlichkeit, seine Rechtschaffenheit, wo möglich zu erreichen die Majestät zu beschäftigen; dagegen ist es so außerordentlich dumm und geistlos, Den täuschen zu wollen, der zu erhaben ist als daß es ihn beschäftigen kann — das ist so unendlich leicht gethan!

Und gedenke nun daran, wie unendlich erhaben Gott ist, und an das Nichts, das Du bist, — und zittere dann bei dem Gedanken daran, wie unendlich leicht es für Dich ist, Gott zu äffen! Du meinst vielleicht, weil Du „Du" zu Ihm sagst, weil Du Ihn von Kind auf sehr gut kennst, und weil Du gewohnt bist Seinen Namen leichtfertig in allerlei anderes Gespräch hineinzumischen, daß Gott Dein Kamerad ist, daß Du in einem solchen Verhältniß zu Ihm stehst, wie ein Bierwirth zu dem andern, daß Er also gleich einen Warnungsruf ergehen lassen wird, so bald er merkt

daß Du Ihn hintergehen, Sein Wort verfälschen, Dir den Schein geben willst, als verständest Du es nicht, u. dergl., und wenn Er es nicht thut, so ist es ein Beweis dafür, daß es Dir geglückt ist Ihn zu täuschen. O, Mensch, schaudere — es ist Dir geglückt!

Ja, in Seiner Erhabenheit wendet Gott selbst das Verhältniß so, daß es eben so leicht als möglich ist für einen Menschen, wenn er es will, Ihn zu äffen. Er richtet es nämlich so ein, daß die Wenigen, die Er liebt und die Ihn lieben, schrecklich in dieser Welt leiden müssen, so daß ein Jeder sehen kann, daß sie von Gott verlassen sind. Die Betrüger dagegen machen glänzende Carriere, so daß ein Jeder sehen kann, daß Gott mit ihnen ist, worin sie selbst mehr und mehr bestärkt werden.

So vornehm ist Gott; so weit ist Er davon entfernt es schwer zu machen, so unendlich leicht ist es, Ihn zu betrügen, Er setzt sogar selbst eine Prämie aus für Den, der es thut, belohnt ihn mit allem Irrdischen: o, Mensch, erzittere!

№ 9.

Inhalt.

Also so steht die Sache.

Der eine Theil ist ein Mensch, der durch seine vieljährige Schriftstellerarbeit, als öffentliche Persönlichkeit während seines ganzen Lebens Bürgschaft (Garantie) dafür gewährt, daß er, wie nicht Viele, vielleicht wie kein Anderer, hier im Lande berechtigt ist darüber mitzusprechen. was Christenthum ist.

Der andere Theil ist die Geistlichkeit, die zuerst wortreich genug war, so lange es galt zu diesem Thema den Umstand zu benutzen, daß eines Verstorbenen erwähnt werden mußte, um Frauenzimmer und Kinder durch Grab-Declamationen zu erhitzen; die aber demnächst, wie die Sache Ernst wurde, sofort („paa Prent") das tiefste Stillschweigen beobachtete, vielleicht aber — mit dem Muthe von Wahrheitszeugen! — in der Verborgenheit desto geschwätziger ist.

Der Angriff auf mich — zum Besten der „Wahrheitszeugen", deren Schweigen, verdientermaaßen, dadurch recht zur Schau gestellt wird, — wird dann von der „Kopenhagener Post" und der

„Flyvepost" besorgt; und ist das die tödtende Spitze (Pointe) in diesem Angriff: daß ich Sören heiße.

Es fehlt jetzt nur Eins, daß auch der Wahrheitszeuge Bischof Martensen — wenn ein neuer Spectakel entstehen sollte, so daß der Bischof, „wie die Knaben am Neujahrsabend", meinen könnte eine passende Gelegenheit gefunden zu haben — einen Artikel gegen mich schreibt, worin die Pointe ist, daß ich Sören heiße: alsdann muß ich sinken, unterliegen vor dieser großen Macht der Wahrheit, der ich vergebens versuchen werde zu widerstehen; denn es ist wahr, ich heiße Sören.

Du mein geliebter, verstorbener Vater, daß Du so mein Unglück werden solltest! Ich habe in der Idee gesehen, gesiegt, wie selten ein einzelner Mensch; ich habe das verdient: aber ich heiße Sören.

Doch ich werde wol — ja, o Gott, „froh und dankbar"! — mich darin finden, mich in die Bosheit der Ohnmacht finden. Etwas Anderes ist es, ob dem Dänischen Volke damit gedient ist, daß in solcher Weise gearbeitet wird, um es, als Volk, lächerlich zu machen, lächerlich in den Augen einer jeden andern Nation, die da erfährt, daß es ein Volk ist, bei dem das einzigste Argument, das gegen den Geist gebraucht wird, ist, daß der Mann Sören heißt.

* * *

Dann wiederhole ich: „dies soll gesagt werden: durch Unterlassung der Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienst, wie er nun ist (wenn Du überhaupt Theil nimmst), hast Du immer Eine und eine große Schuld weniger". Wer Du auch bist, siehe Dich vor, es geht Dir nicht wohl in der Ewigkeit, wenn Du es mit der Sache der Religion nicht ernsthafter nimmst, als daß Du Augenverblendung Deine Gottesverehrung sein läßt und Theil daran nimmst, Gott zum Narren zu halten. Religion hat man doch wol nicht für dieses Leben, um glücklich und wohl durch dieses Leben zu kommen, sondern des andern Lebens wegen; in dieser andern Welt liegt der Ernst der Religion. Und von dieser andern Welt lautet das Gotteswort zu Dir wie zu mir: „irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Nein, Er läßt sich nicht spotten,

ewig duldet er nicht, was Er allmächtig nicht verhindern will daß es geschehen könne in der Zeit, — daß man unter dem Namen von Gottesverehrung gerade das Gegentheil von dem herausbringt, was Christenthum in dem Neuen Testament ist. Und daß dies geschehen ist, langsam schleichend, durch die Jahrhunderte, kann Dich entschuldigen, aber Dir nicht helfen. Laß Dich denn vor Allem von den Predigern nicht bethören; glaube Du mir, oder siehe nur einen Augenblick unbefangen in das Neue Testament, und Du wirst sehen, daß das Christenthum nicht in die Welt gekommen ist um dem Prediger einen blühenden und vergnüglichen Nahrungszweig zu verbürgen, Dich in Deinem natürlichen Zustande zu beruhigen, sondern daß es mit Entsagung von Allem in die Welt kam, um durch die Schrecken der Ewigkeit Dich aus Deiner Ruhe heraus zu reißen, worin Du, natürlich, Dich befindest.

* * *

In dem, was bisher geschehen, ist nur Eins, das mich zum Schaudern bringt: und ich schaudere abermals, wenn ich bedenke, was ich weiß, daß ich nicht einmal werde verstanden werden, wenn ich davon rede.

Das, was mich zum Schaudern bringt, ist Folgendes: Während mein Leben — wenn gleich schwach im Vergleich mit den Herrlichen, welche gelebt haben — doch ein Ausdruck davon ist, in der Sorge für die Erlösung der Seele für die Ewigkeit zu kämpfen: stehe ich umgeben von einer Zeitgenossenschaft, die höchstens in der Eigenschaft von Publicum sich für die Sache interessirt. In einer flüchtigen Stimmung läßt man sich vielleicht ergreifen von dem, was ich sage; im nächsten Augenblick beurtheilt man es ästhetisch; im nächsten Augenblick lies't man, was man gegen mich schreibt; dann ist man neugierig nach dem Ausfall u. s. w. u. s. w.: kurz, man ist Publicum. Und Niemandem, Niemandem fällt es ein, daß sie ja als Menschen gleichen Schicksalen mit mir unterworfen sind, daß auch sie eine Rechenschaft der Ewigkeit erwartet, und daß Eins gewiß ist, daß die Ewigkeit sich vor Allem verschließt, was in diesem Leben nur Publicum sein wollte, „gleichwie die Andern". Sieh', das bringt mich zum Schaudern, daß die Menschen in der Vorstellung leben, daß ich es sei, der in Gefahr ist,

während ich doch in so weit, ewig verstanden, weit weniger in Gefahr bin, als sie, daß ich doch für die Ewigkeit kämpfe. Und ich schaudere abermals, wenn ich bedenke, daß dieses in „Christenheit“ vorgeht, daß diese Zeitgenossen also eine Gesammtheit von Christen sind, die 1000 auf das Neue Testament beeidigte Lehrer haben — und daß also die Wahrheit ist, daß diese Menschen keine Ahnung davon haben, was Christenthum ist. Dies ist schauderhaft; schauderhaft ist es für mich, in dem Grade, Recht zu bekommen in dem, was ich sage, wenn ich nämlich sage, daß das Christenthum gar nicht da ist, und wenn ich davon sage, wie es mit der Verkündigung des Christenthums von den „Wahrheitszeugen“ zusammenhängt.

Daß die Ideale verkündigt werden müssen, — sonst ist das Christenthum im tiefsten Grunde verfälscht.

Nimm ein anderes Verhältniß. Es giebt ein Wort, welches lautet: das ist ein schlechter Soldat, der nicht hofft, General zu werden.

So muß es sein; wenn Leben, Begeisterung in der Armee sein soll, muß dieses Wort Alle beseelen: ein schlechter Soldat, der nicht hofft General zu werden.

Etwas Anderes ist, was die Erfahrung von Geschlecht zu Geschlecht lehrt, daß von der ungeheuren Masse der Soldaten nur Wenige sogar blos Unterofficier werden, sehr Wenige Lieutenants, ausnahmsweise einige Einzelne Staabsofficiere, durchaus selten, selbst als Ausnahme, Einer, der General wurde.

Kehre nun des Verhältniß um; man gehe aus von dem, was die Erfahrung lehrt, was von Geschlecht zu Geschlecht sich bestätigt und bewahrheitet, — und alsdann spreche man so: thöricht von einem Soldaten sich einzubilden General zu werden; sei Du vergnügt mit dem, was Du bist, gleich wie wir Andern vergnügt

sind damit, was die Erfahrung lehrt, wozu stets die Tausenden es nur bringen.“ Heißt das nicht die Armee demoralisiren?

So auch christlich. Anstatt die Ideale zu verkündigen, verkündigt man was die Erfahrung lehrt, was die Erfahrung aller Jahrhunderte gelehrt hat: daß Millionen es nur zur Mittelmäßigkeit treiben.

So verkündigt man das Christenthum: **beruhigend.**

Niederträchtige Priesterlüge, aber es bezahlt sich dieselbe, das Christenthum so beruhigend zu verkündigen, anstatt es im tiefsten Grunde erregend, beunruhigend ist! Man verkündigt es beruhigend; „den Idealen nachzustreben ist eine Albernheit, eine Thorheit, eine Verrücktheit, ist Hochmuth, Einbildung“ (was also Gott widerstrebt); der Mittelweg ist die wahre Weisheit. Sei Du ruhig. Du bist vollkommen den Millionen gleich; und die Erfahrung aller Jahrhunderte hat gelehrt, daß man es weiter nicht bringt! Sei Du ruhig, Du bist wie die Andern, wirst selig gleichwie die Andern,“ — ein Euphemisme (Beschönigung) für: Du fährst zur Hölle, gleich wie alle Andern; aber dieses Wahre würde den Predigern kein Geld verschaffen, das Erstere wird brillant bezahlt.

Lebt dann ein Einzelner, der sich damit nicht begnügen, bei der Art Seligkeit sich nicht beruhigen will: so wendet die ganze Masse, commandirt von den Meineidigen, sich gegen ihn, erklärt ihn für einen Egoisten, einen erschrecklichen Egoisten, weil er nicht wie die Andern sein will.

Das Neue Testament bekommt doch immer Recht; denn dieser Einzelne kommt ganz richtig in die wahren christlichen Collisionen: gehaßt zu werden von den Menschen, weil er will — Christ sein, nur daß diese Menschen wie Christen costümirt und titulirt sind, und angeführt von — wie feierlich! — Lehrern, die einen Eid auf das Neue Testament abgelegt haben.

Auf solche Weise hat man „Christenheit“ demoralisirt, indem man gerade das Gegentheil von der Verkündigung der Ideale thut.

Doch was hilft es, was hilft es, daß man assistirt von Predigerlügen, dieses Leben leicht und bequem gemacht erhält? Die Ewigkeit hintergeht man nicht. Und so starr wie das Menschengeschlecht auf das Seinige hält, selbst mit Lebensstrafe zu strafen,

was nicht sein will wie die Andern: so unerschütterlich hält die Ewigkeit das ihrige fest, mit ewigem Verlorengehen zu bestrafen, die sich dabei beruhigen, wie die Andern zu sein.

Eine Dosis Lebens-Verdruss.

Wie der Mensch — natürlich — wünscht, was die Lebenslust nährt und belebt: so bedarf Der, der für die Ewigkeit leben soll, stets einer Dosis Lebensverdruß, um sich nicht in diese Welt zu vergaffen, sondern vielmehr durch die Thorheit und Lügen in dieser bösen Welt zu lernen daß sie ihm recht überdrüssig, langweilig und ekelhaft wird. Hier eine solche Dosis.

Der Gottmensch wird verrathen, verhöhnt, verlassen von Allen, Allen, Allen, nicht ein Einziger, ganz buchstäblich nicht ein Einziger, bleibt ihm treu — nnd dann hinterher, hinterher, hinterher sind Millionen, die auf ihren Knieen nach den Stätten gewallfahrtet sind, woselbst vor vielen hundert Jahren Sein Fuß vielleicht gewallfahrtet hatte; hinterher, hinterher, hinterher haben Millionen einen Splitter von dem Kreuze, an welchem Er gekreuzigt wurde, angebetet!

Und so ist es immer, verhältnißmäßig, in der Zeitgenossenschaft, aber hinterher, hinterher, hinterher!

Muß es Einen denn nicht anekeln ein Mensch zu sein?!

Noch einmal, muß Einem nicht übel werden ein Mensch zu sein! Denn diese Millionen, die auf ihren Knieen nach Seinem Grabe wallfahrteten, dieses Menschengedränge, das keine Macht auseinander zu stieben vermochte; es bedürfte nur Eines, daß Christus wiederkäme — und alle diese Millionen würden sich bald aus dem Staube machen und reißaus nehmen, das ganze Gedränge wie weggeweht sein, oder es würde, als Masse in aufrechter Stellung sich auf Christus einstürzen, um Ihn todtzuschlagen.

* * *

Das, was Christus, das, was der Apostel, das, was ein jeder Wahrheitszeuge als das Einzige verlangt, ist: Nachfolge — das Einzigste, woran das Menschengeschlecht keinen Gefallen findet, oder wofür es keinen Geschmack hat.

Nein entferne die Gefahren — damit wir zum Tändeln („lege") kommen können: dann leisten die Bataillone des Menschengeschlechts (o Ekel!) das Staunenerregende in der Nachäffung; an die Stelle der Nachfolge treten dann (o, Ekel!) die heiligen Affenstreiche — unter Anleitung und Commando von (o, Ekel!) eidgeschworenen Predigern, die als Sergeanten, Lieutenants u. s. w. Dienste thun, ordinirte Männer, die also eines heiligen Geistes besonderen Beistand zu diesem Ernst haben.

Sei Schwätzer („Pjat") — und Du wirst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden!

Wenn ich meinte, durch diesen Rath das Geschlecht darüber zu belehren, was es künftig zu thun habe, möchte von mir allerdings gesagt werden, daß ich, und zwar nach einem ungeheuern Maaßstabe hinterher komme. Denn man hat darin, und zwar mit entschiedenem Glücke und siegreichem Fortschritt durch Jahrhunderte hindurch schon practisirt.

Während eine jede höhere Auffassung des Lebens (schon selbst des Besseren im Heidenthum, geschweige im Christenthum) die Sache dergestalt ansieht, daß die Aufgabe für den Menschen darin besteht danach zu trachten in Verwandtschaft mit der Gottheit zu sein, und daß dieses Streben das Leben schwer macht, und zwar in demselben Grade schwerer, als man ernsthafter, kräftiger, angestrengter darnach trachtet: ist im Laufe der Zeiten das Menschengeschlecht anderer Meinung über die Bedeutung und Aufgabe des Lebens geworden. Klug, wie das Menschengeschlecht ist, hat es dem Dasein seine Heimlichkeit abgelauert, ist auf die Spur gekommen, daß wenn man das Leben leicht gemacht haben wolle

(und das ist es gerade, was man will), dieses leicht gethan ist; man braucht nur das „Mensch zu sein“, mehr und mehr sich selbst, unbedeutender zu machen, alsdann wird das Leben leichter und leichter. Sei Schwätzer — und Du wirst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden.

Es war einmal ein „Weib“, das sich zu sich selbst nach ihrer Vorstellung von ihrem Gefühl verhielt. Eine Trauer war genug, um ihr Leben für das ganze Leben zu entscheiden; des Geliebten Tod oder seine Untreue, das war genug; sie erkannte es dann als ihre Aufgabe, daß sie für diese Welt verloren sei, was, wenn es consequent durchgeführt werden soll, lange, lange innere Kämpfe und Anfechtungen giebt, manchen schmerzvollen Zusammenstoß mit der umgebenden Welt veranlaßt, kurz, das Leben schwer macht. Und deshalb, wozu alle diese Schwierigkeiten, sei Schwätzer — und Du wirst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden! Des Geliebten Tod oder seine Untreue giebt höchstens eine kleine Pause, ungefähr wie die, auf einem Ball während eines Tanzes über sitzen; eine halbe Stunde darauf tanzest Du mit einem neuen Cavalier — es würde ja auch langweilig sein die ganze Nacht mit Einem Cavalier zu tanzen, und was die Ewigkeit betrifft, ist es ja recht zweckmäßig, daß man weiß, daß Einen mehrere Cavaliere erwarten. Siehst Du, alle Schwierigkeiten verschwinden, das Leben wird vergnüglich, aufgeräumt, munter, leicht, kurz es ist eine herrliche Welt, darin zu leben, wenn man nur weiß, sich richtig in sie zu schicken — indem man ein Schwätzer ist.

Es war einmal ein „Mann“, der sich in einer großen Vorstellung: Charakter zu sein, zu sich selbst verhielt. Man hatte Grundsätze, Grundsätze, die man um keinen Preis verleugnete oder aufgab, ja, man ließe lieber das Leben, setzte sich lieber ein ganzes Leben hindurch einer jeden Mißhandlung aus, als das Geringste von seinen Grundsätzen aufzugeben, weil man verstand, daß das Geringste in seinen Grundsätzen nachgeben, so viel heiße, als sie ganz aufgeben, und seine Grundsätze aufgeben, sich selbst aufzugeben bedeute. Hierdurch wird das Leben natürlich lauter Schwierigkeit. Und daher, wozu alle diese Schwierigkeiten, sei Schwätzer — und Du wirst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden! Sei Schwätzer, habe heute Eine Anschauung, morgen eine andere, dann wieder die, die Du vorgestern hattest, und so wieder

eine neue am Freitage; sei Schwätzer — mache Dich selbst zu Mehreren, oder parcellire Dich selbst, habe Eine Anschauung anonym, eine andere mit Namen, Eine mündlich, eine andere schriftlich, Eine als Beamter, eine andere als Privatmann, Eine als der Mann Deiner Frau, eine andere in dem Club: und Du wirst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden, Du wirst sehen, Du wirst (während alle Charakter-Menschen, und in demselben Grade mehr, als sie mehr Charakter-Menschen waren, gefunden und bezeugt haben, daß diese Welt eine mittelmäßige, eine erbärmliche, eine jämmerliche, eine verdorbene, eine böse Welt ist, nur auf Schlingel oder auf Schwätzer berechnet) Du wirst sehen, Du wirst finden, daß diese Welt eine herrliche Welt ist, ganz wie für Dich berechnet!

Es war einmal, daß der „Mensch“ sich in einer unendlichen Vorstellung ein Christ zu sein, zu sich selbst verhielt, nun machte er Ernst damit abzusterben, sich selbst zu hassen, für die Lehre zu leiden, und nun fand er das Leben so schwer, ja so qualvoll, daß selbst die Abgehärtetsten beinahe unter diesen Schwierigkeiten dahin sanken, sich wie ein Wurm krümmten, und selbst die Demüthigsten nicht weit davon entfernt waren zu verzweifeln. Und deshalb, wozu alle diese Schwierigkeiten, sei Schwätzer — und Du wirst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden! Sei Schwätzer; und sei dann entweder selbst Prediger, Propst, Bischof, der — kraft heiligen Eides auf das Neue Testament — Ein Mal wöchentlich während ¾ Stunden etwas Hohes herschwatzt, übrigens aber allem Höheren einen guten Tag giebt; oder sei ein Laie, der während ¾ Stunden von dem Hohen erbaut wird, das der Prediger in ¾ Stunden herschwatzt, im Uebrigen aber allem Höheren einen guten Tag sagt: und Du wirst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden! Verfälsche dann im tiefsten Grunde die Betrachtung Gottes oder des Christenthums von diesem Leben, laß es Dir dann das Kennzeichen sein, daß **der** Weg der richtige, der Gott wohlgefällige ist, daß er (schnurstrax gegen Gottes Wort) leicht ist, — und Du wirst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden, diese Welt wird eine herrliche Welt, herrlicher und angenehmer und leichter mit jedem Jahrhundert, das man auf diese Weise lebt. Und sei ganz ungenirt, glaube mir, es ist Niemand da, vor dem Du Dich zu scheuen brauchst, die ganze Compagnie ist von derselben Bonität, die Lobrede Dir daher bereitet, die Lobrede

über Deine Klugheit, die Lobrede der Andern, die, indem sie die Lobrede über Dich halten — wie klug berechnet! —, die Lobrede über sich selbst halten, und die daher nur dann Dich verurtheilen würden, wenn Du nicht wärest: wie die Andern.

Daß die Prediger Menschen-Fresser sind, und auf die abscheulichste Weise.

Was man unter Menschenfressern versteht, weiß wol ein Jeder, ist ja mit dem Worte gesagt. Man schaudert, indem man von solchem Fürchterlichen lies't oder hört, daß Wilde leben, die ihre Feinde todtschlagen um sie zu fressen. Man schaudert, man ist geneigt die Geschlechtsverwandtschaft mit dieser Art Wesen, daß sie Menschen sind, zu läugnen.

Ich werde nun zeigen, daß die Prediger Menschenfresser, und auf eine viel abscheulichere Weise sind.

Was ist das Christenthum des Neuen Testaments? Es ist die leidende Wahrheit. In dieser mittelmäßigen, jämmerlichen, sündigen, bösen, ungöttlichen Welt muß — das ist die Lehre des Christenthums — die Wahrheit leiden; deshalb ist das Christenthum die leidende Wahrheit, weil es Wahrheit ist und in dieser Welt ist.

Für dasselbe litt deswegen der Stifter desselben nicht nur den Tod am Kreuz, sondern sein ganzes Leben war vom Anfang bis zum Ende Leiden; für dasselbe litt der Apostel; für dasselbe der Wahrheitszeuge. Und nur Eins verlangte der Erlöser, welches auch nach Ihm wieder der Apostel, der Wahrheitszeuge als das Einzigste verlangte: Nachfolge.

Aber was thut der „Prediger?" Dieser studirte Mann, er ist doch nicht toll. „Ihnen nachzufolgen, das wäre auch ein Vorschlag für einen klugen Mann; da müßte ja erst die Veränderung mit dem klugen Mann vorgegangen sein, daß er verrückt geworden wäre, ehe es ihm einfallen könnte auf Solches sich einzulassen.

Nein, aber ließe es sich nicht thun die Leiden dieser Herrlichen zu schildern, ihre Lehre als Doctrin zu verkündigen, ließe es sich nicht machen, und zwar so, daß es ein so Bedeutendes abwürfe, daß ein Mann, der das Leben zu genießen wünscht, davon leben, sich darauf verheirathen, Kinder zeugen und sie davon ernähren könnte?" Dieses will sagen, ist es nicht möglich die Herrlichen zu Gelde zu machen, oder sie zu fressen, mit Frau und Kindern von diesem Fressen zu leben.

Sieh', da hast Du: die Menschenfresser, daß die Prediger Menschenfresser sind! Ihr verstorbenen Herrlichen, so ist es in der Thierwelt, wie man, a parte potiori, das Menschengeschlecht nennt, das ist Euer Schicksal im Leben und nach dem Tode, nämlich: gefressen zu werden; während Ihr lebt, werdet Ihr von dem Geschmeiß der Zeitgenossenschaft gefressen; endlich schlägt man Euch todt; und wenn Ihr dann todt seid, so erfassen Euch die rechten Menschenfresser, die Prediger, die davon leben Euch zu fressen! Wie in den Haushaltungen zur Schlachtzeit Vorrath für den Winter eingesalzen wird, so hat der „Prediger" die Herrlichen, die für Wahrheit leiden mußten, in der Pökelfleischtonne. Vergebens ruft er, der Verstorbene: Folge mir nach, folge mir nach! „Das ist ein schönes Gerede," antwortet der Prediger, „nein, schweig Du nur stille und bleibe wo Du bist; welcher Unsinn, zu verlangen, ich sollte Dir nachfolgen, ich, der ich gerade davon leben soll Dich zu essen, und nicht ich allein, sondern meine Frau und Kinder auch; ich sollte Dir nachfolgen, vielleicht selbst ein Opfer werden, anstatt von Dir zu leben oder Dich zu fressen, anstatt die brillanteste Carriere zu machen, Geld wie Heu für mich und Frau und Kind zu verdienen, das, Du solltest es nur sehen, Fortgang hat, daß es ein Vergnügen ist es anzusehen."

Dieses ist Menschenfresserei, und ist es auf die abscheulichste Weise, welches ich nun zeigen werde.

1. Der Canibale ist ein Wilder; der „Prediger" ein studirter und gebildeter Mann, was das Abscheuliche weit empörender macht.
2. Der Canibale frißt seinen Feind. Anders der „Prediger". Er giebt sich das Ansehen, Denen, die er frißt, im höchsten Grade ergeben zu sein. Der Prediger, gerade der Prediger, er ist jener Herrlichen ergebenster Freund; höre ihn nur,

höre, wie er ihre Leiden schildern, ihre Lehre vortragen kann; verdient er nicht einen silbernen Tisch=Aufsatz, ein Ritterkreuz, einen ganzen Besatz von brodirten Lehnstühlen, ein Paar Tausende mehr im Jahr, er, dieser herrliche Mann, der, selbst bis zu Thränen gerührt, so die Leiden der Herrlichen schildern kann. Sieh', so ist der Canibale nicht; er bekennt offen, daß er ein Menschenfresser ist, und er nennt sich nicht Freund Dessen, den er frißt, sondern nennt ihn seinen und sich dessen Feind. Der Prediger dagegen verheimlicht es so sorgfältig als möglich, daß er ein Menschenfresser ist (wie das Crocodill, wenn es aufs jämmerlichste weint), verheimlicht es, indem er sich das Ansehen giebt, als sei er Dem am meisten ergeben, Dem, den er gerade frißt. Durch Eid verpflichtet der „Prediger" sich auf das Neue Testament, also zur Nachfolge, um dem Erlöser der Welt nachzufolgen — und dann giebt er der Nachfolge einen guten Tag, lebt aber mit Familie davon (Ihn zu fressen) Seine Leiden zu schildern, seine Lehre als Doctrin vorzutragen, sich das Ansehen gebend, als sei er des Gekreuzigten wahrer, ergebener Jünger. „Du solltest ihn vorigen Sonntag gehört haben; er ist ein wahrer Jünger Christi, dieser Mann, so wie er die Leiden Christi schildern kann und zeugen . . . . ., verdient er nicht das Vorderstück des Sammets *) und Stern und Tausende des Jahrs?"

3. Der Canibale macht es kurz und gut ab: wild fährt er auf, bemächtigt sich seines Feindes, schlägt ihn todt, ißt ein wenig von ihm. Dann ist es vorbei. Dann lebt er wieder von seinen gewöhnlichen Nahrungsmitteln, bis abermals die Wildheit gegen seine Feinde ihn ergreift.

Anders mit dem „Prediger" als Menschenfresser. Seine Menschenfresserei ist wohl bedacht, schlau angelegt, darauf berechnet, nichts Anderes zu haben, um davon zu leben für das ganze Leben, und daß Das, wovon man zu leben hat, einen Mann mit Familie dergestalt muß ernähren können,

*) Eine Auszeichnung in der Amtstracht der Geistlichen in Dänemark. Anm. d. Uebers.

daß es von Jahr zu Jahr mehr abwirft. Gemüthlich ist der Prediger in seiner ländlichen Wohnung eingerichtet, auch durch die Aussicht auf das winkende Avancement; seine Hausfrau die Wohlbeleibtheit selbst, und seine Kinder nicht weniger. Und alles Dieses verdankt man: den Leiden der Herrlichen, dem Erlöser, dem Apostel, dem Wahrheitszeugen; Diese sind's, wovon der Prediger lebt, Diese, welche er frißt, Diese, mit denen er in frohem Lebensgenuß seine Frau und seine Kinder füttert. Er hat diese Herrlichen in der Pökeltonne. Ihr Ruf: folge mir nach, folge mir nach! ist vergebens. Einige Zeit muß er sich vielleicht gegen diesen Ruf wehren, damit er nicht — in Verbinduug mit dem Eid, den er abgelegt hat! — einen störenden Eindruck auf seine ganze Negotie macht; im Laufe der Jahre wird er so abgehärtet gegen diesen Ruf, daß er ihn gar nicht mehr hört. Im Anfange ist es vielleicht mit einer gewissen Verschämtheit, daß er sich einen wahren Jünger Christi nennen hört; im Laufe der Jahre ist er an dieses Hören so gewöhnt worden, daß er selbst glaubt, er sei es. So sttrbt er, so grundverdorben, wie ein Mensch nur sein kann, und wird begraben als: „Wahrheitszeuge".

Der Prediger beweis't nicht nur die Wahrheit des Christenthums, sondern er führt zu gleicher Zeit den Gegenbeweis.

Es giebt nur Ein Verhältniß zur geoffenbarten Wahrheit: zu glauben.

Daß man glaubt, läßt sich nur auf Eine Art beweisen, dadurch: daß man bereit ist, für seinen Glauben zu leiden; und der Grad von Jemandens Glauben wird nur durch den Grad von dessen Bereitwilligkeit für seinen Glauben zu leiden, bewiesen.

Auf die Art kam das Christenthum in die Welt, bedient von Zeugen, die bereit waren, unbedingt Alles für ihren Glauben zu leiden, und auch wirklich dazu kamen dafür zu leiden, ihr Leben und Blut für den Glauben opfern mußten.

Ihr Glaubensmuth macht solchergestalt seinen Eindruck auf das Menschengeschlecht, das zu folgendem Schluß veranlaßt wird: Das, was den Menschen dergestalt begeistern kann, Alles dafür zu opfern, Leben und Blut zu wagen, muß doch Wahrheit sein.

Dieses ist der Beweis, der für die Wahrheit des Christenthums geführt wurde.

Nun dagegen ist der Prediger so gut, es zum Gewerbe machen zu wollen (aber Gewerbe ist doch wol gerade das Gegentheil vom Leiden und geopfert werden, worin der Beweis liegt) die Wahrheit des Christenthums daraus zu beweisen, daß Menschen gelebt, die Alles geopfert, Leben und Blut für das Christenthum gewagt haben.

Also Beweis und Gegenbeweis auf Ein Mal! Dem Beweise für die Wahrheit des Christenthums, daraus hergeleitet, daß man Alles dafür gewagt hat, wird ja dadurch widersprochen oder derselbe verdächtig gemacht, daß der Prediger, der diesen Beweis vorträgt, gerade das Entgegengesetzte thut. Indem man die Herrlichen, die Wahrheitszeugen Alles für das Christenthum opfern sieht, wird man zu dem Schluß veranlaßt: das Christenthum muß Wahrheit sein; indem man auf den Prediger achtet, wird man zu dem Schluß veranlaßt: das Christenthum ist wol nicht die Wahrheit, sondern der Profit ist die Wahrheit.

Nein, der Beweis dafür, daß Etwas Wahrheit ist, hergeleitet von der Willigkeit dafür zu leiden, läßt sich nnr von Jemandem führen, der selbst willig dafür leidet. Des Predigers Beweis: die Wahrheit des Christenthums daraus zu beweisen, daß er Geld dafür nimmt, Profit davon hat, davon lebt, mit Familie fort avancirend davon lebt, — daß Andere gelitten haben, ist Selbstwiderspruch, christlich, Geldschneiderei.

Und deshalb soll der „Prediger", christlich, angehalten werden („stoppes"), wie man, bürgerlich, davon redet, einen Dieb anzuhalten. Und wie man „Hep!" hinter einem Juden gerufen hat, so soll man auch, bis man keinen Prediger mehr sieht, hinter ihm herrufen: Halt den Dieb! Halt ihn, er stiehlt, was den

Herrlichen zugehört! Was sie durch ihre edle Uneigennützigkeit verdient hatten, was sie aber, belohnt mit Undank, verfolgt, erschlagen, nicht bekamen, das stiehlt der Prediger dadurch, daß er ihr Leben zur Einnahme macht, ihre Leiden schildert, die Wahrheit des Christenthums aus jener Herrlichen Bereitwilligkeit für sie zu leiden beweis't. So stiehlt der Prediger von den Herrlichen; und so betrügt er den Einfältigen, die Menge der Menschen, die nicht Kraft („Formue") genug besitzt des Predigers Trafik zu durchschauen: daß er die Wahrheit des Christenthums beweis't und zur selben Zeit den Gegenbeweis liefert.

Was Wunder denn, daß das Christenthum gar nicht vorhanden ist, daß das Ganze mit „Christenheit" Galimathias ist, wenn Die, die Christen sind, es in dem Vertrauen auf den Beweis des Predigers sind, annehmen, daß das Christenthum Wahrheit sei im Vertrauen auf den Beweis des Predigers: daß Etwas Wahrheit sei, weil Einer willig genug ist, Profit davon zu haben, und vielleicht sogar, raffinirend, den Profit um so mehr ausbeutet, indem er versichert, daß er zu leiden bereit (willig) sei. Im Vertrauen auf diesen Beweis die Wahrheit des Christenthums annehmen, ist eben so meinungslos, als sich selbst für einen wohlhabenden Mann halten, weil man viele Gelder unter Händen hat, die Einem nicht gehören, oder weil man eine Menge Papiergeld besitzt, das von einer Bank ausgestellt ist, welche keine Valuta hat.